Ueber den
Werth der Andacht,
und
des Gebeths.

Ein Buch für das Bedürfniß unserer Zeiten.

Herausgegeben
von
dem Hofrath von Eckartshausen.

München,
bey Joseph Lentner,
1791.

IV.

Nro. 1145.

Ueber den Werth der Andacht und des Gebeths.

Imprimatur.

München im kurfürstl. Bücher-Censur-Collegium den 6ten July 1791.

Sigmund Graf Spreti.
Präsident.

Registr. fol. 160.

F. X. Graff,
w. R. und Sekret.

Einleitung.

Das von Zeit zu Zeit zunehmende Verderben der Menschen hat nicht nur viele, sondern auch manche der wichtigsten Tugenden, die die freundschaftlichsten Begleiterinnen des Menschen zu seiner Glückseligkeit sind, frevelnd zu Boden getreten und vernichtet. Diese wieder hervorzusuchen; sie dem geblendeten Menschengeschlechte in ihrer ursprünglichen Größe, in ihrer göttlichen Schönheit zu zeigen, sie neuerdings dem Herzen werth zu machen, ist gewiß eine der edelsten und erhabensten Bemühungen des wahren Menschenfreundes, der wichtigste Gegenstand wahrer Aufklärung.

Schon seit langer Zeit her gab es Menschen, in deren Herzen aller Eifer erloschen war, und die davon nur noch den Schein an sich hatten; oder Menschen, die aus irrigen Begriffen von der Sache an der Schaale hiengen, und den Kern nicht kannten. Vernünftige, für die Wahrheit eifrige Männer bemerkten dieses Uebel, und konnten ihren Schmerz darüber nicht bergen; sie äußerten sich in öffentlichen Schriften, und tadelten das anstößige Betragen ihrer verirrten Mitmenschen. Man sah statt wahrer, frommer Andächtigen mechanische Bethbrüder, Andächtler und Bethschwestern, die bald der Gegenstand des öffentlichen Tadels und des Gelächters wurden. Man schrieb Satyren, stellte diese unglückliche Menschen auf der Bühne von der lächerlichsten und verächtlichsten Seite dar; kurz, man schonte ihrer auf keine Art. Allein damit wurde der Zweck ganz verfehlt. Die Menschen, die so gern von einem Extrem auf das andere verfallen, und sich so wenig die Mühe nehmen wollen, das Wahre von dem Falschen, das Uebertriebene von dem Mäßigen zu unterscheiden, haßten und verlachten mit der Andächteley auch die wahre Andacht, die sie mit der erstern vermengten, und warfen sich dummdreist ganz in die Arme der

Welt

Welt. Witzige Jungens, die Welt haben wollten, arteten in Libertins, und Spötter der Religion aus. Man kehrte sich von Gott, und die Folge war die schrecklichste. Tugend und Moralität verfielen, und die abscheulichsten Laster trotzten auf den Ruinen der verfallenen Gottesfurcht. Es kam damit soweit in unsern Tagen der Aufklärung, daß man es kaum mehr wagen durfte, sich öffentlich für einen Diener Gottes zu bekennen, ohne nicht Gefahr zu laufen, für einen Dummkopf, und sogar manchmal für einen Tartüffe gehalten zu werden. — Ist dieß nicht die traurigste Lage, in der die Welt seyn kann? und macht es diese Lage nicht nothwendig, macht es diese Lage nicht dem Gutdenkenden zur Pflicht, seine Mitmenschen durch Mittheilung wahrer Begriffe über diesen Gegenstand aufzuklären, und ihnen Mittel an die Hand zu geben, sich von ihren Vorurtheilen zu heilen?

Man nehme sich die Mühe dieses Buch, sollte es auch nur obenhin seyn, und wenn es auch nicht in der Absicht geschähe, die darinn enthaltenen Lehren zu befolgen, zu durchlesen, und wenn philosophischer Fanatismus nicht gar allen Verstand verfinstert hat, so wird man gewiß deutlich einsehen, daß mit wahrer Andacht, mit heiliger Got-

tes-

tesfurcht unsere Sittlichkeit, die Veredlung unsers Herzen und sogar unser zeitliches Glück wesentlich verbunden sind, daß wahre Andacht, oder Ergebung in Gott der Inbegriff der Grundsätze ist, nach welchen man der möglichst beste Mensch werden muß.

Ich will das Geschäft zu erleichtern, dem Lesen hier einen kurzen Abriß im Ganzen mittheilen; er mag darnach urtheilen (wenn er anders mit sich selbst redlich zu Werke geht) ob es der Mühe lohnt, das Uebrige zu lesen. Ich will ihm in Kürze die Kennzeichen der wahren Andacht angeben; die Gefahren zeigen, die sich auf diesem Wege den Anfängern darbiethen, und die man vermeiden muß um nicht auf irrige Begriffe von der Andacht und dem darausentspringenden Mißbrauch derselben zu gerathen, und er wird, wenn seine Seele noch des Guten empfänglich ist, den Andächtler und die Bethschwester als unglückliche Verirrte bedauern, und für sich, unbekümmert um die Welt, den wahren Weg antreten.

Die wahre Andacht ist eine vollkommene, unbedingte Ergebung in Gott.

Aus dieser Erklärung folgern sich alle Verbindlichkeiten, die sie uns auflegt, und entdecken sich die wahren Kennzeichen von selbst.

Da-

Daher ist die Ergebung in Gott einzig in ihrer Art, und gründet sich auf Ansprüche, die nur ihm allein zukommen können, und woran kein Wesen Theil haben kann.

Alle andere Ergebungen also, so rechtmäßig sie auch sein mögen, können mit dieser nicht in Vergleich kommen, und sind nur in soweit dem Menschen erlaubt, als sie die Ehre Gottes und die Liebe gegen seinen Nächsten befördern.

Die wahre Andacht hat drey Gegenstände, als:

1. Die Ehre Gottes und Erfüllung seines Willens;
2. Die eigne Heiligung der Gott ergebnen Seele; und
3. was dem Menschen am meisten am Herzen liegt; sein zeitlich und ewiges Wohl.

Sie ist übernatürlich; sowohl in Rücksicht auf ihren Gegenstand, nemlich Gott, als in ihren Beweggründen, ihren Mitteln, ihrem Ziele.

Sie findet sich in keiner Seele, die nicht den Geist des Gebethes hat, der ein innrer Geist ist, nemlich der Geist der Gnade.

Die Andacht theilt sich daher in die innere und äußere.

Die wahre Andacht läßt keinen Rückbehalt zu. Sie besteht darinn, daß man sich

ganz

ganz der Gnade überlasse, entschlossen zu folgen, wohin und wieweit uns auch diese führe.

Die wahre Andacht läßt keine Theilung zu. Man kann nicht zugleich Gott und der Welt ergeben seyn.

Die wahre Andacht verträgt sich mit jedem Alter, mit jedem Stande; sie schickt sich in alle Situationen des Lebens, und paßt auf alle Handlungen.

Wahre Liebe allein bringt wahre Andacht hervor; Liebe gegen Gott und Liebe gegen den Nächsten. Die Liebe ist die Mutter der Andacht, ihre Pflegerinn, die sie nährt und zur Vollkommenheit bringt, und die Ausübung der Andacht hingegen nähret und stärket die Liebe.

Aus diesem Grunde ist die wahre Andacht uneigennützig und dient nicht um Sold. Vollkommenste, edelste Reinheit ihrer Absichten ist ein Hauptzug in ihrem Karakter.

Die Andacht, so wie sie eine Tochter der Liebe ist, ist sie selbst die Mutter des Zutrauens; denn wie mehr man Gott liebt, mit desto mehr Zuversicht auf ihn lebt man; eines ist die Richtschnur und der Maaßstab des andern.

Die Andacht führt nicht minder zur Selbstkenntniß als zur Kenntniß Gottes.

Die

Die wahre Andacht geht so viel an ihr liegt, den einfachesten und gemeinsten Weg; sie folgt der gemachten Straße, und vermeidet alle sich krümmende Seitenwege.

Sie ist so sehr eine Freundinn der Abtödtung als der Demuth, und verstattet den Leidenschaften keinen Kitzel.

Die wahre Andacht ist einförmig und unveränderlich; sie besteht in einer fortdauernden Anhänglichkeit des Herzens an Gott.

Sie ist sich immer gleich in traurigen Zuständen der Seele wie in tröstlichen.

Sie ist einfach, und hat nur eine Absicht — Gott.

Sie studirt sich selbst, um ihre Beweggründe zu reinigen; und ist über alles erhaben, damit sie Gott und seinen Willen allein beabsichten kann.

Sie ist eifrig in Befolgung des Willen Gottes; stets bereit, zu thun und zu leiden, was ihm gefällt, so theuer es ihr auch zu stehen kommen mag.

Sie ist getreu, und genau in Erfüllung ihrer Obliegenheiten.

Sie ist weise, und immer bedacht, sich nach dem Geiste Gottes zu betragen; sie ist nicht unbedachtsam, nicht unbescheiden, nicht übermäßig; sie ist eine Freundinn der Ord-

nung

nung, die alles zu rechter und schicklicher Zeit thut.

Sie giebt der Einbildung kein Gehör, da sie wohl weiß, daß sie die gefährlichste Klippe ist, woran die Andacht so vieler Seelen scheitert.

Sie ist gelehrig; heftet sich nicht an ihre Begriffe, und unterwirft sie gern andern, die mehr Gewicht über sie haben.

Sie fällt niemal eigenmächtig über sich ein Urtheil, weder das Böse, noch das Gute betreffend.

Sie ist streng gegen sich selbst, und nachsichtig gegen andere.

Sie ist thätig ohne sichtbare Geschäftigkeit; gesetzt ohne schleppend zu seyn; ernsthaft ohne Affektation; fröhlich ohne Zerstreuung. Sie ist nicht auf Kleinigkeiten versessen, giebt sich nicht mit ängstlichen Grübeleyen ab, ist nicht unruhig, weder zu streng, noch zu nachgiebig, sondern hält in allem das sicherste Mittel, und ist mehr geneigt zur Güte, als zur genauen Gerechtigkeit.

Sie eifert für das Gute, und hält sich immer bereit gute Werke zu thun, wozu ihr die Vorsicht Gelegenheit anbiethet; aber sie greift ihr nicht vor, sondern erwartet sie. Daher sind eitle, stolze Vorhaben, Intri-

quen

quen und Einmischungen in fremde Sachen ihrer Natur ganz entgegen, sie sieht nicht auf anderer Leute ihr Thun und Lassen, zieht nicht Kundschaft davon ein, wirft nicht einen neugierigen Blick auf selbes, oder fällt ihr Urtheil darüber; nur dann, wann es ihr die Liebe für ihren Nächsten nothwendig macht, läßt sie sich, aber mit der zärtlichsten Schonung, in fremde Dinge ein, und nimmt dann den lebhaftesten Antheil an ihrem glücklichen Erfolge; diesen zu befördern spart sie nichts, wendet alles an, und ist doch immer bereit, auf der Stelle zurückzutreten, und sieht es lieber, wenn diese gute Werke durch anderer als durch ihre Hände gehen.

Ihr Eifer besteht nicht darinn, daß sie mit Bitterkeit und Haß im Herzen über Mißbräuche schreiet; sie seufzet darüber im Stillen vor Gott, und bittet ihn, daß er Ordnung herstelle; sie duldet solche Mißbräuche, wenn sie nicht den Auftrag hat, sie abzuändern, und wenn sie sich damit befaßt, so geschieht es mit solcher Gelindigkeit, und mit so vieler Geduld als Wirksamkeit ihrer Maßregeln. Sie greift nichts hitzig an, übereilet nichts, braucht nirgends Gewalt. Gewohnt sich selbst zu reformiren, will sie sich nicht durch Vorschläge von Reformen

in

in den Augen der Welt ein Ansehen geben. Sie ist zu sehr mit ihren eignen Fehlern beschäftigt, als daß sie Zeit hätte, auf anderer ihre Fehler zu sehen; oder sie sieht sie geflissentlich nicht; oder, wenn sie sich nicht entschuldigen lassen, schweigt sie gänzlich, oder sie redet nur davon, aus Liebe bewogen, und zum Besten der dabey interessirten Personen.

Sie ist eine erklärte Feindinn von allem, was man lustige Gesellschaften, Partheyen, Caballen, ausschließende Zusammenkünfte nennt.

Sie ist nichts weniger als eine Feindinn des gesellschaftlichen Umganges; vielmehr ist freundliche Geselligkeit ein liebenswürdiger Zug ihres Charakters; sie verkriecht sich nicht in eine Höhle, noch flieht sie in Wälder; nein sie ist gern unter Menschen, und bitter ist der Schmerz, den sie fühlt, wenn sie um der Aufführung so mancher Menschen wegen, womit ihre Lebensweise im geraden Wiederspruche steht, diese oder jene fliehen muß; denn Liebe athmet ihr ganzes Wesen, und aus Liebe rührt ihr Schmerz, wenn das Laster sie von Menschen trennt, die sie wohl als Unglückliche bedauern, als Verpestete fliehen, aber nie aufhören kann zu lieben. Sie wählt sich wohl

auch

auch einen kleinen Zirkel von Freunden, das heißt von Menschen, die durch gleiche Denkart, gleiche Gefühle, gleichen Grad der Liebe, und ihrer Heiligung mit ihr harmoniren, und mit denen sie sich traulich über Gott, und über ihr gemeinschaftliches Bestreben, sich Gott zu nähern, besprechen kann, allein diese Verbindungen sind ein Werk der Gnade, es ist nichts affektirtes, nichts geheimnißvolles darinn, nichts, das eine Verachtung gegen andere zeigt, als wollte sie diese etwa ihrer Gesellschaft unwerth halten.

Was thut also die Andacht, was hat sie mit uns vor?

Sie greift die Eigenliebe des Menschen an, sucht sie in ihrem ersten Entstehen auf, und arbeitet an ihrer völligen Ausreutung; an ihre Stelle setzt sie die Liebe des Nächsten, und eine rechtmäßige Liebe seiner selbst; dadurch stellt sie die ursprüngliche Geradheit des Herzens her rc. rc. Sieh. Nro. XXIX. S. 130.

Die Leidenschaften des Menschen, die im ewigen Widerspruche mit sich stehen, die sich beneiden, einander eitle und nichtswürdige Güter, deren Besitz untheilbar ist, raubgierig entreißen — diese Leidenschaften richtet sie auf ihren wahrhaften Gegenstand, der allein die Menschen zu frieden stellen kann,

und

und den sie alle gemeinschaftlich besitzen können. Sie lehrt sie nichts zu lieben, nichts zu hassen, nichts zu verlangen rc. rc. Sieh. Nro. XXIX. S. 130.

Sie erfüllet uns mit Eckel und Verachtung gegen die zeitliche Dinge; zeigt uns die wahre Bestimmung derselben rc. rc. S. ebend.

Aus allem diesen läßt sich die Folge ziehen, daß die Umschmelzung des Charakters einer der größten Gegenstände der Andacht ist; denn sie öfnet uns gleich Anfangs die Augen über unsere Fehler, für die wir nur zu blind sind.

Die Andacht giebt uns von allem, was immer in unserer Sphäre ist, und unsere Pflichten angeht, Unterricht, und anstatt daß sie den Geist schwächen sollte, wie ihr der Vorwurf gemacht wird, erhebt sie ihn vielmehr und vergrößert den Raum seiner Thätigkeit.

Eben die Andacht, die den Geist erhöhet, erweitert auch das Herz, und macht die Gefühle erhabner.

Diese sind die Kennzeichen der wahren Andacht, und wer muß nicht gestehen, daß die Züge harmonisch in einem Bilde vereinigt, ein göttliches Werk darstellen? —

Nichts

Nichts ist leichter, als daß man hierinn, so wie es sehr oft auch bey andern Gegegenständen der Fall ist, statt Wahrheit ein Schattenbild ergreift — eine Gefahr, die um so größer ist, da die wenigsten Menschen richtige und würdige Begriffe von der wahren Andacht haben. Wer seiner Eigenliebe zu viel nachgiebt, seiner Einbildung zu viel Schwung läßt, sich von Menschenansehn und Weltkritik leiten zu lassen gewohnt ist; wer entweder zu viel Vertrauen in sich selbst setzt, oder zu muthlos ist, und gar keines hat — wird immer der Betrogene seyn; er wird nach einem Schattenbilde langen, das seinen Augen die Wahrheit verbirgt, und die Zahl der Unglücklichen vermehren, die gefesselte Sklaven des Irrthums sind.

Ich finde es daher nicht undienlich von beyden, der wahren und falschen Andacht oder der Andächteley das Bild aufzustellen. Ich nehme die Züge zu der erstern aus dem Werke selbst; fühle aber auch dabey mein Unvermögen ein vollkommenes, der Heiligkeit des Gegenstandes ganz entsprechendes Gemälde zu Stande zu bringen; doch wird auch dieser schwache Entwurf hinlänglich seyn, zur Deutlichkeit der Begriffe von der wahren Andacht beyzutragen.

Auch dem zweyten wird noch viel an seiner Vollständigkeit fehlen; allein das Reich des Irrthums ist zu weitschichtig, das Verderben der Menschen zu umfassend, als daß man in einem so engen Raume ein vollständiges Ganzes liefern könnte. Ich denke, der Leser wird sich an dieser Skizze bald genug gesehen haben; das Aug einer schönen Seele waidet sich nicht an einem Meisterstücke der Häßlichkeit. Auch schon an diesen wenigen, noch unvollkommenen Zügen wird man die falsche Andacht deutlich erkennen, und vor dem Gedanken erbeben, wie leicht man in diesen Irrthum verfallen könne.

Ich bitte meine Leser alle die vorausgesetzten Merkzeichen sich ins Gedächtniß zurückzurufen, und mit folgenden Zügen das Ganze zu vollenden. Es wird nicht fehlen, daß nicht ein sehr gleichendes Bild ihrem Geiste vorschweben wird.

Der wahre Andächtige ist geduldig; er leidet alles, er überträgt alles von Seiten seines Nächsten.

Er ist voll Güte; sein Herz steht seinem Nebenmenschen immer offen; er ist immer bereit ihm zu dienen, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen. Ihm zu helfen, ihn zu retten,

ten, ihn zu unterstützen, steht sein Vermögen, seine Zeit, seine Talente, sein Ansehen zu Geboth. Alles opfert er willig auf, ja selbst seine Andachtsübungen, wenn es das Wohl seines Nebenmenschen erfordert.

Er ist nicht neidisch, nicht eifersüchtig auf anderer Glück; er sieht das Wohl seines Nächsten mit eben so vielem Vergnügen als das seinige an. Er beneidet seinen Nebenmenschen weder um seine Talente, noch um sein besseres Fortkommen, oder den Beyfall und und die Belohnungen, die er von der Welt erhält; letztere wünscht er nicht für sich; und Tugend und Fähigkeiten wünscht er allen Menschen aus innerstem Herzensgrunde. Wenn er sieht, daß man anderer Verdienste verkleinern, ihre Tugend verdächtig machen, ihre Talente herabsetzen will, so ist er der erste, der ihre Verdienste anerkennt, der sie lobt, sie aus dem Dunkel hervorzieht, ihnen Achtung und Werth verschaft.

Er sagt nichts, er thut nichts zur Unzeit, obenhin und unbedacht.

Er ist nicht stolz, weder auf zeitliche, noch auf geistige Vorzüge, die er vor andern hat, er achtet ihrer nicht einmal, und wenn

er daran denkt, so geschieht es sich zu demüthigen.

Niemand hat weniger Ehrgeitz als er; so groß das Vergnügen anderer ist, das sie in hervorstechender Auszeichnung und einem schmeichelhaften Vorrange finden, so groß ist sein Abscheu davor.

Er ist nicht eigennützig, sondern stets bereit für das allgemeine Beste, und das Privatwohl seines Nächsten sein eigenes hinzugeben. Mit der ganzen Welt im Frieden zu leben, mit jedermann gut zu handeln ist sein höchstes Interesse.

Er läßt sich nicht vom Zorne hinreissen, wird nicht bitter und widerwärtig. Nichts bringt ihn auf, und er giebt lieber nach, auch dort, wo er Recht hat, als daß er mit Ungestümm seine Meynungen durchsetzen sollte.

Er denkt von seinem Nebenmenschen nichts Böses, und legt alles zum Guten aus.

Er ist gefällig gegen alle Menschen; gegen niemanden unartig, doch ist er eben so fern von dem, was die Welt feine Lebensart nennt, die mit einem Strome von Worten unendlich viel sagt, und gar nichts thut;

die

die sich zu allem erbiethet, und zu nichts finden läßt. Er liebt ohne Verstellung; Treuherzigkeit blickt aus seinem Auge, und die Ehrlichkeit seiner Denkungsart ist auf seiner Stirne in unverkennbaren Zügen ausgedrückt.

Er läßt sich nicht zuvorkommen, sondern eilt andern mit Ehrenbezeigungen vor. Er vergißt die Rücksicht, die man auf ihn zu nehmen schuldig ist, und denket nur an jene, die ihm die Liebe zu seinem Nächsten befiehlt.

Der wahre Andächtige ist leutselig, angenehm, zuvorkommend, ohne doch dem Stande, worinn er sich befindet, und der Stelle, die er bekleidet, im geringsten Abbruch zu thun.

Seine Erbarmung erstreckt sich über alle Unglückliche; er nimmt an ihrem Schicksale, an ihrer Noth so herzlichen Antheil, als wenn es ihn selbst beträfe. Keine Art des Elendes, so gräßlich es auch aussehen mag, schreckt ihn zurück; es spornt ihn nur um so mehr an, mit der Hilfe zu eilen. Seine Wohlthaten sind mit einer Miene von zärtlicher Theilnahme, von Gefühl begleitet, das den Unglücklichen tröstet und aufrichtet.

Er ist nichts weniger, als ein düsterer, sauersehender Rigorist, der alle Freude aus seinem Herzen verbannt; nein, der wahre Andächtige ist auch munter, und freuet sich, nach dem Rath des Apostels, mit denen, die Freude haben, und weinet mit den Traurigen. Er freuet sich über das Wohl, über die Fortschreitung seines Nächsten im Guten, über seine Annäherung zu Gott, — seine Glückseligkeit.

Man sage mir noch, in welchem Falle der wahre Andächtige nicht alles ist, was er seyn soll; ob er nicht ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Gebiether, ein guter Freund, ein guter Bürger, ein guter Unterthan ist? — —

Es ist schwerer den wahren Andächtigen unter dem grossen Haufen von Menschen aufzufinden und zu erkennen, als den Andächler und die Bethschwester, die sich gleich bey dem ersten Anblicke verrathen. Ihr deutlichstes Kennzeichen ist die Absönderung von Menschen, und ihr einziges Bestreben, sich allenthalben für das bekannt zu machen, wofür sie angesehen seyn wollen, da der wahre Andächtige gerade alles Auffallende zu vermei-

meiden sucht, und auf der grossen Heerstrasse unter einem Gewühle von Menschen aller Art wandelt, den einfachesten und gewöhnlichsten Weg geht.

Der Andächtler (oder die Bethschwester) muß an einem besondern Platze in der Kirche einen eigenen, sich auszeichnenden Bethstuhl haben, und würdigt sich nicht, mit den übrigen sündigen Menschen zu Gott zu bethen.

Gewöhnlich ist er, noch gewöhnlicher aber sie mit einem grossen, schönen Bethbuche, oder mehrern dergleichen versehen, aus denen ihr Mund mechanisch eine Menge Gebether herabmurmelt; dabey sind ihre Sinne zerstreut, ihre Blicke laufen geschäftig die ganze Nachbarschaft um sie herum, sie bethen mit dem Munde zu Gott, und tragen im Herzen Mißgunst, Neid, Haß, Verfolgung und Rachsucht.

Sie kennen in ihren Andachtsübungen kein Zeil; weder häusliche noch bürgerliche Geschäfte können sie von ihren Kirchenbesuchen abhalten; sie gehen in alle Predigten, Aemter, Vespern, Segen, Litaneyen, lassen sich in alle Verbrüderungen einschreiben, und kommen, wenn sie den Tag hindurch

alle Kirchen durchloffen haben, am Abend nicht gebesserter, nicht reineren Herzens zurück.

Gerade die Leidenschaften, die der wahre Andächtige am meisten zu bekämpfen sich bestrebt, leuchten dem Andächtler aus allen seinen Handlungen, seinen Geberden und Blicken hervor. Aeußerlich bethet er zu Gott, und innerlich zu dem Götzen seines Herzens — seiner Eigenliebe, seinem Stolze. Derentwillen geschieht alles, was er thut.

Sie glauben, es fehle ihnen nichts mehr zur wahren Andacht, weil sie täglich zu gewissen Stunden die Kirchen besuchen, ihre gewisse Anzahl Gebether lesen, und mechanisch ihre benannte Summe von Andachtsübungen verrichten; dabey überlassen sie sich aller Zerstreuung, hängen ihren Begierden, eiteln und sträflichen Wünschen an, und fröhnen — im Stillen — jeden, und den schändlichsten Leidenschaften; allein an ihren Nächsten sehen sie alles, und ärgern sich an dem geringsten Fehler; sie sind die ersten, die seine Vergehen zu seiner Beschämung verbreiten oder verbreiten helfen; jammern über Sünd und Laster der Welt, und freuen sich im Herzen über ihre Frömmigkeit.

Da=

Daher wird das Gebeth des Pharisäers immer in ihrem Munde wiederhollt.

Nichts ist an dem Andächtler natürlich, alles affektirt, alles gesucht. Nur solche gute Werke, die Lärmen machen, sind nach seinem Geschmacke, und bey jeder Gabe läßt er den Empfänger sein Schicksal und den Vorzug des Gebers fühlen; er giebt mit einer hohen Mine, oft mit marternden Vorwürfen.

Der Andächtler hat seine eigne Mine, seine Stellung, seine Art sich zu kleiden, seine Sprache, und sein ganzes Betragen besonders.

Ueberall wird man ihn über diese böse Welt schreyen, und mit gallichter Bitterkeit des Herzens über Mißbräuche, Verfall der Andacht ꝛc. eifern hören; er wirft sich allenthalben zum Reformator auf, nimmt aber selbst von keinem Menschen Belehrung an. Er hat zu viel mit den Fehlern seines Nebenmenschen zu thun, als daß er seine eigne wahrnehmen sollte; und wo er an andern keine sieht, so sucht er sie begierig auf; wo er sie entschuldigen sollte, so thut er es auf eine so heimtückische Art, daß er sie dadurch

durch mehr vergrößert und vermehrt; wo er davon schweigen sollte, redet er desto lauter davon.

Der Andächtler ist ein Freund von Partheyen, Caballen, und in seine Gesellschaft zu treten, sind andere Menschen zu unwürdig. Diesen zu erheben, jenen zu stürzen, schmiedet er die niedrigsten Ränke.

Wer nicht von seiner Parthey ist, zu der er sich gewendet hat, den schildert er auf die abscheulichste Art, und beschuldigt ihn gewiß, keine Religion zu haben.

Die Andächteley vereinigt alle Fehler, die die wahre Andacht aufs sorgfältigste zu vermeiden sucht, (zwar nicht in jedem Individuo besonders, doch gewiß in allen Andächtlern und Bethschwestern zusammgenommen).

Der Andächtler ist höchst ungeduldig; er will nichts leiden, nichts von seinem Nächsten übertragen.

Er ist eifersüchtig und sieht das Wohl seines Nebenmenschen mit neidischem Blicke.

Dieß macht ihn bitter und hart, so daß man von ihm nicht leicht eine Gefälligkeit erwarten darf, wenn er nicht etwa eine andere Ab-

sicht

sicht dadurch erreicht, denn was er thut, thut er aus Eigennutz. Nicht um zeitliche Güter allein, auch um die geistigen, um die Gnade, um Talente, um Tugend beneidet er seinen Mitmenschen. Er ist der erste, der sein Verdienst zu verhüllen, zu schmälern und verdächtig zu machen sucht.

Stolz ist eine Hauptleidenschaft vieler Andächtler; sie sind aufs höchste von sich eingenommen, von ihrer Andacht, ihren großen Verdiensten bey Gott, und ihren zeitlichen Glücksgütern aufgeblasen.

Daher haben alle gute Werke des Andächtlers nur Ehrgeitz zum Grunde; er würde nichts thun, wenn er sich nicht mit gewissen Vorzügen schmeicheln könnte.

Was seiner Eigenliebe, seinem Ehrgeitze, seinem Stolze widerstrebt, bringt ihn äußerst auf; er haßt und ist unversöhnlich in seinem Hasse.

Das schlimmste für das gesellige Leben bey ihm ist, daß er überall einen Stein des Anstosses findet, sich an allem ärgert; jeder Rede, jedem Schritte, jeder gleichgültigen Handlung eine falsche Wendung giebt; daß er von allen Menschen Böses denkt. Er

legt

legt alles übel aus, strengt seinen Geist an, die Sachen von ihrer übeln Seite zu sehen, und vorzustellen, ein kleines Unrecht zu größern, und, wenn er an der Handlung selbst nichts Tadelnswürdiges finden kann, doch wenigst die Absicht derselben verdächtig zu machen. Da sein Herz selbst von Boßheit strozt, so argwöhnt er sie auch in anderer Herzen.

Sein Stolz und seine Eigenliebe sind auch Ursache, daß er von jedermann Ehrenbezeugungen, Höflichkeiten und Gefälligkeiten erwartet, ohne selbst seinem Nächsten damit entgegen zu kommen. Er vergißt ganz die Rücksicht, die er auf andere zu nehmen schuldig ist, und denkt nur an die, die ihn seine Eigenliebe von seinem Nächsten erwarten heißt.

Er giebt nur um doppelt zu empfangen; thut bey Gelegenheit nichts voraus, als mit der stillen Bedingniß, daß man es ihm im nächsten Falle mit Wucher vergelte. Er mißt seine Gefälligkeiten haarklein ab, und berechnet ihren Werth wie ein Wucherer seine Zinsen, und fordert wenigstens soviel Attention für sich zurück, als er gegen einen andern gehabt zu haben glaubt.

Er

Er steht immer in Sorgen, man möchte es an ihm fehlen lassen, man werde den Werth von dem was er that, nicht genug fühlen.

Sein Mitleiden hat öfter nichts als Worte, und höchstens unfruchtbare Thränen. Es ist partheyisch und unbeständig; hängt nur von der ersten Wallung ab, und ist bald erschöpft. Seine Menschenliebe ist öfter affektirt, mit Praleren vermischt, und thut ihre Gutthaten nur des Schimmers wegen. Daher st er äußerst unbescheiden, und oft im Wohlthun grausamer als das Schicksal selbst, das den Unglücklichen traf; denn er macht ohne Bedenken das geheime Elend seines Nächsten allgemein kund, und stellt ihn allen Menschen zur Schau aus.

Er sieht stets sauer darein, ist ein bitterer, unverträglicher, sauertöpfischer Mensch, der auch die unschuldigste Freude des Lebens als Sünde verdammt.

Gewiß ist es; Alter, üble Ehen, widrige Zufälle, Bruch mit Freunden ꝛc. ꝛc. machen aus Menschen, deren Erziehung vernachläßigt war, die ihr Herz nicht studirt, und niemal gefragt haben, was wahre Andacht

dacht ist, Andächtler, die oft in die bösesten Menschen ausarten.

So werden Leute, die in ihrer Jugend stark debauchirt haben, im Alter oder bey frühzeitiger Entkräftung verdrüßlich, daß sie sich von ihrer Lieblingssünde verlassen sehen müssen; ihr Gewissen macht ihnen Vorwürfe; sie sind auf sich und auf die Welt böse, und gerathen schon bey dem Namen, Liebe, in Zorn, verfluchen und verdammen sie, die sie nie gekannt hatten, und an derer Stelle sie nur das Laster kennen, und dieß heissen sie Bekehrung. Es fehlt ihnen an Trost, an Ausfüllung öder Stunden, sie nehmen ihre Zuflucht zur Andacht, ohne erst ihr Herz gebessert, ohne es geprüft, ohne erst wahre Begriffe von der Andacht zu haben; und werden Andächtler. Man gebe ihnen ihre verlornen Kräfte, ihre blühende Jugend zurück, und sie werfen sich wieder mit neuer Hitze in die Arme der Wollust.

Die meisten Andächtler sind es, weil sie die wahre Andacht nie studirt, nie kennen gelernt haben. Sie sind eben itzt das, was sie vorher waren, ehe sie sich zur Andacht wendeten; nur geben sie ihren Leidenschaften und Lastern andere Nähmen. Was nichts als

ein

ein natürlicher Gewissensbiß, oder Reue über vergangene Jugend und verlorne Vergnügen ist, heissen sie Buße. Sie nennen das Bekehrung, was nichts als eine Veränderung des Humors ist; sie bereden sich, einen heiligen Haß gegen die Welt zu fühlen, indessen es nur ein geheimer Verdruß ist, daß sie sich von der Welt verlassen sehen; aus einem Hange zur Trägheit, der mehr sein, als Gott anzugehören sucht, lieben sie die die Einsamkeit; sie schmeicheln sich, dem Willen Gottes zu folgen; wenn sie sich ganz von ihrem Eigenwillen beherrschen lassen; sie haben Lust zu Abtödtungen, aber sie müssen nach ihrem Sinne seyn; mit einem Wort: es ist ihnen bey ihrer Andacht weniger darum zu thun, ihre Eigenliebe aufzuopfern, als Beschäftigung zu haben.

Unterdessen muß sich ein Mensch von Verstand durch die Andächteley eben so wenig von der wahren Andacht abwendig machen lassen, als sich durch Poltrons ein Mann von Herz die Lust benehmen lassen darf die Waffen zu tragen. Es wäre lächerlich, wenn ein wackerer Mann nicht ins Feld ziehen wollte, weil es bey der Armee feige Kerls giebt, und eben so lächerlich wäre es für den vernünftigen Christen, wenn er sich

nicht

nicht zur Andacht bekennen wollte, weil viele Menschen falsche Begriffe davon haben, und Andächtler sind.

Aus diesem folget, daß alles, was man gegen die Andächteley sagen kann, der wahren Andacht nur auf Hinsicht jener schaden könne, die entweder vom Geiste des Widerspruchs besessen sind, oder ein verhärtetes Herz haben.

I.

Eine starrende Kälte deckt die Herzen der Menschen mit Eis, ihr Eifer ist erkaltet, ihre Frömmigkeit erstarb unter dem rauhen Froste des Weltsinnes; aber dem ungeachtet giebt es doch viele, die noch öffentlich ihre Andacht pflegen; allein auch unter diesen sind wenige, die einen wahren Begriff davon haben; fast alle folgen hierinn ihren Vorurtheilen, ihrer Einbildungskraft, ihrem Charakter und ihrer Eigenliebe. Das ist die Ursache jener, beynahe unendlichen, Menge von Mängeln und Fehlern, der sich Andächtige (eigentlich Andächtler) beyderley Geschlechts,

jeden Alters, allerley Stands und Gewerbes, schuldig machen, und die man fälschlich der Andacht zu Last legt. Diese Fehler sind zwar nicht alle so beschaffen, daß sie dem Seelenheile des Menschen hinderlich sind; aber sie setzen ihn auf dem Wege der Vervollkommnung zurück, und legen seiner Heiligung Hindernisse im Weg. Für Weltleute sind diese Fehler meistens eine erwünschte Gelegenheit über die Andacht zu spotten und zu lästern; schwachen Seelen geben sie Aergerniß; dem gemeinen Haufen von Menschen dienen sie zum Vorwande, der ihnen die Erschlaffung ihres Eifers entschuldigt, und sie von dem Gedanken abwendet, ihr Leben der Andacht zu weihen. Welche Gründe für fromme Seelen — für Seelen, die noch Gefühl für die Ehre Gottes — Gefühl für ihres, und für das Wohl ihres Nebenmenschen haben — sich zu bestreben, nach dem Sinne des Evangeliums eine genaue Kenntniß der Andacht zu bekommen, wahre Begriffe davon zu fassen, und dieses öffentlich durch ihren Lebenswandel darzuthun! —

Ich habe mir daher vorgenommen, ihnen in diesem kleinen Werkchen ein treues Gemälde

de davon zu entwerfen: ich bitte sie aber, alle Züge, desselben aufmerksam zu betrachten, und denn einen Blick auf sich selbst zu werfen; denn die Eigenliebe des Menschen ist so blind; der Wille so schlaff, daß ich kaum hoffen darf, daß das hier gegebene Gleichniß all den Nutzen bewirken wird, den man sich natürlicher Weise davon versprechen sollte; sey es demnach, daß der Mensch sich nicht für den ansieht, der er ist; oder daß eine lange Gewohnheit, die fast zur andern Natur geworden ist, vielen den Muth, ja sogar die Lust benimmt sich zu ändern, oder endlich daß man das Muster, das ich aufstelle, für zu vollkommen ansieht, als daß eine Nachahmung möglich wäre, und denn, aus Verzweiflung es jemals zu erreichen, man nicht einmal den Versuch mehr wagt, sich ihm zu nähern.

Allein, wie dem auch immer sey, so schätze mich glücklich genug, wenn auch nur eine geringe Anzahl von Menschen dieses Vorbild benützet. Auch schreibe ich ja nicht für die Andächtigen allein; noch viele Christen stehen zweifelhaft zwischen einem gemeinen Leben, und

einem Bekenntnisse zur ächten Frömmigkeit. Vielleicht ist diese Schrift ein Mittel, dessen sich Gott bedienen will, sie zu einem festen Entschluß zu bewegen, und für immer in dem Guten unwiderkehrlich zu erhalten. Es vergeht kein Tag, daß nicht Sünder zu Gott zurückkehren, sie haben bis itzt noch nicht gewußt, was sein Dienst ist, worinn er besteht, wie sie ihn halten sollen; sie werden freudig die Gelegenheit ergreifen, in diesem Buche sich zu unterrichten — in einem Buche, das nur wenige Stunden braucht, um es gelesen zu haben. Endlich bedarf nicht die Jugend, die so eben anfängt sich Gott zu weihen, eines Unterrichts zur Aufklärung, und zur Kenntniß des rechten Weges, der sie zu ihm führt? — Da sie noch keine Vorurtheile zu bekämpfen, weder böse Gewohnheiten abzulegen hat, kann es genug seyn, wenn man ihr nur den Weg zeigt, um ihn von selbst anzutreten, und sich vor allen gefährlichen Seitenwegen zu hüten; dieser Unterricht allein wird sie vor allen Unvollkommenheiten einer übelverstandenen Andacht bewahren.

Ja,

Ja, hauptsächlich der Jugend will ich dieses Buch empfohlen haben; von ihr wünschte ich zuförderst, daß es gelesen würde. Die sich mit der Erziehung derselben abgeben, können es ihren Zöglingen zur Zeit in die Hände spielen, wenn sie sie für fähig halten, es wohl zu verstehen und zu benützen; ich will damit sagen, in jenem Alter, wo Kopf und Herz sich schon genugsam entwickelt haben; früher halte ich es nicht für rathsam, ihnen die Lektüre dieses oder eines andern Buches von der Art zu gestatten. Meistens hängt alles von dem ersten Eindrucke ab, den etwas auf das Herz macht; der erste Eindruck bestimmt den glücklichen oder mißlichen Erfolg eines Werkes der Gottseligkeit; hat es da gefehlt, so ist keine Wiederkehr zu hoffen. Es ist daher immer besser, man warte die Zeit ab, wenn es auch etwas spät wird, bis der Eindruck kräftig und tiefdringend in den Herzen der Jugend Platz genommen hat.

II.

Allererst fragt sich nun; was ist die Andacht? Jeder macht sich eine Bestimmung davon nach seiner Art. Ein Libertin glaubt, daß er Andacht genug habe, wenn er doch noch einen Gott glaubt, und einige Grundsätze von Religion hat. Einem Heiligen heißt Andacht sich ganz in das Unermeßliche der Gottheit zu versenken, sich ganz in Gott zu verlieren. Unter diesen beyden äußersten Bestimmungen giebt es fast eine unendliche Zahl von Mittelbegriffen, die nach ihrer Annäherung zu einer oder ihrer Entfernung zur andern Definition, mehr oder miner richtig sind.

Wenn man eine genaue Erklärung davon geben will, muß man sich an die Natur der Sache, und an den Begriff halten, den das ursprüngliche Wort giebt. Das lateinische *Devotio*, heißt, wie jeder wissen wird, nach dem Grunde seiner Ableitung von dem Zeitwort, *devovere*, Ergebenheit, und wenn wir die Sache vom Grund aus betrachten, so zeigt sich offenbar, daß die wahre Andacht nichts an=

anders seyn kann, als eine vollkommene Ergebung der Seele in Gott, die sich ihm mit allen ihren Kräften widmet, nichts von sich selbst, sondern alles von Gott erwartet; die sich ihm ganz leibeigen gemacht hat. Man kann also nicht andächtig seyn, ohne nicht auch zugleich Gott vollkommen und aus den reinsten Absichten ergeben zu seyn. Auf diesen Begriff werde ich in der Folge das ganze System der Andacht gründen, und mich in allem, was ich davon sagen werde, auf diesen Begriff fussen; nur muß ich noch voraus anmerken, daß wenn die Rede von Gott und unsern Pflichten gegen ihn ist, die Ausdrücke in dem strengsten und weitesten Verstande zu nehmen sind.

Unter dem Ausdrucke, ergeben seyn, verstehe ich die innigste Anhänglichkeit, eine absolute und freywillige Anhänglichkeit, einen liebevollen Eifer, mit einem Worte, jene Verfassung des Geistes und Herzens, mit der man sich ganz dem Willen einer Person unterwirft, ihren Wünschen zuvorkömmt, ihr Wohl zu dem seinigen macht, und alles ihr aufopfert. So sagt man von einem Kinde, das seinem

Vater, von einem Diener, von einem Unterthan, der seinen Gebieter, seinem Fürsten ergeben ist. Man sagt es auch von einem Menschen, der dem Ehrgeize oder einer andern Leidenschaft ergeben ist, wenn er auf nichts anders als auf die Befriedigung derselben denkt; alle Mittel dazu aufsucht; alle seine Absichten und Unternehmungen darauf konzentrirt; daß er so darein versenkt ist, daß er sich kaum noch mit irgend mit einem andern Gegenstande abgeben kann.

Die Ergebung in Gott begreift alles dies in einem ausgezeichnetsten Grade, und setzt auch noch eine Aufopferung hinzu, kraft welcher die Person, die sich hingegeben hat, nicht mehr sich angehört, kein Recht mehr auf sich hat, und durch den heiligsten und unwiderruflichsten Akt der Religion dem höchsten Wesen, dem sie sich ergeben hat, als ein Eigenthum angehört.

Dieser ist der Begriff, den ich mir von der wahren Andacht, oder der Ergebung in Gott nach der getreuesten Auslegung des Wortes, nach dem richtigsten Sinne der Sache gefaßt habe.

habe. Die Anwendung der Ergebung in Gott hat zwar ihren Anfang, ihre Fortschreitung, und ihre Periode der Vollkommenheit; allein der Akt der Ergebung muß in dem Augenblicke selbst, da er geschieht, völlig, gänzlich und vollkommen in dem Willen seyn. Ohne weiter zu gehen und aus dieser so einfachen Definition kann man schon urtheilen, wie selten wahre Andacht unter den Christen ist, nach diesem wird man erfahren, ob, und in wie fern man selbst andächtig ist.

III.

Die Ergebung, die man Gott schuldig ist, ist in ihrer Art ganz einzig; sie gründet sich auf Ansprüche, die er nur auf sich allein hat, und niemand andern zukommen können. Gott ist unser erstes Principium, und unser letzes Ziel. Er hat uns erschaffen, und wir würden nicht einen Augenblick seyn können, wenn er uns nicht erhielt. Alle Vorzüge des Geistes und des Leibes sind sein Ge-Geschenke: dieser Himmel, den wir ober uns erblicken; diese Erde, auf der wir leben, alle

Gü-

Güter des Lebens, die wir genießen, sind das Werk seiner Hände, sind Geschenke seiner Wohlthätigkeit, die sich nie im geben erschöpft. Alle Ereignisse liegen in seiner Willkühr, er schaltet damit nach seinem Wohlgefallen, und seine allgütige Vorsicht hat in den Absichten und Anordnungen, die er mit uns trift, einzig nur unser Wohl zum Zwecke.

Er hat uns erschaffen, daß wir ihn erkennen, daß wir ihn lieben, daß wir ihm dienen sollen, und daß wir uns dadurch würdig machen sollen, ihn ewig zu besitzen. Schon von unserm ersten Ursprunge an hat er uns mit allen Wohlthaten der Natur und der Gnade bereichert, und eine unwandelbare Glückseligkeit ward uns zum Lohn für die Befolgung eines Gebotes versprochen, das äußerst einfach, das höchst gerecht, und das am allerleichtesten zu halten war. Durch den Ungehorsam unserer Stammältern sind wir von diesem übernatürlichen Zustande herabgesunken, und Gott hat uns wieder in diesen glücklichen Zustand auf eine Art eingesetzt, die das unbegreiflichste Wunder seiner Liebe ist, indem er seinen eignen Sohn für uns hingab, und

sich

sich für unsere Sünden genugthuen ließ, bloß um eine Gelegenheit zu haben, daß er uns Gnade wiederfahren lassen konnte.

Setzet nun zu dieser allgemeinen Wohlthat der Erlösung auch die einzelnen Gutthaten hinzu, die uns Gott verlieh, als: das Glück im Schose der wahren Religion und in der katholischen Kirche gebohren zu seyn; die gute Erziehung, die wir von Eltern oder andern guten Menschen erhielten, und dann tausend Fälle, wo uns Gott vor Gefahren oder unserm gänzlichen Untergange bewahrte; die unzahlbare Menge unserer Vergehungen, die er uns mitleidig verzeihet; so viele zärtliche Vorwürwürfe unser Herz zu rühren, so viele stille Ermahnungen zu ihm zurück zu kehren, tausendfältige Beweise seiner besondern Vorliebe gegen uns.

Gott ist unser höchstes Gut, und, wie wir mit Recht sagen können, auch unser einziges Gut. Alles empfangen wir aus seinen Händen, wir erwarten also auch alles von ihm, da wir nicht anders als durch ihn glücklich seyn können. Er ist unser König, unser al-

al-

aller Gesetzgeber, unser Belohner, der höchste Schiedrichter unsers Schicksals. Ueberdieß ist er auch ewig, unendlichen Wesens und unendlicher Vollkommenheiten. Und über alles dieses ist das, was er uns in der Person Jesu Christi ist, was er da für uns gethan hat.

Wir wollen uns hier etwas verweilen; über jeden dieser großen Ansprüche, die ich nur dem Namen nach berührt habe, besonders nachdenken, ihre ganze Stärke abwägen; sie in ihrem vollen Werthe schätzen; all ihre Rechte bemessen, die Gefühle, die sie von uns erheischen, und die Obliegenheiten, die sie uns auftragen. Nun, wenn wir sie einzeln betrachtet haben, laßt uns ein Ganzes daraus machen; laßt uns, wenn wir es je im Stande sind den unermeßlichen Umfang von Pflichten erwägen, die daraus in Rücksicht unser entspringen. Wir wollen den Raum unsers Herzens messen, wir wollen sehen, ob es jemal ganz die Schulden tilgen könnte, die es an Gott zu entrichten hat, wenn es sich auch an Ehrfurcht, an Liebe, an Erkenntlichkeit, an Unterthänigkeit ganz

er=

erschöpfen sollte. Urtheile daraus, lieber Leser, ob deine Ergebung in Gott, so weit du es auch damit bringen magst, so vielen und großen Ansprüchen angemessen sey.

IV.

Alle andere Ergebungen, wenn sie auch die rechtmäßigsten sind, können mit der gegen Gott nicht in Vergleich kommen. Ja sogar würde jede andere Ergebung, die dieser entgegen ist, die dieser nur im mindesten zu nahe träte, — selbst auch eine solche, die dieser nicht ganz untergeordnet wäre, eine Beleidigung seyn, die Gott nicht umhin könnte, zu verdammen und zu bestrafen.

Ergebenheit, Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam, man mag sie was immer für einem Geschöpfe erweisen, sind nur in soferne gerecht und Gott gefällig, als er sie selbst befiehlt, und rechtfertigt, in sofern sie in den Schranken bleiben, die er ihnen gesetzt hat, in sofern sie auf Gott Bezug haben, und ein Mittel sind, die höchste Ergebenheit, die unendliche Ehrfurcht,

furcht, eine Liebe, die keine ihres gleichen hat, den unbeschränktesten Gehorsam auszudrücken, als Pflichten, die wir in der höchsten Vollkommenheit nur allein Gott schuldig sind.

Der ächte Christ kennt nur eine Ergebung, wovon alle andere nichts als eine Erweiterung, ein Ausdruck dieser höchsten Ergebung sind — keine andere, als die der Gottheit zusteht. Gott allein widmet er seinen Geist, sein Herz, seinen Leib als ein geheiligtes Eigenthum; er athmet, denkt und handelt nur für den Höchsten; Gott ist die Urquelle, der einzige Beweggrund und das Ziel aller Pflichten, die er gegen seine Mitmenschen erfüllt.

V.

Der erste und der große Gegenstand der Andacht, oder der Ergebung in Gott (denn in Zukunft werde ich mich dieser beyden Worte ohne Unterschied bedienen) ist also die Ehre Gottes, und die Erfüllung seines Willens. Gott selbst hat sich in allen seinen Werken

kei-

keinen andern Zweck vorsetzen können, und er gestattet dem Christen nicht, oder vielmehr er verbiethet ihm ganz und gar, einen andern Zweck an dessen Stelle zu setzen. Wir sind aus keiner andern Absicht da als zur Ehre Gottes, und wir verherrlichen ihn nicht besser, als wenn wir ihn lieben und ihm gehorsamen. Die Ehre Gottes muß also in all unserm Denken, in all unserm Verlangen den ersten Platz einnehmen; sie muß die große Triebfeder all unserer Handlungen seyn. Alle andere Absicht, so gut, so heilig sie immer seyn mag, kann in unserer Seele nur die zweyte Stelle behaupten.

Dieses sagt uns Christus in dem Gebethe, das er uns gelehret hat. Die ersten Bitten, woraus dieses Gebeth besteht, gehen nur Gott an und das Beste seiner Ehre.

Unser Vater, der du in dem Himmel bist, geheiliget werde dein Name; alle vernünftige Geschöpfe sollen dich loben, dich anbethen, wetteifernd deine Heiligkeit preisen; sie sollen dich nachahmen durch eigne Heiligung, so wie du heilig bist; sie sollen dir nach-

fol-

folgen an Vollkommenheit, so wie du vollkommen bist, und so werde in ihnen und durch sie geheiliget. **Dein Reich komm uns zu;** alle vernünftige Geschöpfe mögen dich für ihren einzigen Beherrscher erkennen; sie machen sich zum unumschränkten Herrn ihres Herzens, und bitten dich die höchste Gewalt, auf die du so eiferst, darinn auszuüben. **Dein Wille geschehe auf Erde, wie im Himmel!** Die Engel und die seligen Geister erkennen kein anders Gesetz, als deinen heiligen Willen; dieser ist der Grund der Ordnung, des Friedens und der Liebe, die unter ihnen herrscht und all ihre Glückseligkeit setzen sie in die Erfüllung desselben. Das nämliche geschehe auch hienieden unter den Menschen; sie sollen sich ihrer Freyheit nur bedienen, um sie nicht nur deinen Geboten zu unterwerfen; sondern auch deiner Willkühr und den Fügungen deiner anbethungswürdigen Vorsicht. Diese sind die innigsten und heißesten Wünsche der wahren Andacht. Hegen aber auch wir diese Wünsche in unserm Herzen? Stimmt auch das Herz mit den Worten überein, die von unsern Lippen fließen? Denkt das Herz, was wir täglich zu Gott bethen? Entsprechen wirk-

lich

lich unsere Absichten und Handlungen der Aufrichtigkeit unsers Gebetes? O möchte sich jeder Mensch täglich bey seinem Gebete diese wichtige Fragen vorlegen, und sich ihrer den Tag durch bey allem seinen Denken und Thun erinnern!

VI.

Der zweyte Gegenstand des wahrhaft Andächtigen ist seine eigne Heiligung. Er wünscht sie werkthätig, nicht als den Schmuck und eine Vollkommenheit seiner Seele, sondern als eine Sache, die ihm Gott zum Gebothe macht, die ihm wohlgefällig, und ein Zuwachs seiner Ehre ist. Er ringt nicht nach dem Besitze von Tugenden, um sich in ihnen aus Eitelkeit zu gefallen, sondern nur allein um sich Gott angenehm zu machen. Nichtweniger liegt ihm auch das Bewußtseyn am Herzen, ob er Gott durch seine einfache und gerade Handlungsweise gefalle, ohne daß er dabey sich selbst von der Güte seiner Handlungen Zeugniß zu geben sucht.

Eben so meidet er nicht gerade darum allein auf das sorgfältigste alle Sünde und alle Unvollkommenheiten, weil sie eine Befleckung und Verunstaltung seiner Seele sind; sondern wegen der Beleidigung Gottes, wegen der zerstörten Ordnung, wodurch die Heiligkeit und unendliche Reinigkeit seiner Absichten beleidigt wird; er vermeidet sie als einen Gegenstand, der ihm verhaßt ist, und seinen Zorn erregt, so daß er zugleich, als er über einen begangenen Fehler zörnt (in Rücksicht auf Gott) auch sich des Gefühles der Hinwegwerfung und Demüthigung freut, das dieser Fehler in ihm erregt hat.

Er sehnt sich nach Heiligkeit, nicht um sie sich zuzueignen, und sie als sein Eigenthum zu besitzen; sondern um Gott damit ein wohlgefälliges Huldigungsopfer zu bringen, und ihm allein, als der einzigen Quelle der Heiligkeit, alle Ehre zu lassen.

Er wünscht, nicht nach seiner Art und nach seinem Sinne, heilig zu seyn; sondern nach den Absichten und dem Sinne Gottes. Er weiß wohl, daß seine Heiligung mehr das Werk

Gottes als sein Werk ist; daß er, weit entfernt selbst daran arbeiten zu können, vielmehr das Werk seiner Heiligung verderben würde, wenn er selbst Hand anlegen wollte; daß es nicht an ihm, sondern an Gott liege, dieses grosse Werk anzufangen, fortzuführen und zu vollenden; daß er selbst nichts thun könne, als den grossen Werkmeister walten zu lassen, ihm kein Hinderniß in Weg zu legen, und durch seine Einstimmung und kräftige Mitwirkung beyzutragen.

Auch sind seine Wünsche so unbegrenzt nicht, daß er nach einem hohen Grad von Heiligkeit strebt, und diesen Grad durch eine falsche Erhöhung der Gefühle und eine eifersüchtige Nacheiferung gewisser von Gott besonders auserlesener Seelen zu erreichen sucht; sondern er wünscht nichts anders, als das Maß von Heiligkeit zu erfüllen, zu der ihn Gott berufen hat, der Gnaden, die er von ihm empfängt, würdig zu seyn, und nach dem Umfang seines Grades getreu zu handeln; er ist mit einem einzigen Talente, das er empfangen hat, wenn er es nur geltend machen kann, eben sowohl zufrie-

den, als wenn ihn Gott mit zweyen oder fünfen begabt hätte.

VII.

Der dritte Gegenstand der Andacht, woran uns am meisten liegt, ist unser Glück, das unzertrennlich mit unserer Ergebung in Gott verbunden ist. Glücklich seyn heißt mit dem höchsten Gute vereinigt seyn, und die Ergebung in Gott, oder die Andacht macht hienieden den Anfang zu dieser Vereinigung, um sie einst in der Ewigkeit zu vollenden. Auch ist unser Glück eine nothwendige Folge unserer Heiligung; denn dies ist ein sicherer Grundsatz: Alles, was dahin zielt, den Menschen besser zu machen, zielt auch dahin, ihn glücklicher zu machen. Vervollkommnung und Glück verhalten sich untereinander, wie Ursache und Wirkung. Dies ist unstreitig wahr, selbst in Rücksicht auf Gott, in dem die Glückseligkeit nicht so fast eine Vollkommenheit, als das Resultat seiner unendlichen Vollkommenheiten ist. Unwidersprechlich ist es, daß die Andacht, von ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet und nach ächten Grundsätzen ausgeübt, die

wahre

wahre und einzige Quelle eines dauerhaften Glückes ist, das der Mensch auf dieser Erde genießen kann.

Allein dieses vergängliche Glück ist nichts als ein Schatten, wenn wir es mit der ewigen Seligkeit vergleichen, die Gott jenen versprochen hat, die ihm getreu anhangen, die ihm vom ganzen Herzen ergeben sind. Beynebens, als er auf seine Ehre bedacht war, hat er auch unser Wohl nicht ausser Acht gelassen; er wollte vielmehr im Gegentheil, daß dieses davon abhangen sollte, und daß wir in der kindlichen Unterwerfung nach seinem Willen alle Vortheile, ganz unser Bestes, sowohl während dem gegenwärtigen, als in dem zukünftigen Leben finden sollten. Wenn aber die Andacht nicht immer diese Wirkung hienieden hervorbringt, so muß man die Schuld nicht ihr beymessen, sondern jenen, die sich davon einen falschen Begrif gemacht haben, und noch irriger in der Ausübung zu Werke gehen.

In den unendlich richtigen und einfachen Begriffen des göttlichen Verstandes werden die zween andern Gegenstände auf den ersten zurück-

rückgeführt, und ganz mit ihm in Eins zusammengeschmolzen. Wo Gott die Ehre, die er von uns erwartet, sieht, dort sieht er auch unsere Heiligkeit, dort hat er auch unser Wohl zur Absicht. Aus dieser Ursache sieht der wahre Andächtige seine Heiligung nur für ein Mittel zur Verherrlichung Gottes, und sein Wohl schon in der Ehre Gottes mit eingeschlossen an, weil es die Folge derselben ist. Diese Ehre macht er also zum vorzüglichsten Gegenstande und zum grossen Zwecke aller seiner Handlungen, da er gewiß ist, daß, ohne selbst jemal besonders für sich daran zu denken, daß er unfehlbar nach dem Maaße, als er zur Beförderung der Ehre Gottes beygetragen hat, heilig und glücklich werden wird. Er schließt die beyden andern Gegenstände nicht aus, bey Leibe nicht! er denkt sogar recht oft daran; aber der erste reißt ihn ganz hin, und bedeckt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die beyden andern.

Doch der gewöhnliche Andächtige ist nicht so. Der Gegenstand, der in seinen Augen vor allen andern den Vorzug hat, und dem er seine meiste Aufmerksamkeit schenkt, ist sein

Heil.

Heil. Dieses ist die einzige Absicht seines Geistes; er thut, was er, ihm dieses zuzusichern für tauglich hält, und vermeidet, wodurch er einer Gefahr sich auszusetzen glaubt; dieses ist das Maaß seiner Heiligkeit; weiter erstreckt sie sich nicht. Selten wird er gerade und unmittelbar für die Ehre Gottes wirksam seyn, obwohl er sich eben nichts gestatten wollte, das ihr entgegen wäre. So macht sein Eigennutz, die Liebe zu sich selbst, die er über alles schätzt, und vor allem in Betrachtung zieht, daß er die Ordnung verkehrt, die Gott unter diesen dreyen Gegenständen festgesetzt wissen will. Daraus entspringen alle Mängel und Unvollkommenheiten seiner Andacht.

VIII.

Aber wir wollen genau die Eigenschaften auseinander setzen, die die wahre Ergebung in Gott kennbar machen. Jedermann weiß es, daß die Andacht, in welcher Rücksicht wir sie immer betrachten wollen, übernatürlich ist: sie ist übernatürlich in ihrem Gegenstande, der Gott ist, der Allgekannte, den der Mensch

nicht

nicht nur durch die Vernunft allein, sondern auch durch den Glauben kennt; sie ist übernatürlich in ihren Beweggründen, in ihren Mitteln, in ihrem Zwecke: sie ist übernatürlich, weil es dem Menschen unmöglich ist, sich davon durch seine eigne Einsichten einen Begrif zu machen, durch seinen Willen allein sich ihr zu überlassen, durch seine Kräfte allein sie nach Würde auszuüben: endlich ist sie auch noch darum übernatürlich, daß sie, weit entfernt der verdorbnen Natur in irgend einem Stücke zu schmeicheln, sie vielmehr bekämpft, und ihre Besserung zum Zwecke nimmt, daß sie sich vornimmt, den Menschen ganz umzuschmelzen, und ihn aus den Fesseln zu erlösen, die ihm natürliche Schwäche und Hinfälligkeit zum Bösen, das natürliche und eigne Verderben, anlegten.

Man kann also nicht anders, als durch die Gnade Gottes, die den Verstand erleuchtet, den Willen leitet, die Freyheit stärket, einen anziehenden Hang zur Andacht bekommen; man kann sich auch in dieser glücklichen Verfassung nicht erhalten, darinn nicht vorwärts schreiten, zu keiner Vollkommenheit gelan=

langen, wenn uns nicht die Gnade dabey zu Hilfe kömmt.

So wie, mit Ausnahme gewisser Gnaden, die der Seele gänzlich zuvorkommen, Gott die andern alle nur mittels des Gebethes ertheilet, so folget daraus, daß das erste, was die Andacht einflößt, Lust zu beten ist — oder daß vielmehr die Andacht selbst dieser Geist der Gnade und des Gebethes ist, den Gott durch einen Propheten (Zach. XII. 12.) über sein Volk zu verbreiten versprochen hat. Ja sie ist der Geist des Gebethes, das will sagen, eine Verfassung, ein zur Gewohnheit gewordenes Bestreben der Seele, sich zu Gott zu erheben, und sich mit ihm in Anbethung seiner höchsten Majestät, in kindlichem Danke für die erhaltenen Wohlthaten, in demüthiger Bitte um Verzeihung der zugefügten Beleidigungen, und in unablässigem Flehen um geistigen Beystand, dessen ihre Schwäche so sehr benöthigt ist, zu vereinen. Sie ist, (die Andacht) ein Geist der Gnade, denn diese Verfassung, dieses Hinstreben der Seele ist eine Wirkung der Gnade Gottes.

Ich

Ich sage, eine habituelle Verfassung, die immer in dem Innersten des Willens beruhet, die den Willen stets gegen Gott gekehrt hält. Sie entsteht, nach Gelegenheit und Erforderniß, aus förmlichen und ausdrücklichen Andachtsübungen, woran Mund und Herz zugleich Antheil haben. Diese ausdrücklichen Akte können nicht beständig seyn; wohl aber die innere Neigung, die sie hervorbringt, und belebt, kann und muß es seyn. Von dieser habituellen Erhebung der Seele zu Gott ist das Geboth Christi zu verstehen: **Man muß immer bethen, und es nie müde werden.** (Luc. XVIII. 1.

Wenn du diesen Geist des Gebethes hast, christliche Seele! so hast du auch die wahre Andacht. Allein du bist noch lange nicht in dem Besitze derselben, so lange du noch keinen andern Trieb zu bethen fühlest, als Pflicht und Nothwendigkeit; so lange du nicht aus Lust und innerm Antriebe bethest; so lange dir diese Uebung beschwerlich ist; so lange sie dir widerstrebt, und so lange sie dir grosse Anstrengung kostet; wenn du träge, lau, freiwillig zerstreut bist, und dabey lange Weile fühlest;

so

so lange du die Augenblicke zählest; deine Andacht, so viel du kannst, verkürzest; wenn du endlich Gott auf eine Art zahlest, wie ein saumseliger Schuldner seine Schulden abträgt. Auf eine solche Art kann man aus Gewohnheit, aus täglicher mechanischer Uebung, aus menschlicher Achtung, weil es Stand oder eine hergebrachte eingeführte Regel erfordern, viel bethen, ohne den Geist des Gebeths zu haben, und nichts ist gewöhnlicher unter den Menschen, nichts alltäglicher als dieses.

IX.

Allein dieser Geist des Gebethes ist offenbar ein innerer Geist, weil er ein Geist der Gnade ist, der Geist, der für uns mit unaussprechlichem Seufzen bittet, der Geist des Sohns, den Gott in unsere Herzen sendet, der Vater, Vater ruft: (Gal. IV. 6.) das heißt, der uns jene kindliche Zuneigung einflößt, die einem beständigen Rufen des Herzens nach Gott, unserm Vater, gleicht. Dieser göttliche Geist ist inniger in uns, als das Innerste der Seele, und auf die edelsten

Ei=

Eigenschaften der Seele, auf Verstand, Willen, Freiheit, breitet er seine Wirksamkeit aus. Die wahre Andacht ist also wesentlich innerlich; sie herrscht im Grunde der Seele, wo sie die guten Gedanken und die reinsten Gefühle einflößt. Von innen ergießt sie sich auf das Aeussere des Menschen, und giebt allen äußern Werken der Frömmigkeit das Leben.

In der That! was wäre wohl eine Ergebung, die sich blos von aussen zeigt, die nichts als Worte und eitle Betheurungen hätte, oder höchstens Handlungen, wovon der Grund nicht im Herzen läge? — Es wäre ja nichts anders als ein Schatten der Ergebung, oder ein glänzendes Götzenbild, um die Menschen damit zu täuschen, die immer nur nach dem Anschein der Sache urtheilen; aber Gott, dessen Blicke in die innersten Tiefen des Herzens dringen, würde man nicht damit hintergehen können. Wenn man den Menschen nur nützlich ist und ihnen angenehme Dienste leistet, so sind sie schon damit zufrieden und bekümmern sich wenig, ob auch der, der sie sich verbindlich machte, es aus gutem Willen that, und nicht vielmehr seinen Eigennutz oder andere

Plane

Plane dabey zur Absicht hatte. Allein was bedarf Gott unserer Huldigung, unserer Opfer, die wir ihm bringen? Sie sind ihm nur in sofern lieb, als sie seine Ehre befördern, und sie können niemal für ihn rühmlich und glorreich seyn, wenn sie nicht aufrichtig sind, und aus dem Herzen kommen.

Auch darinn noch ist die Andacht innerlich, daß sie die Seele von äussern Gegenständen, die sie zerstreuen, zurückhält; sie zu sich selbst zurück ruft, und in Gott konzentrirt, der ihr von innen seine Gegenwart fühlbar macht. Die Andacht lehrt also die Seele, ihre Sinne zu sammeln, ihre Einbildungskraft zu mäßigen, eiteln Gedanken Einhalt zu thun, innern Aufruhr zu dämpfen, und die Unruhe der Begierden zu fixiren, alle ihre Kräfte zusammen zu bringen, um sich mit dem Gegenstande, dem sie sich ergeben hat, in der vollkommensten Vereinigung zu erhalten. Durch diese innere Vereinigung mit Gott heiligt die Seele nicht nur ihr mündliches und ihr Gebet des Herzens, nicht nur die Uebung ihrer Pflichten und gute Werke, sondern auch ihre thierische Handlungen, als: Trinken, Essen, Schlafen, und

sol-

solche, die die gleichgiltigsten zu seyn scheinen, wie gesellschaftliche Unterhaltung und anständige Erholungen, weil sie selbe nach dem Rath des Apostels auf die Ehre Gottes anzuwenden weiß.

Die wahre Andacht verschaft dem Christen eine auf Erfahrung gegründete Einsicht jener Rede Christi: **Das Reich Gottes ist in euch**; (Luc. XVII. 4.) eine Rede, wovon nur der wahre Andächtige allein den ächten Sinn fassen wird. Durch die Wirkung seiner Gnade übet Gott die Herrschaft dieses Reichs über die Seele aus, die sich ihm ergeben hat, und macht sie auf seine Stimme aufmerksam, durch welche er ihr jeden Augenblick seinen Willen kund thut. Und da diese Stimme unendlich fein ist, und in der Zerstreuung, im Tumult und Aufruhr der Leidenschaften nicht gehört werden kann, so macht es sich die Seele, die einmal durch eine tiefe Rührung die Reize davon gefühlt hat, und weiß, wie gut es für sie ist, sich dazu gelehrig zu machen, zum vorzüglichstem Studium, sich immerfort in Versammlung der Gedanken, in der Stille, in einer gewissen innern Einsamkeit, und äusserster Aufmerksamkeit zu erhalten, damit sie

nichts

nichts von den Unterweisungen und Warnungen verliere, die ihr Gott giebt. Eben so läßt sich der seinem Herrn ergebene Diener, der immer bereit steht, seinen Willen auf das genaueste zu erfüllen, nicht durch fremde Sorgen zerstreuen, hat für alle seine Reden ein aufmerksames Ohr, giebt sich Mühe, ihren Sinn wohl zu fassen, er merkt auf die Bewegung seiner Augen, auf seine Geberden, und die geringsten Zeichen, womit dieser ihm seine Meinung zu verstehen geben will.

Diese Aufmerksamkeit muß ununterbrochen seyn, weil es die Wirksamkeit der Gnade auf die Seele auch ist. Die Gnade dient der Seele als ein Leitfaden, den sie immer in der Hand halten muß, und von dem sie keinen Augenblick abgehen kann, ohne sich zu verirren. Eben so erfährt man auch, wenn man sich Gott ernstlich ergeben hat, daß seine innern Vermahnungen ununterbrochen fortdauern, und sich so lange sehr deutlich bemerken lassen, bis es der Seele zur Gewohnheit geworden ist, in allem durch den Geist der Gnade zu handeln. Wenn nun dieser Geist eigenthümlich und gleichsam der Seele natürlich

ge=

geworden ist, so folgt man ihm, ohne daß man es fast gewahr wird; und doch hat er nichts destoweniger auf alle unsere Handlungen den größten Einfluß.

Sollte man mir einwenden, daß eine so starke und fortgesetzte Aufmerksamkeit überlästig ist: so antworte ich für's erste, daß der wahre Andächtige nie eine solche Einwendung machen, ja daß sie ihm sogar niemal einfallen wird. Ein jeder, wer begreift, was Ergebung in Gott ist, wird auf diese Antwort nichts mehr zu widersetzen haben. Für's zweyte sage, daß, wenn es wirklich einen unangenehmen Zwang kostet, ihn die Liebe versüßt, und was am Anfange schwer war, macht die Gewohnheit leicht.

X.

Unterdessen wäre es doch eine grobe Täuschung, wenn man glauben wollte, daß die Andacht nur innerlich seyn könne, und unter dem Vorwande, daß Gott das Innere sieht, das mündliche Gebet und andere äussere Bezeu-

zeugungen der Andacht unterdrückte. Wir sind Menschen und nicht bloß Geister. Es ist billig, daß der Leib an den Opfern der Seele Antheil nehme, und daß unsere vorzüglichsten Organe zum Lobe Gottes gebraucht werden; dafür haben wir sie erhalten, und dieses ist der edelste Gebrauch, den wir jemal davon machen können. Jeder Mensch muß anbethen und bitten.

Ja noch mehr, die Seele selbst bedarf es, daß sie ermuntert, und durch etwas, das in die Sinne fällt, in ihrer Frömmigkeit erhalten werde. So sind der äußere Aufwand des Gottesdienstes, die Ordnung und Majestät der Ceremonien, die Beugungen und Veränderungen des Gesangs, der Anblick von Gemälden und andere Andacht erweckende Gegenstände nothwendig zu Unterhaltung der Andacht. Die anständige und demüthige Stellung des Leibes, die gebogenen Knie, die gefaltenen Hände, die sittsam zu Boden gehefteten oder gen Himmel erhobenen Augen, sind eben so viele Arten, Ehrfurcht und Aufmerksamkeit der Seele in ihrem Gebethe auszudrücken; ganz natürlich und ohne Reflexion kömmt sie dar-

auf, daß sie ihre Gefühle mit diesen äußern Beweisen begleitet.

Zu diesem setze man noch die Auferbauung, die man dem Nächsten schuldig ist, der nur nach unserer Außenseite auf die innere Frömmigkeit schließen kann. Man denke weiter noch, daß die Religion, da sie das erste Band der Gesellschaft ist, einen gemeinsamen, öffentlichen, und folglich auch äußern Cultus erfordere, wo die Menschen gleiche Wünsche, gleiche Gebethe zum Himmel schicken, und sich einander anfeuern, das Lob Gottes zu singen. Der Kirchendienst, ist ein offenbarer Beweiß von der Nothwendigkeit eines äußern Cultus.

Zu keiner Zeit gab es einen wahren Undächtigen, der, wenn er selbst in der Einsamsamkeit lebte, sich nicht jeden Tag seine bestimmte Zeit zum mündlichen Gebethe vorgesetzt und gehalten hat. Der innere Geist (der Geist des Gebethes) selbst giebt es jenen ein, die sich am meisten auf die Betrachtung verlegen, daß sie auch zu Gott mit dem Munde bethen, und ihre Hände zu ihm aufheben sollen. Sollte auch manchmal bey vorüberge-

hen-

henden Gelegenheiten der Reiz zur Geistes=sammlung so stark seyn, daß er den Bethenden nöthigt, sein mündliches Gebeth einzustellen, so muß er es doch gleich wieder anfangen, so bald er mehr Freyheit des Geistes hat.

Man mag also zu Gott in öffentlichen Ver=sammlungsorten, oder abgesondert im Stillen bethen, so muß man sich nur so dem geistigen Gebethe überlassen, daß man dabey niemal das mündliche außer Acht läßt. Das erstere würde sich ohne dem letztern nicht lange er=halten, und müßte unfehlbar in eine stolze und gefährliche Trägheit ausarten. So schwer es ist, das mündliche Gebeth gut zu verrichten, wenn man nicht das geistige Gebeth damit verbindet, woraus der innere Geist geschöpft wird; eben so schwer wird sich auch die See=le in der Blöße der Betrachtung erhalten, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit durch das mündliche Gebeth hilft. Es ist sogar ein ge=wöhnlicher Fall in dem Gebethe, daß die See=le, lebhaft gerührt, ihr Schmachten und die Heftigkeit, mit der sie sich hingerissen fühlt, nicht mehr zurückhalten kann, und sie durch Worte, durch Blicke, durch Seufzer,

durch Thränen, durch verschiedene Bewegungen ausdrückt, der sie nicht einmal gewahr wird, welches eine Folge der Vereinigung der Seele mit dem Körper, und ihrer gegenseitigen Einwirkung ist.

IX.

Ist es ein Mißbrauch, das mündliche Gebeth von der Andacht auszuschließen, so ist es hingegen ein anderer, und der noch gemeiner ist, das Gebeth des Herzens aus dem Gebiethe der Andacht zu verdrängen. Dieser Fehler läßt sich vielleicht noch an dem groben und schlecht unterwiesenen Pöbel entschuldigen, der kaum einigen Gebrauch von seinem Geiste macht; und noch findet auch in der ersten Jugend eine Entschuldigung statt, wo die äußerste Flüchtigkeit der Einbildung durch etwas Sinnliches fixirt werden muß: allein kann man es an erwachsenen und hinlänglich aufgeklärten Personen ertragen, wenn sie nicht bethen können ohne ein Buch in der Hand zu haben? Wenn sie in dem Wahne stehen, sie seyen müßig, wenn sie nicht immer ihre Lippen bewegen,

wegen, und Gott höre sie nicht, wenn sie ihm nicht ihre Bitten, das Anliegen ihres Herzens, Wort für Wort vorsagen, und dieses oft so laut, daß sie damit ihren Nachbaren auf beyden Seiten beschwerlich fallen? — Wie viel andächtige Frauenzimmer können nicht in die Kirche gehen, wenn sie nicht eine Menge Bücher bey sich tragen, darinn ihre ganze Andacht steckt? — Sie scheinen mir hierinn ganz den Gelehrten zu gleichen, wovon Gellert sagt: Man nehme ihm seine Bücher, und er ist unwissend. Man nehme diesen ihre Gebethbücher, und mit diesen ist auch ihre Andacht weg. — Man sieht sie ein Buch nach dem andern hervorziehen, und darinn ihre manchmal fast ganz auswendig gelernten Meß- Beicht- oder Kommuniongebether aufsuchen. Sie können keine Messe hören, wenn sie nicht ihre gewisse, angewohnte Methode dazu finden, wie mancher ohne Beyhilf eines Briefstellers keinen Brief schreiben kann. Diese Bücher sind ihnen eine schätzbare Sammlung von Andachtsübungen und Formeln, die alle schon auf diesen oder jenen Festtag, für diesen oder jenen Heiligen, auf diesen oder jenen Fall eingerichtet sind, und wobey sie

nichts

nichts anders zu thun haben, als sie mechanisch herabzusagen; und, wenn sie nur keines von diesen Gebethern ausgelassen haben, so gehen sie getrost nach Haus, und glauben ihre Andacht würdig genug gepflegt zu haben, und Gott fodere nun weiter nichts mehr von ihnen. Der geringste Akt, der in ihrem Herzen gemacht würde, die geringste Empfindung, die ihnen davon zurückbliebe, würde allemal Gott weit gefälliger, und ihnen ersprießlicher seyn. Allein ihr Herz ist kalt, trocken und öde; es sagt nichts unter dem Strome von Worten, der aus dem Munde stürzt.

Vergebens sagen sie, daß ausgearbeitete Gebether sie rühren und ihrer Andacht Nahrung geben. Ich kann es von diesen methodischen und ordentlich eingerichteten Akten schwerlich glauben, wo in einer zierlichen Sprache Empfindungen ausgedrückt werden, die denen, die sie herabsagen, fremd sind, vielleicht auch sogar dem Verfasser derselben fremd waren. Ich will es aber auch zugeben, daß sie das erstemal der Neuheit wegen davon gerührt sind, und ihre Einbildung dabey mehr betroffen

wird als das Herz. Es steht eine gewisse Zeit an, und am Ende derselben wird man der Formeln, die sich alle Tage wiederholen, müde; sie machen keinen Eindruck mehr; sie verursachen lange Weile; man wird sie so gewohnt, daß man sie ganz mechanisch und auswendig herabhaspelt. Man wird daher genöthigt, sich um andere umzusehen, der man es eben sowohl wie bey den ersten satt kriegt. Bald sind alle Methoden erschöpft, die Bethbücher ausgelesen, und man weiß nicht mehr, wohin man seine Zuflucht nehmen soll.

Warum bemüht man sich nicht lieber frühzeitig zur Fertigkeit zu gelangen, sich zu sammeln, seinen Geist zusammzufassen, wie David (Psal. XVIII, 15.) das Gebeth, daß man zu Gott schicken will, in seinem Herzen zu suchen, sich bey ihm selbst über die Kälte und Gefühllosigkeit in unserm Herzen zu beklagen, ihn zu bitten, zu beschwören, daß er unserer Armuth des Geistes beysteuern möchte? — Wäre es denn übel gebethet, wenn man in Demuth vor ihm sein Unvermögen erkennt, durch Seufzer des tiefesten Schmerzes über seine Armseligkeit die Gnade von oben

sich herabziehen wollte, und, wenn man zuweilen einige gute Empfindungen hat, höhere Gefühle in sich vermerkt, solche mit Erkenntlichkeit dem Urheber alles Guten zuschreiben würde? —

Die Quelle der Andacht ist unerschöpflich, wenn sie im Herzen liegt; die Triebe, die daraus entspringen, sind immer neue, wechseln immer ab, und man findet jedesmal neuerdings Geschmack daran. Es ist nicht nothwendig, daß man sie durch studirte Reden ausdrücke; die einfachesten, die die natürlichsten und lebhaftesten Ausdrücke sind, geben sich bald von selbst. Selbst das Stillschweigen eines gerührten und bewegten Herzens ist beredsamer als Worte; und in tausend Fällen hat es kein anders Mittel als zu schweigen, um Gott am besten zu zeigen, was es fühlt.

Ist es nicht sichtbare Wahrheit, daß diese ganz verkochten und verdauten Andachtsformeln die Faulheit begünstigen, und den Bequemlichen der Mühe überheben, sich vor dem Gebethe vorbereiten zu müssen, wie es doch der Weise anordnet? (Ekkl. XVIII, 23.)

Man

Man darf nur sein Buch aufschlagen und lesen; man braucht keine andere Vorbereitung.

Man rede diesen Leuten ja nichts von Betrachtung. Sie können nicht meditiren, sagen sie; ihr Kopf würde nicht die geringste Anstrengung aushalten. Ich geb' es gern zu, daß die Betrachtung für jeden, der nicht im Denken geübt ist, beschwerlich seyn muß; daß eine lebhafte Einbildungskraft wenig dazu geschickt ist, und es wenig Köpfe giebt, die im Stande sind, lange darinn zu verharren. Ich wollte ihnen zwar den Vorschlag thun, die Betrachtungen stehen zu lassen, und bald zu Anmuthungen überzugehen; allein sie werden mir antworten, daß ihr Wille nicht leicht zu bewegen ist; daß, wenn sie auch eine Regung zum Guten in sich verspüren, diese im Augenblick wieder verschwinde, und daß sie sich darum der Gebethbücher bedienen.

Würde ich ihnen sagen, daß sie sich schlechterdings ganz ruhig halten, und gemach den Thau des Himmels durch lebhafte und kurze, von Zeit zu Zeit wiederholte Erweckungen der Andacht, auf sich herabziehen sollen, so würden

den sie gar nicht lange anstehen, diese Ruhe Faulheit zu nennen, sie zu verwerfen, und ihre Abneigung gegen diese Art des Gebethes zu zeigen, die doch die Art ist, nach der innere Seelen bethen. Sie sind es auch nicht, und fürchten es zu seyn. Und doch schmeicheln sie sich nichts destoweniger andächtig zu seyn, weil sie Gott vieles und lange vorschwätzen, so wie sie es bey ihres gleichen zu thun pflegen, und anstatt sich das Herz zu erwärmen, sich die Brust ausdörren.

Sagen sie, was sie wollen; Eigenliebe steht an der Spitze ihres Gebethes; sie verrichten ihr Gebeth mehr für sich als für Gott. Sie wollen sich nur Zeugniß geben, daß sie gebethet haben, das ist ihre Absicht, und sie glauben einen handgreiflichen Beweiß davon zu haben, wenn sie so lange forthaspelten, bis sie aus dem Athem kamen, und eine große Anzahl Gebether hersagten. Aus der nemlichen Ursache bethen auch einige laut, damit ihnen das Gehör zum Zeugen diene. Der heilige Antonius, der ohne Zweifel ein wahrer Andächtiger war, dachte nicht so; er antwortete jemanden, der ihn fragte, welches

die beste Art zu bethen wäre: Wenn man bethet, ohne daß man es gewahr wird.

XII.

Ein anderer Mißbrauch der äußern Andacht ist der, daß manche ihre Andachtsübungen so anhäufen, daß kaum der Tag zu Verrichtung derselben hinreicht. Man behält die alten, und setzt Tag für Tag neue hinzu. Dieses fällt dem Geiste beschwerlich, und raubt ihm seine Freyheit; dieses greift oft den Standespflichten ein; über das Gebeth läßt man seine Geschäfte stehen und wird unthätig; oder wenn man bethet, während dem man beschäftigt ist, so wird die Aufmerksamkeit getheilt, und man thut weder eines noch das andere recht. Es ist gut, ohne Widerspruch, zuweilen seine Beschäftigungen mit einigen kurzen Gebethern zu untermischen, und manchmal seine Arbeit auf etliche Augenblicke einzustellen, um sich in der Gegenwart Gottes zu verneuen, frischen Muth zu schöpfen, neue Munterkeit zu erlangen, seine Geisteskräfte aufs neue zu sammeln. Allein diese Abwechslungen müssen

ganz

ganz kurz seyn, und mehr im Herzen vorgehen, als dem Munde überlassen werden.

Leute, auf die ich eben itzt mein Augenmerk richte, setzen ihre Andacht darein, lange Zeit in der Kirche zu verweilen, in alle Predigten und Segen zu laufen, und keinen Ablaß auszulassen. In ihrem Kalender sind alle Feste eingetragen, die von diesem oder jenem Orden und Gemeinden, in dieser oder jener Kirche gefeyert werden, und sie würden sich ein Gewissen darausmachen, wenn sie sich nicht dabey einfinden sollten. Sie lassen sich in alle Verbrüderungen und Gesellschaften einschreiben; dadurch laden sie sich eine Menge von Andachtsübungen und Gebethern auf, daß sie fast unter der Last derselben erliegen, und daß ihnen zu letzt ein Beichtvater Erleichterung verschaffen muß, wenn sie anders nicht so stark darauf halten, daß er sie nicht einmal bereden kann, nur eine einzige aufzugeben.

Die Meynung ist gut; jede dieser Andachtsübungen besonders genommen, hat ihr Gutes und Verdienstliches; allein zu allem

gehört

gehört Mäßigung, und in der Uebung der Frömmigkeit mehr als anderswo. Nicht der Geist oder das Herz wird durch solche Menge von Andachtsübungen beschäftigt, sondern die Einbildung, und man weiß, wie lebhaft, wie heißverlangend, wie unersättlich diese, besonders in dem schönen Geschlecht ist. Wenn der innere Geist sonst nichts Gutes zu wegen brächte, als daß er dieser Ausschweifung Gränzen setzt, und eine ordentliche, mäßige und vernünftige Andacht einflößt, so wäre ja dieses schon genug, um freye Seelen dahin zu vermögen, daß sie sich darauf begeben.

XIII.

Die wahre Andacht leidet keinen Rückbehalt. Sie besteht darinn, daß die Seele sich ganz und gar der Gnade überlasse, und entschlossen sey, so weit zu gehen, als diese sie führen wird. Dadurch, daß man sich ganz der Gnade überläßt, räumt man alle Hindernisse, in so weit man sie als solche kennt, aus dem Wege, die ihre Wirksamkeit hemmen; durch diese völlige Ueberlassung folgt man ihr Schritt

für

für Schritt mit genauer Treuheit, und greift ihr nicht vor, oder fällt in alle Ausschweifungen eines unbescheidenen Eifers. Diesem Fehler ist man meistens bey den ersten Entzückungen einer aufkeimenden Liebe unterworfen. Mehrere Heilige haben sich Vorwürfe darüber gemacht, und darunter besonders der heilige Bernhard, der frühzeitig seinen Magen durch eine übertriebene Enthaltsamkeit verdarb. Es ist auch wohl öfters eine Versuchung des Teufels dabey, der bey dem Antritte dieser Laufbahn unsere Kräfte zu erschöpfen sucht, damit er uns sie zu durchlaufen hindern möge, oder uns gar dahinbringe, daß wir wieder den alten Weg zurück machen. Man wird sich hier keiner Gefahr aussetzen zu unterliegen, wenn man, was Fasten, Wachen und überhaupt andere Kasteyungen betrifft, einen weisen Führer um Rath frägt, und selben treulich befolgt.

Aber es ist, bis auf diesen Punkt, offenbar, daß das niemal eine Ergebung in Gott heißen kann, wenn man mit Gott handeln, nur bis auf einen gewissen Punkt sich Gewalt anthun, das Ziel seiner geistlichen Laufbahn

eigen=

eigenmächtig bestimmen will, und sichs fest vorgenommen hat, es nie zu überschreiten: sondern es heißt sich Gott nur in gewisser Maaß und mit Einschränkung ergeben. In Rücksicht der Menschen möge immer bey unserer Ergebung einige Zurückhaltung mitunter laufen, das muß seyn, weil wenigstens die Rechte Gottes davon ausgenommen seyn müssen. Da aber Gott über alles, was existirt, die Oberhand in einem unendlichen Grade hat, und da nichts die Ausübung seiner Herrschaft über das Geschöpf beschränken kann, so leidet sein Dienst von sich selbst schon keinen Rückbehalt, und wer sich immer zu selbem bekennt, muß ihn ohne Ausnahme, ohne Bedingniß ergreifen. Denn sich ihm ergeben, heißt sich verbindlich machen, kein anders Gesetz mehr anzuerkennen, als seinen höchsten Willen, und nach diesem zu leben, was es auch immer der Natur kosten mag.

Man darf sich hier nicht auf seine Schwäche berufen, nicht sagen: Nie werde ich dieses oder jenes thun können, wenn es auch die Gnade von mir fordern sollte. Der Wille Gottes macht alles möglich, was er befiehlt,

denn

denn er befiehlt uns nichts, ohne nicht auch zugleich die Mittel an Handen zu geben, durch die wir seinem Willen nach zu leben in Stand gesetzt werden. Gott würde ja ungerecht seyn, wenn er etwas von uns zu verlangen schien, wozu er uns nicht hinlängliche Hilfe schafte, weil wir aus = und durch uns selbst nichts vermögen. Man ließt in dem Leben der Heiligen gewisse heroische Züge, und, indem man sie anstaunt, thut man darauf Verzicht, sie nachzuahmen; allein was wissen wir, ob Gott dergleichen Dinge von uns verlangen wird? Und wenn er sie von uns verlangt, warum sollten wir nicht mit seiner Gnade das nemliche thun können, was dieser oder jene thaten? — Man erschrecke also nicht zum Voraus; was heut ausgemacht unthunlich scheint, wird, wenn der Zeitpunkt kömmt, wo nicht leicht, doch gewiß sehr möglich vorkommen.

Es ist nicht immer der böse Wille, der den Menschen bestimmt geheime Ausnahmen zu machen, wenn man die Parthie der Andacht nimmt; wenn dieses wäre, so wollte ich ohne Anstand behaupten, daß eine solche Andacht

ganz

ganz falsch und täuschend wäre; daß man sich offenbar der Gefahr aussetzen würde, seine Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen, indem uns Gott zu einem Dienste nach unserer Art keine Gnade schuldig ist, und daß man selbst sein Heil, so groß auch sein Verlangen wäre, es sicher zu stellen, der Verlust Gefahr aussetzen würde: sondern die gewöhnliche Ursache dieser Ausnahme und Vorbehalte ist dieß, daß man vor sich eine weite Laufbahn der Heiligkeit offen stehen sieht, und, da man seine dermaligen Kräfte zu Rathe zieht, man sich außer Stand gesetzt hält, sie nach ihrem ganzen Umfange zu durchlaufen. Man entschließt sich also sie anzutreten, weil man guten Willen in sich fühlt, aber der Mensch macht sich einen Plan, der mit seiner wirklichen Schwäche übereinstimmt, dem er sich zu unterwerfen vornimmt, ohne darüber hinauszugehen.

Ein grober Irrthum, der theils von Unwissenheit, theils von Eigenliebe, die immer aufmerksam ist sich selbst zu schonen, theils auch von dem bösen Geiste herkommt, der unsere Fortschritte mit neidischen Augen sieht. Man sollte denken, daß unsere Kräfte keinen

andern Grund ihrer Wirksamkeit haben, als die Gnade; daß sie nach Maaß unserer Treuherzigkeit zunehmen; daß Gott immer die Größe seines Beystandes nach der Größe der Schwierigkeiten und Hindernisse abmißt, die die Seele zu übersteigen hat; dergestalten, daß, wie mehr man vorschreitet, je feuriger man sich zu laufen fühlt, wie leichter es wird, die Hindernisse zu überspringen. Gleicht nicht dieser Andächtige einem Kinde, das, ohne zu denken, daß seine Stärke unmerkbar mit dem Alter sich vermehren wird, nach seiner dermaligen Schwäche die Bürde einrichten wollte, die es einst tragen muß, wenn es Mann wird, und nicht glauben wollte, daß es alsdann um zwanzigmal schwerer werde tragen können?

Wer du also immer bist, der du dich Gott ergeben willst, ergieb dich ihm auf eine Art, daß du ihm deinen Willen völlig und ganz heimstellest. Laß dich in keine Verhandlung ein; nur eines fürchte, dieses nemlich, daß du vielleicht nicht Edelmuth genug besitzen mögest. Glaube, daß der geringste Vorbehalt dich selbst zu solchen Dingen schwächen wird, zu denen du dich gutwillig verstanden hast,

die du gerne thun willst, und daß dir hingegen die Bürde um so leichter werden wird, je weniger du dich bemühst, sie zu verringern. Dieses kann nur dem paradox scheinen, der nicht bedenkt, daß Gott die ganze Macht seiner Gnade zu Gunsten einer edeln und großmüthigen Seele verwendet, die nichts spart, ihm zu gefallen, und daß ein zusammengeschraubtes und verschlossenes Herz ihn zwingt, wider Willen sich auch seiner Seits eines Vorbehalts zu bedienen.

Es liegt nicht in meinem Plane, stückweise zu erklären, was das heissen will, sich gegen Gott gar nichts vorzubehalten, gar keine Ausnahmen zu machen, noch welche Arten von Vorbehalt, offenbaren oder heimlichen, in den meisten Ergebungen der Menschen unterlaufen; ich würde dadurch den engen Raum dieses Werkchens überschreiten. Die Praktik wird hierüber Seelen, die guten Willen haben, einen reichhaltigern Unterricht geben können, als ich mit Worten thun kann.

XIV.

Die wahre Andacht giebt sich nur mit einem Gegenstande ab, und leidet nicht, daß noch ein anderer Gegenstand daran Theil nehme. **Ihr sollt den Herrn, euern Gott anbethen, und ihm allein nur dienen.** (Matth. IV. 10.) Dies ist das Gesetz der Ergebung. Die Anbethung, die zugleich die Huldigung des Geistes und des Herzens in sich begreift, schließt allen Vorbehalt aus, und der Dienst, der nur Gott allein angehört, kann nicht mit einem andern Gegenstande getheilt werden. Jeder andere Dienst, der nicht Gott angehört, ist nur in so weit erlaubt und rechtmäßig, als er für eine Folge der Ergebung in Gott angesehen werden kann, und davon abhangt. Hat sich ja Christus selbst mit diesen Worten hierüber erklärt: **Niemand kann zweenen Herrn dienen.** (Matth. VI. 24.) nämlich: Gott und der Welt, die einen ganz entgegen gesetzten Willen, widerstrebende Gesetze haben, und folglich beyder Dienst sich unmöglich miteinander vertragen kann. Gott will mich ganz für sich allein haben; die Welt will ebenfalls, daß ich mich ganz ihr wiedmen soll;

und es giebt kein Mittel, den Foderungen beyder Genüge zu thun, die einander aufheben. Der Mensch muß also eine Wahl zwischen beyden treffen, und so bald er eines liebt, wird er das andere verachten; wenn er einem gehorcht, wird er die Befehle des andern gering schätzen.

Wer sollte glauben, daß der Mensch über eine so fühlbare Wahrheit sich noch täuschen lassen könne? — Und doch ist die Welt voll von solchen Andächtigen, die die Sache Gottes mit dem Interesse der Welt zu verbinden wagen; die sich unterfangen, in einem Herzen die Liebe Gottes und die Liebe der Welt zu vereinigen, und darum, weil sie sich beyden zugleich eignen wollen, gehören sie weder dem einen, noch dem andern zu. Man könnte diesen Menschen das nämliche sagen, was der Prophet Elias zu den Israeliten sprach: **Warum wanket ihr auf beyde Seiten? Wenn der Herr euer Gott ist, so hanget ihm allein an; ist es Baal, so folget diesem.** (III. Reg. XVIII. 21.)

Viele

Viele glauben, sie halten es nicht mit der Welt, weil sie ihr in solchen Dingen abgesagt haben, die offenbare Verbrechen, und ihrem Heile unmittelbar gefährlich sind. Ich setze den Fall, man fröhne nicht mehr der Wollust, die die erste, vorzüglichste Gottheit der Welt ist; aber man bleibt immer noch der Sklave des Eigennutzes und der falschen Ehre. Man befolgt in Rücksicht dieser beyden Gegenstände Grundsätze, die das Evangelium verwirft, man hält auf Reichthümer, ist stolz auf hohe Geburt, trachtet nach Ehrenstellen, und strebt nach allem, was den Menschen in den Augen der Welt erhebt, und auszeichnet; man liebt oder verlangt diese Dinge mit einer hinreißenden Begierde, und wenn man sie vielleicht nicht für sich selbst will, verlangt man sie doch etwa für die Seinigen, beneidet andere, und bietet alles auf, sie zu erhalten, oder sich zu verschaffen. Man nimmt bey tausend Gelegenheiten die Denkungsart der Welt an, und handelt darnach. Man ist auf sein Ansehn eifersüchtig, fürchtet es zu verlieren, wenn man sich etwa zu frey für die Frömmigkeit, für die Gottesfurcht erklärte, und man sucht sich auf Unkosten der Tugend dabey zu erhalten, so

viel

viel auch das Gewissen dagegen einwendet. Man fürchtet den Spott und den Tadel der Welt, und man schont sich so viel möglich, um sich dagegen sicher zu stellen; der Dienst Gottes leidet dabey; man befindet sich in einer unangenehmen Lage von Zwang, und wird von zwo Seiten in die Enge getrieben. Man will ein Diener Gottes seyn, und erröthet, öffentlich für einen solchen gehalten zu werden; man bethet im Verstohlnen zu ihm; man hält sich bey Erfüllung der Pflichten der Andacht so verborgen, als wenn man eine böse Handlung begehen wollte, dafür man sich vor der Welt zu fürchten hat. Welche Sklaverey! Welche Pein! — Aber muß man nicht auch zu gleicher Zeit sagen: — Welche Untreue! Welche Feigheit! Welche Inkonsequenz!

Heißt das sich Gott ergeben? Verdient er nur im Verborgenen angebethet zu seyn, und ist es eine Schande, sich für den Diener seines Herrn zu erkennen zu geben? — Wendet man mir hingegen ein, man wolle sich vor der Welt kein Ansehn geben, so geb ich es gern zu, wenn man darunter versteht, daß man mit seiner Andacht nicht Staat machen, und mit

Prunk und eitler Pralerey sie auskramen will; daß man es nicht darauf angehe, gesehen zu werden, und bey jedem Guten, das man thut, gierig nach Beyfall strebt; nie wird der Vernünftige in einem eiteln Prunke Genugthuung für das Gute suchen, das er thut, und der wahre Christ folgt in seinen Handlungen der Frömmigkeit und der Liebe dem Gebothe des Evangeliums. (Matth. VI. 18.) Allein es ist ein grosser Unterschied zwischen einer solchen Art von öffentlicher Bekanntmachung, und der zitternden Feigheit, öffentlich für einen Diener Gottes gehalten zu werden, wissen zu lassen, daß man sich ganz der Ehre und dem Besten eines so grossen und gütigen Gebieter gewiedmet habe, und der weise Christ hält hierinn das Mittel, er geht seinen Weg gerade zu, ohne sich jemals darum zu bekümmern, ob man ihn auch auf seiner Bahn bemerke; er folgt aufrichtig dem Zurufe seines Gewissens; er bringt seinem Gott ohne Affektation, aber auch ohne Verheimlichung das Opfer, das er von uns zu seiner Ehre und zur Erbauung des Nächsten erwartet, und hat nichts vor der Welt geheim, als was Gott selbst will, das

sein

sein treuer Diener vor den Augen der Menschen verborgen halten soll. (Matth. VI. 18.)

In dessen Herzen wahre, reine Andacht glüht, der weiß diesen Mittelweg gar wohl zu halten. Er fürchtet sich im geringsten nicht, ob man auch wisse, daß er Gott vom ganzen seinen Herzen dienet, und daß er für die Welt nur Verachtung und Abscheu fühlet; er redet davon bei jeder Gelegenheit, wo es ihm nothwendig wird, gerade heraus, bey jedem Anlasse, wo es ihm die Ehre Gottes zur Pflicht macht, das menschliche Ansehen unter die Füsse zu tretten, erklärt er sich frey für das, was er ist, und vertheidigt mit edler Würde die Sache Gottes. Allein, bey alledem ist er doch auch besorgt, gewisse Andachtsübungen, manche gute Werke vor den Augen anderer Menschen zu verbergen, die er Gott allein nur wissen läßt. So erfüllt er, was Christus sagt: (Matth. V. 16.) **Euer Licht leuchte in den Augen der Menschen, so, daß sie eure guten Werke sehen, und eurem Vater, der in den Himmeln ist, die Ehre davon lassen**; und auch das, was er an einem andern Orte sagt: **Hütet euch recht zu**

handeln vor den Menschen, damit sie euch sehen sollen; und ein andermal: (Matth. VI. 5.) Wenn ihr bethet, so macht es nicht, wie die Gleißner, die in den Sinagogen und öffentlichen Plätzen stehen, und zu bethen scheinen, damit man sie bemerken soll: sondern gehet in eure Stube, schließet die Thüre zu, und bethet zu eurem Vater in der Stille. Die Rede unsers Erlösers ist seinem Geiste immer gegenwärtig: (Matth. X. 32 und 33.) Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, bekennen; wer mich aber vor den Menschen verläugnen wird, denselben will ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, verläugnen.

Indessen weiß ich wohl, daß es Fälle giebt, wo die Klugheit es befiehlt, daß man behutsam sey, und sich zurückhalte; daß eine schwache Tugend sich nicht aller Welt Augen aussetzen, noch zu frey dem menschlichen Ansehen trotzen darf, weil sie Gefahr lief, vielleicht die Anfälle, die auf sie gewagt werden, nicht aushalten zu können. Es giebt Fälle,

wo

wo die Unterwürfigkeit und die Achtung, die man einem Vater, einem Gatten, einem Gebieter schuldig ist, und die der Andacht nicht am günstigsten sind, von uns fodern, daß man in sich halte, und sorgfältig alles verberge, was sie beleidigen und wider uns aufbringen könnte. So betrugen sich die ersten Christen in den häuslichen Verfolgungen. Zu Erhaltung des Friedens entdeckten sie sich weder ihren Eltern, noch ihren Gebietern, noch ihren Freunden, die Heiden waren; der Bruder wich dem Blicke seines Bruders aus, der ihn allenthalben beschlich; das Weib den Blicken ihres Mannes, und überhaupt verbarg sich der Gläubige vor dem Ungläubigen. Heut zu Tag finden sich wirklich mehr als jemals solche Gelegenheiten, wo man sich so betragen kann und muß. Hier muß man einen vernünftigen Mann um Rath fragen, und nach seiner Vorschrift handeln.

Allein, wenn man niemanden Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen gehalten ist, und höchstens nur befürchten darf, den unmächtigen Tadel einiger Weltleute sich aufzuladen, so muß man nicht mehr Anstand nehmen,

men, dem Tadel der Welt zu trotzen, sich laut für den zu bekennen, der man ist und seyn will. Fürchten die Anhänger der Welt sich für das zu erklären, was sie sind? Trug man selbst Bedenken darüber, als man noch zu ihrer Zahl gehörte? — Warum soll man sich scheuen, sich für einen Diener Gottes zu erklären? Warum soll man sich fürchten, die Parthey der Welt zu verlassen, und öffentlich auf die Seite Gottes zu tretten? Das Kürzeste ist, man breche ganz und gar mit der Welt; wende sich mit Herz und Sinn von ihr; habe seine eigne Art zu sehen, zu urtheilen, zu reden, zu handeln, die ganz der ihrigen entgegen gesetzt ist; man behalte keine andere Verhältnisse mit ihr, als jene, der man sich in diesem Leben unmöglich entschlagen kann, und die sich mit der reinsten Frömmigkeit vertragen; und letztlich, daß man ihrem Umgange, ihren Freuden, ihrer Werthschätzung entsage; daß man sich über ihr Gerede hinaussetze, und so wie die Apostel (Actor. V. 41.) und alle wahre Jünger Christi froh sey, daß die Welt uns tadelt, schmäht und verachtet, daß sie uns verläumdet und verfolgt.

Die

Die wahre Ergebung in Gott fodert es von uns, daß wir eine solche Veranstaltung treffen; und sie leitet uns selbst darauf, wenn sie aufrichtig ist. Wenn man sich einmal mit fester Entschlossenheit auf diese Seite gewendet hat, so wird man selbst in diesem Leben schon genug dafür belohnt. Man entledigt sich der schweresten Fesseln, entgeht vielen Fallstricken; ist von aussen frey, und genießt von innen eines süssen Friedens; Gott ist zufrieden; das Gewissen hat uns nichts vorzuwerfen, und die Welt bewundert selbst und billigt die Verachtung, die man für sie hat.

XV.

Die wahre Andacht verträgt sich mit jedem Alter, mit jedem Stande des Menschen; sie breitet sich über alle Lagen und alle Handlungen des Lebens aus.

Von der Zeit an, da der Christ anfängt, Gebrauch von seiner Vernunft zu machen, muß er die Gedanken seiner Seele und die aufkeimenden Neigungen seines Herzens Gott als

ein geheiligtes Opfer bringen. Die Erstlinge sind Gott das angenehmste Geschenke; diese fodert er zuförderst von uns; die Ordnung will es, daß die Ergebung in der Kindheit die Frucht der ersten Entwicklung der Seele sey. In diesem glücklichen Alter, wo alles Reinheit und Unschuld ist, schmachtet der Geist noch nicht in den Fesseln der Vorurtheile, das Herz wird noch nicht von Leidenschaften beherrscht, das Gewissen hat sich noch keine Vorwürfe zu machen; wie unbefangener also der Geist, wie freyer das Herz, wie reiner noch das Gewissen ist, je mehr ist man auch einer aufrichtigen, zärtlichen, einfältigen und kunstlosen Frömmigkeit empfänglich. **Lasset die Kleinen zu mir kommen**, sagte Christus; (Marc. X. 14.) sie wissen noch nicht, was Bosheit ist; die Welt hat sie noch nicht verführt, hat sie noch nicht verdorben; sie sind frey von aller Mackel; ihre neue Seele ist zu allen Trieben der Gnade biegsam; das Reich der Himmeln ist so ganz für sie gemacht, daß wenn man in einem höhern Alter sich dazu tauglich machen will, daß man soviel es möglich, sich wieder der Kindheit nähern müße; man muß an Einfalt des Geistes, Reinheit

des

des Herzens, an Unschuld der Seele wieder Kind werden.

Ueberlaßt euch also Gott, jugendliche Herzen! und folget seinen sanften Einladungen. Ihr habt Gefühl für die Liebkosungen eines Vaters und einer Mutter; macht auch einen Versuch bey den Liebkosungen eures himmlischen Vaters. Für euch ist gesagt: (Psalm XXXIII. 9.) **Kostet, und sehet, wie süß der Herr ist.** Laßt euch früh von dem Weine seiner Liebe berauschen, und diese heilige Trunkenheit wird euch vor dem reitzenden aber giftigen Getränke bewahren, das euch die Welt einst vorsetzen wird.

Und ihr, christliche Eltern, ihr, Erzieher der Jugend, ihr, denen die Leitung des Gewissens anvertrauet ist; eilet, es unter das Joch des Herrn zu beugen. Es ist gut, daß man es schon von den ersten Jahren an trage; leicht schmiegt sich die Seele darein, und bildet sich darnach, und sollte sie auch in der Folge so unglücklich seyn, es abzuschütteln, so wird es ihr doch vielleicht wieder glücken, es auf sich zu nehmen.

Wie mehr die Vernunft sich entwickelt, desto unverzeihlicher ist es, wenn man sich Gott nicht widmet. Wahr ist es, die Leidenschaften fangen an das Herz zu beunruhigen; sie lassen sich immer lauter hören, sie massen sich der Herrschaft über das Herz an, und ihr lärmendes Geschrey will die Stimme der Gnade ersticken: aber es ist leicht, ihnen Stillschweigen aufzulegen, wenn der Mensch sie im Aufkeimen zu übermeistern sucht, oder wenigstens das Herz vor ihrer Verführung sichert; sie werden gegen Uebungen der Frömmigkeit, gegen das Lesen guter Bücher, gegen gute Lehren und Beyspiele und den öftern Gebrauch der Sakramente unmöglich aushalten können.

Das männliche Alter, wo die Vernunft in ihrer völligen Stärke ist, wo das Herz mehr Consistenz und der Carakter mehr Festigkeit erlangt hat, wäre ganz dasjenige, wo die Gnade am thätigsten auf die Seele wirken könnte, um sie zur vollkommenen Ergebung in Gott zu stimmen, wenn nicht Lebenssorgen, nagender Ehrgeiz, böse Gewohnheiten, die man in der Jugend angenommen hat, die größten Hindernisse in Weg legten. Allein, es giebt

keine

keine Hindernisse, über die ein gerader Geist und ein kräftiger Wille nicht den Sieg sollten erhalten können. Und unter welchen rühmlichen Vorwande kann sich nun der Christ einer Ergebung entschlagen, wovon er mehr als jemals die Nothwendigkeit und den Nutzen einsieht? Wenn dieses das Alter ist, wo er am ernstlichsten auf sein Glück bedacht ist, ist es denn nicht billig, daß er auf einen dauerhaften Standort denke, den ihm seine Thätigkeit hienieden in dem Himmel zusichern muß: daß alle seine Anschläge, alle seine Vorschritte um diesen Gegenstand, den einzigen, der für ihn was Anziehendes hat, gleichsam wie um ihre Axe sich drehen müssen?

In dem hohen Alter, wo die erloschenen Leidenschaften dem Geist die ganze Klarheit seines Lichtes lassen müssen, und die Bestimmungen des Willens nicht mehr vereiteln können; wo die Erfahrung der Welt ihr Reizendes benimmt, und die Täuschung aufdeckt, wodurch sie uns auf ihrem Schauplatze hinriß; in dem Alter, sage ich, wo die Gegenstände auf die abgestorbnen Sinne nur noch einen schwachen Eindruck mehr machen; wo Krank-

heiten und Hinfälligkeit uns alle Augenblicke erinnern, wie nahe des Lebens Ende ist, und man schon an den Pforten der Ewigkeit stehet — hier in diesem letztern Zeitraume des Lebens ladet uns alles ein, dringt alles in uns, Gott wenigstens diese letzten Augenblicke des Lebens zu schenken, und ihn durch eine festgegründete und eifrige Frömmigkeit für so viel Jahre zu entschädigen, die man ihm geraubt hat, um davon vielleicht den schändlichsten und strafbarsten Gebrauch zu machen. Es ist keine Zeit zu versäumen; die Sache leidet keinen Aufschub mehr; der Tod rücket mit Riesenschritten heran, und denn wird es zu spät seyn, wenn uns die letzte Krankheit unvorbereitet überrascht.

Der Leichtsinn der Kindheit, die Flatterhaftigkeit der Jugend, die Privat- und öffentlichen Beschäftigungen des reifern Alters, und die Unthätigkeit des Greisenalters können nie für gültige Gründe der Befreyung oder der Entschuldigung angenommen werden. Man kann daraus mehr nicht schließen, als daß jedes Alter seine Beschwerlichkeiten hat, die wir überwinden müßen, und daß es zu jeder Zeit

des Lebens nothwendig ist, sich Gewalt anzuthun, wenn man Gott zugehören will.

XVI.

Was ich so eben von dem menschlichen Alter gesagt habe, eben das gilt auch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben. Jeder Stand hat seine zwo Seiten, derer eine der Andacht günstig, die andere widrig ist, und keine Seite kann uns eine gültige Ursache zur Ausnahme angeben. Die Größe ist voll Gefahren, die der Mensch auf dem Gipfel irrdischen Glückes für sein Heil befürchten muß, und nur eine sonderbare Beschirmung von Gott kann uns dagegen sicher stellen — und diesen Schutz kann man nur von Gott erwarten, wenn man sich seinem Dienste gewidmet hat, und nach dem Grade unserer Anhäglichkeit an Gott verhält sich auch seine schützende Gnade. Mit den öffentlichen Aemtern sind große Pflichten verbunden, die von uns die genaueste Erfüllung fordern, und wir sind dabey nicht geringen Versuchungen ausgesetzt. Wie kann man sich nun ohne

vollkommener Ergebung in Gott, ohne wahrer Andacht schmeicheln, die Pflichten in vollem Maaße zu erfüllen, und über die Versuchungen zu siegen? Sorgen und Geschäfte vermehren sich dabey, und lassen uns kaum nur zur nöthigsten Erholung einige Zeit übrig; allein wenn das Herz an Gott hangt, befindet man sich mitten unter allen diesen Verlegenheiten, die sich in eben so viel glückliche Anlässe ihm von unsern Gehorsam und unserer Liebe Beweise zu geben, verändern werden, noch in einem viel erwünschtern Stande von Freyheit, als man ohne dem bey allem Anschein derselben niemals seyn wird.

Wie viele haben sich nicht im Kriegsstande geheiliget, wo die Hindernisse so unüberwindlich scheinen? Wie viel im Richteramte? Wie viele selbst im Finanzwesen, in Verwaltung öffentlicher Gelder, und in den gefährlichsten Stellen? — Ich nehme hievon nur einige Stände aus, die in sich selbst schon dem Seelenheile des Menschen entgegen sind, die das Evangelium verwirft, und die niemand zu ergreifen gehalten ist, und die in wohleingerichteten Staaten nur geduldet werden. Dieses

vorausgesetzt, getraue ich mich kühn die Versicherung von mir zu geben, daß es keinen Stand des menschlichen Lebens giebt, worinn nicht einige ihren moralischen Werth bis zum Grad der Heiligkeit gebracht haben, und noch heut zu Tage sich über die gewöhnlichen Menschen erheben, und sich an die Reihe der heiligen Gottes anschließen. Sollte Gott, der Urheber der verschiedenen Stände der Gesellschaft, auch nur einen einzigen Stand eingesetzt haben, worinn es dem Menschen moralisch unmöglich würde zu seiner Seligkeit zu gelangen? Wenn in einigen Ständen mehr Schwierigkeiten aufstossen, so ist auch Gott dort mit seiner Hilfe näher, und alle, die sich seiner Führung überließen, haben von seinem Beystande die glücklichste Erfahrung gemacht.

Die Andacht umfangt also alle Situationen des Lebens; sie ist gleich nützlich, gleich nothwendig bey gesundem als krankem Zustande des Körpers, in Glück und Unglück, in Reichthum und Dürftigkeit, in Freude und Traurigkeit, es mag uns in diesem Leben was Gutes oder Böses widerfahren; bey dem Guten, damit wir keinen Mißbrauch davon machen;

chen; bey dem Bösen, daß sie uns hilft es zu übertragen. Da es hienieden ungleich mehr Uebel giet als Gutes, und bey vielen Gelegenheiten alle menschliche Hilfsquellen unzureichend sind, so entspringt von sich selbst die Folge, daß die Ergebung in Gott, und die Unterwerfung in seinen heiligen Willen der einzige, wahre Trost ist, der dem Christen unter den Trübsalen und Leiden, von was immer für einer Natur sie seyn mögen, übrig bleibt.

Endlich erstrekt sich auch die Andacht ihrer Natur nach über alle Handlungen des Lebens, und es giebt keine, die sich nicht die Andacht zum Gegenstand der Heiligung macht. Sie würde auch niemal eine vollkommene Ergebung seyn, wenn sie nicht alles unter die Herrschaft Gottes brächte, was immer darunter begriffen werden kann. Darunter gehören aber alle unsere freye Handlungen, oder, was man sonst menschliche Handlungen nennt. Die Absicht Gottes ist, daß sie alle auf ihn Bezug haben, und zu seiner Ehre geschehen sollen. Daher weihet sie ihm auch der wahre Andächtige alle ohne Ausnahme, und heiliget

sie durch diese Widmung. Er weiß, daß überall, wo der Mensch der Vernunft gemäß handeln muß, der Christ der Religion gemäß zu handeln verbunden ist; daß es noch nicht genügt, daß er im Stande der Gnade handle, sondern daß er vielmehr aus einem Grunde der Andacht handeln müße; gleichwie es noch nicht genug ist, daß der Mensch, um vernünftig zu handeln, den Gebrauch der Vernunft habe, wenn er die Vernunft nicht sogleich auf das, was er thut, wirklich anwendet. Dieser Grundsatz, dessen Wahrheit niemand bestreiten wird, führt weit, wenn man sich nur die Mühe geben will, ihm nachzuspüren, und bis auf den Grund zu forschen.

Man betrügt sich also, wenn man glaubt andächtig zu seyn, weil man Tag für Tag eine gewisse Zahl von Andachtsübungen verrichtet, die schon gleichsam so zur Gewohnheit geworden sind, wie man etwa nicht unterlassen kann, täglich eine gewisse Gesellschaft zu besuchen, oder dies und jenes zu thun; und wollte übrigens ganz in einer Zerstreuung des Geistes leben, sich ohne Einhalt zu thun,

allen

allen und jeden Gedanken, Begierden und Handlungen frey überlassen, wenn man nur kein Verbrechen dabey begehen kann. Gott würde bey dieser Rechnung nur einige Zeiten des Tages für sich haben, und wir würden mit den übrigen Stunden nach Belieben schalten. Allein die Sache verhält sich nicht so: alle Augenblicke unsers Seyns gehören ihm an; er will, daß sie auf eine Art verwendet werden, die seiner würdig ist, und unsern Beruf, das Bekenntniß, daß wir Christen sind, nicht entehrt; es steht uns nicht frey, damit nach unserm Gutdünken zu walten; sie, zum Beyspiel, mit Besuchen, eiteln Conversationen zu verlieren; sie auf eine unnütze blos zeitvertreibende Lektüre zu verwenden, oder im weichlichen Müßiggange zu verzehren. Die Standespflichten, Arbeit und eine kurze Erholung, die man der Natur gestatten kann, müßen die leeren Zwischenräume des Tages ausfüllen; nichts darf jenes fortwährende Gebeth des Herzens unterbrechen, daß Jesus, und nach ihm sein Apostel uns empfohlen haben. Der Gegenstand ordentlicher Gebether ist der; den Segen Gottes über unsere Handlungen zu erbitten, wozu wir seiner Gnade

um so mehr bedürftig sind, da man dabey mehr der Zerstreuung ausgesetzt ist, und befürchten muß, auf eine blos menschliche Weise zu handeln, und viele Fehler zu begehen, der man oft kaum selbst gewahr wird.

XVII.

Die Liebe allein kann eine wahre Ergebung hervorbringen. Aus der Liebe entsteht sie, wachset und vervollkommnet sich durch sie; und die Ausübung der Ergebenheit nährt und stärkt ihrer Seits die Liebe. Mann könnte daher die Ergebung in Gott so bestimmen: sie ist eine werkthätige Liebe Gottes. Was wäre auch eine Ergebung, wenn sie nicht die Liebe des Gegenstandes, dem man sich widmet, zur Grundursache ihres Seyns hätte? Kann man von einem Menschen sagen, er sey irgend einer Person ergeben, wenn er ihr nicht seine ganze Zuneigung schenkt, wenn er nicht eifrig für ihr Bestes bedacht ist, wenn er nicht mit unwiderstehlichem Herzensdrange alle Gelegenheiten aufsucht, sie ihm zu verbinden und ihr gefällig zu seyn; wenn er nicht zu diesem

Ende weder seine Ruhe, noch seine Gesundheit, noch sein Vermögen, ja selbst sein Leben sparrt; — um wieviel zuneigungsvoller, lebhafter, glühender und edler müssen nicht die Gefühle einer Gott ergebenen Seele seyn? —

Gott befiehlt uns, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, nach all unsern Kräften zu lieben; — und heißt das nicht eben so viel, als befähle er uns, ihm vollkommen ergeben zu seyn? Sagen die Worte seines ersten Gebots nicht das nämliche? — Die Ergebung ist nach dem Buchstaben die Ausübung des großen Gebots der Liebe Gottes; was man an seiner Ergebung in Gott ermangeln läßt, das mangelt auch an der Erfüllung dieses Gebots, und man kann von der Ergebung das nämliche sagen, wie von der Menschenliebe; sie ist die Fülle des Gesetzes (Röm. XIII, 10.).

So verbannt die Ergebung alle Furcht, wie die vollkommene Liebe; Ergebenheit ist der Charakter der Kinder, so wie die Furcht der Charakter der Sklaven ist. Die Furcht erblickt in Gott einen strengen Gebieter, einen un-

unerbittlichen Richter, einen unversöhnlichen Rächer, und dient nur unter diesem Anbetracht: Die Ergebung sieht in ihm einen Vater, den sie fürchtet, denn sie verehret, dem sie gehorcht, weil sie ihn liebt. Die Furcht kann wohl in der Seele eine Anlage zur Andacht hervorbringen, aber sie macht sie noch nicht zu dem, was eine Gott ergebene Seele wirklich ist; und von dem Augenblick an, als die Seele anfängt sich Gott zu ergeben, wird sie nicht mehr von Furcht sondern ganz von Liebe beherrscht.

Ueberall also, wo sie immer ist, trachtet die Liebe allein zu herrschen, und sucht vorzüglich die Furcht, die ihr stets in dem Wege steht, aus dem Herzen zu verbannen. Denn die Furcht hat ihre Entstehungsquelle in der Eigenliebe, die ein Feind der Liebe Gottes und die Geisel der Andacht ist.

Was muß man nun von Seelen denken die Gott blos aus Furcht vor ihrem Verderben dienen; auf die nur die schrecklichsten Wahrheiten der Religion Eindruck machen, und die stets von Schauder und Entsetzen starren? — Wem

sind sie ergeben? — An wem hangen sie? — An Gott? — Nein, nur an ihnen selbst und ihrem Interesse. Warum fürchten sie die Sünde? Darum, weil sie Gott beleidiget? — Keineswegs; sondern nur, weil sie von Gott gestraft wird. Warum jaget ihnen die Hölle eine Furcht ein? Ist die Strafe der Verdammniß Ursache, oder die ewige Beraubung Gottes, daß sie bey dem Gedanken an die Hölle zittern? — Ganz und gar nicht! Ihre Furcht beruht nur auf ihrer Sinnlichkeit, und ist so materiel als die Vorstellung, die sie sich von der Verdammniß machen. Ihre weichlichen, verzärtelten Sinne erregen diese Furcht; für diese nur befürchten sie die ewige Strafe, das ewige Feuer, das ihre Sinnlichkeit martern soll; dies allein ist, was sie erschreckt.

Unterdessen muß man hier nicht jenen Schrecken, der aus einer lebhaften und schwachen Einbildungskraft entsteht, und den das Herz nie gutheißt, mit der Furcht vermengen, die eine niedrige und knechtische Denkungsart zum Grunde hat. Recht viele, wahrhaft andächtige Personen, sind diesem Schrecken unterworfen, der sie unaufhörlich

quält, und wovon sie sich nur mit vieler Mühe heilen können. Allein diese Furcht wird immer schwächer, jemehr ihre Andacht zunimmt, und verschwindet zuletzt gänzlich. Das ist gar nicht selten, daß Leute, die ihr ganzes Leben hindurch in marternder Vorstellung vor den schrecklichen Gerichten Gottes stunden, endlich in stillem Frieden, kindlichem Zutrauen und getröster Sicherheit starben.

XVIII.

Aus eben dem Grunde ist die wahre Andacht kein Miethling und nicht eigennützig. Es ist wahr, im Anfange, wenn Gott sie mit seinen Geschenken überschüttet, hält sie sich ein wenig zu viel daran; sie sucht selbe, und sie sind ihr einer von den Beweggründen der Treue. Aber bald bedarf sie dieser Liebkosungen und Aufmunterungen nicht mehr; sie steigt zu einer solchen Größe des Edelmüthigen, daß sie sich über allen Eigennutz erhebt; und nachdem Gott sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, von seinen Geschenken entwöhnt hat, wie eine Mutter ihr Kind von der Brust

ent=

entwöhnt, dient sie ihm mit nicht weniger Eifer und Genauigkeit. Die Seele, die sich Gott weihet, wird, so bald sie ihre Laufbahn betritt, zum Kinde; Gott behandelt sie, wie eine zärtliche Mutter ihr Kind, und es wäre ungerecht, wenn man ihr eigennützige, lohnsüchtige Absichten zumessen wollte, weil damals Wohlthaten, tröstliche Einflüsse und andere Geschenke Gottes für sie ein Anreiz und Aufmunterung sind.

Auch in Rücksicht des Heils läßt sich das nämliche behaupten. Was die Seele auch immer für Vorschritte in der Andacht gemacht haben mag, so verlangt sie es doch immer, und verwirft schaudernd jede Gleichgültigkeit über diesen wesentlichen Gegenstand; aber sie sehnt sich weniger in Beziehung auf sich selbst, als in Betracht auf Gott darnach. Sie will ihr Bestes; und sollte sie es nicht wollen können? — Aber noch mehr will sie die Ehre und das Wohlgefallen Gottes. Sie dienet ihm wie David der Belohnung wegen; (Ps. CXVIII, 112.) aber Belohnung ist nicht ihr erster, sondern nur ein zweyter Beweggrund; Liebe ist die erste, und vorzüglichste Trieb-

feder

jeder ihrer Ergebenheit. Derjenige, der aus reinen absichtlosem Herzen liebt, hat gerade zu nur den geliebten Gegenstand zu seiner Absicht, und diese verwickelt niemals Eigennutz in seine Liebe. Er schließt zwar niemal eine gewisse Art eignen Interesse's von seiner Absicht zu lieben aus, kann es sogar nicht ausschließen, weil er sein Glück ganz in den Besitz des Gegenstandes setzt, den er liebt; allein er macht diesen Besitz nicht in so weit zu seinem Zwecke, als er ihn glücklich macht; sondern sein Ziel liegt in der Ehre, die Gott daraus entspringt, und in der Erfüllung seiseines heiligen Willens. Wer wird nun nicht gleich bey dem ersten Anblicke allen gewöhnlichen Begriff von dem Eigennutze der Menschen fahren lassen, und diesen einen heiligen Eigennutz einer ganz von gewöhnlichem Interesse reinen Seele nennen? — Kann eine Eigennützigkeit edler, würdiger seyn?

Ich will mich über die Zärtlichkeit und höchste Reinheit der Liebe Gottes nicht weitläufiger herauslassen; aber man denke aufmerksam über die Eigenschaften derjenigen Ergebung der Seele nach, die Gott zum Gegenstande

hat,

hat, und man wird von selbst einsehen, wie sehr sie von allen eigennützigen Absichten frey seyn müße. Ich weiß nicht, wie viel noch zeitliches Interesse auf Erden in den wenigen Seelen Platz hat, die unter den gewöhnlichen Menschenseelen eine Ausnahme sind; sie allein können es uns sagen; aber das ist gewiß, daß keine eigennützige Absicht, keine Anwendung auf sich selbst in dem Wohnorte der Seligen statt findet, und daß eben dieses ihre Glückseligkeit vollkommen macht. Eine Wahrheit, die der Eigenliebe ganz unbegreiflich ist — eine Wahrheit, worüber sie untröstlich und verzweiflungsvoll wird, weil sie sich von einem Glücke keinen Begriff machen kann, woran sie keinen Theil hat, und von dem sie gänzlich ausgeschlossen ist.

Alle Ergebung, wenn sie dauerhaft und auf Liebe gegründet ist, trachtet nach dieser bewundernswürdigen Reinheit der Absichten, die den Einwohern des Himmels eigen ist, und wenn sie nicht dahin gelangen kann, so bietet sie doch all ihren Kräften auf, sich ihr zu nähern. Laßt uns sehen, ob unsere Ergebung auch so beschaffen ist. Fürchten wir

uns

uns nicht, die Beweggründe davon zu untersuchen, und bemühen wir uns, mit Hilfe der Gnade, sie zu reinigen. Laßt uns die Furcht, unser Heil zu verlieren, mit der Furcht, Gott zu verlieren, verwechseln: vertauschen wir das eigennützige Verlangen nach unserm Heile mit der reinern Begierde Gott zn besitzen, und ewig mit ihm vereinigt zu seyn. Im Grunde ist alles einerley: der Gegenstand ändert sich nicht; aber die Art ihn ins Aug zu fassen ist verschieden, und dieser Unterschied von Ansicht und Beweggründen giebt der Ergebung die verschiednen Grade von Vortreflichkeit und Vollkommenheit.

XIX.

Dieses nun vorausgesetzt, was wird aus all diesen Ergebungen, wovon Eigenliebe die Grundlage ist? — Wie falsch sind sie! wie betrügerisch! und doch — wie gemein unter den Menschen! — Ich rede nicht von jener groben Eigenliebe, die die Mutter verderblicher Leidenschaften und Laster ist; ich rede von einer geistigen Eigenliebe, die sich unmerklich fein un-

ter die Uebungen der Gottesfurcht einschleicht; von einer Eigenliebe, die auch ihre Hauptfehler hat, die stolz, geizig, neidisch, wohllüstig, gierig, rachsüchtig und faul ist, die nicht weniger blind ist, als die erstere, und die um so gefährlicher ist, als die Gegenstände, an die sie sich wendet, heilig sind.

In der That! sind denn solche andächtige Personen selten, die einen heimlichen Stolz in ihrem Busen nähren, und die, gleich dem Pharisäer im Evangelio, voll Hochschätzung für sich selbst, und voll Verachtung gegen ihren Nächsten sind; die die Gnaden und Geschenke Gottes als ihr Eigenthum ansehen, und nichts so sehr fürchten, als derselben beraubt zu werden; die andere Seelen beneiden, wenn sie vermeinen, sie seyen mehr von Gott begünstiget, und in der Ergebung in Gott weiter als sie vorgerückt; die sich selbst mit einer sinnlichen Gefrässigkeit an den himmlischen Geschenken sättigen, nach denen sie wie der lüsterne Mensch nach Ueberfluß von Genüssen begierden, und nie Ersättigung finden; Seelen, die aufgebracht, hassend, von Galle und Bitterkeit des Herzens voll sind; und alles

dieses aus einem heiligen Eifer für die Sache Gottes, wie sie glauben; endlich noch sage ich, Seelen, die so leicht wieder nachlassen, die zur Weichlichkeit, zur trägen Muße, und zu allem, was der Natur schmeichelt, geneigt sind? —

Ich will nicht in Abrede stellen, daß man im Anfange, und selbst im Fortgange des geistigen Lebens mehr oder weniger zu Folge unserer natürlichen Unvollkommenheit dieser Ausschweifung unterworfen sey; denn die Eigenliebe, die sich zeitliche Güter entreissen sieht, wenn man sich der Frömmigkeit weihet, fällt über die geistlichen Güter her, mit welchen sie sich für den Verlurst der zeitlichen schadlos halten will; sie bemächtigt sich ihrer, und will sie sich zur Beute machen, indem sie sich um so fester an sie hält, als sie einer viel vortreflichern Natur als die zeitlichen sind. Allein der Mensch, der von wahrer Andacht beseelt ist, ist stets bemüht, diese Eigenliebe zu bekämpfen, sie nirgends Wurzel fassen zu lassen, sondern immer zu verfolgen, und sie aus jeder Falte des Herzens zu vertreiben, wo sie sich hinflüchten will. Dieser Krieg ist sein

Hauptgegenstand, und er fürchtet schon zu fallen, wenn er nur ein wenig ermattet, und in seinen Angriffen schwächer zu werden anfängt. So wie die Religion den Menschen von zeitlichen Dingen abhält, so verwehrt ihm der Geist der Andacht die geistigen; er giebt nicht zu, daß der Mensch sich daran gefalle, daß er sie sich zueigne, daß er den Besitz derselben usurpire, und leitet ihn in Rücksicht dieser Gegenstände stuffenweise zur Verzicht, zur Entblößung und zur vollkommenen Armuth. Man hat alles und hält sich an nichts. Gott nimmt und giebt wieder, wie und wenn es ihm gefällt, ohne daß die Seele sich darüber betrübt oder erfreut.

Die entgegen gesetzten Fehler entdeckt man anfangs wegen ihrer Feinheit nicht sogleich; aber nach dem Grade, als man vorrückt, erleuchtet auch den Menschen das göttliche Licht, das uns diese Fehler kennen lehrt, und die ganze Treue einer Gott ergebnen Seele besteht darinn, sich dieses Licht von Gott zu erflehen, es dankbar anzunehmen, und zu ihrer Besserung zu benützen.

Freylich kostet dieses eine langwierige und mühsame Anstrengung; es erfordert viel Muth; sie muß sich außerordentlich viel Gewalt anthun, um es dahin zu bringen, daß sie diese so heickle und so leicht zu übersehende Fehler gänzlich ausrottet; es ist das Werk eines ganzen Lebens: aber zuletzt, wenn sie mit der Gnade mitwirkt, erreicht sie doch das Ziel, und befreyet sich, soviel es möglich ist, von der Tiranney der Eigenliebe. Gott, der ihren guten Willen sieht, vollendet das angefangene Werk durch Beweise seiner Barmherzigkeit, das sie niemal von sich selbst im Stande war.

XX.

Die Ergebung, eine Tochter der Liebe, ist die Mutter der Zuversicht; denn wie mehr man Gott liebt, desto mehr vertraut man auf ihn; eins ist die Richtschnur und der Maaßstab des andern. Die Liebe Gottes ist keineswegs eine blinde Liebe; sondern sie ist eine Liebe, die sich auf die Kenntniß seiner unendlichen Güte für seine Geschöpfe gründet. Und diese Kenntniß bewegt uns, uns ganz in Rücksicht all

unsers Wohls auf ihn zu verlassen, niemal einiges Mißtrauen in ihn zu setzen; ungeachtet einer anscheinenden Strenge kindlich zu glauben, daß er uns liebt, daß er uns selig machen will, und wirklich selig machen wird, wenn dieses Zutrauen auf ihn in uns nicht erkaltet. **Werfet euch in seine Arme**, sagt der heil. Augustin, **er wird nicht zurücktreten, um euch fallen zu lassen.** Diesem Gedanken setze ich noch bey, daß, wenn es euch zuweilen scheinen sollte, er wolle sich zurückziehen, es nur darum geschehe, euch zu prüfen, und zu sehen, wie weit euer Zutrauen geht, um hernach eure Belohnung zu vermehren. Da diese Tugend am meisten zu seiner Ehre gereicht, so versucht er sie auch am meisten, und prüfet sie am öftesten, und sogar bey starken und edelmüthigen Seelen treibt er oft die Prüfung auf den höchsten Grad der Strenge.

Das Zutrauen hält zwischen zween entgegen gesetzten Fehlern das Mittel, zwischen der Keckheit, die alles auf seine Güte wagen zu dürfen glaubt, und der Kleinmüthigkeit. Beyde entspringen aus einer und der nämlichen Quel-

le,

le, nämlich aus der Eigenliebe. Man rechnet zu sehr auf eines andern Güte, wenn man zu viel auf sich selbst hält; man ist kleinmüthig, wenn man sich nur auf sein eignes Selbst stützen zu müssen glaubt, und fühlet, wie schwach diese Stütze ist. Der von sich selbst Eingenommene sagt: Nichts wird mich erschüttern; der Kleinmüthige hingegen: Der geringste Windstoß wird mich umwerfen. Der Zutrauungsvolle aber spricht, wenn er sich selbst betrachtet, wie der Kleinmüthige, ein Nichts kann mich stürzen; allein er blickt zu seinem Gott auf, und sagt himmlischen Trostes voll: Ich stehe wie eine Ceder auf Libanon, und kein Sturm wird mich erschüttern, so lang mich die Hand meines Schöpfers, meines Erlösers hält. So verbindet er diese beyden Denkarten, die, jede für sich allein fehlerhaft, und eine Tugend sind, wenn man sie vereiniget.

Nichts ist nothwendiger, als das Zutrauen; von Nichts kann man in der Laufbahn der Andacht mehr und bessern Gebrauch machen, als von der Zuversicht auf Gott. Gott hat sein Gefallen daran, uns im Glauben zu

üben; er nöthigt uns, die Augen zu schliessen, und als Blinde zu gehen; dem Scheine nach sollte man denken, er führe uns irre, so daß man nicht mehr weiß, wo man ist, noch wo man hingeht. Er läßt uns nicht mehr festen Fuß fassen, nimmt uns alle Kenntniß von unserm Innern, untersagt uns alles und jedes Nachdenken über uns selbst, und, wenn wir einige Sicherheit suchen wollen, giebt er uns der beunruhigendsten Verwirrung Preis. — Aber warum behandelt er uns so? — Um uns zu nöthigen, daß wir ganz dem stolzen Wahne entsagen, uns selbst leiten zu wollen, und daß wir uns ihm allein überlassen.

Was wäre der Glaube, und wozu diente er, wenn man immer hell den Zustand seiner Seele vor Augen hätte; wenn man allzeit die Ursachen von dem wüßte, was Gott von einem Augenblicke zu dem andern in Rücksicht unser will oder zuläßt, und Schritt vor Schritt den Gang, und die Fortschritte seiner Wirkungen verfolgte? — Das Zutrauen, das der Blinde in seinen Führer setzt, gründet sich darauf, daß er selbst nicht im Stande ist zu sehen, und es ist um so größer, wenn der Weg,

den er geführt werden muß, ihm gänzlich unbekannt ist; wenn er ihn für sehr gefährlich und voller Abgründe zu seyn hält, und doch dabey keine Unruhe, keine Besorglichkeit äußert, sich um nichts erkundigt, und sich versichert hält, daß man ihn nicht irre führen, sondern glücklich zu dem vorgesteckten Ziele bringen wird.

So auch (man vergebe mir dieses so unzureichende, und dem hohen Gegenstande zu wenig angemessene Gleichniß) muß das Zutrauen dessen, der sich Gott ergeben hat, ohne Grenzen seyn. Es, unter was immer für einem Vorwande, zurückziehen, hieße sich von Gott abwenden, und sich selbst leiten wollen. Es in gewisse Gränzen einschränken, die man sich vorgenommen hat, niemal zu übertretten, heißt seiner Ergebung Bedingnisse setzen, und sie durch einen sträflichen Vorbehalt zunichtmachen. Es ist daher die größte Unbild, die größte Beleidigung, die man Gott zufügt, und für unser geistliches Beste der unwiderbringlichste Schade. Ist es nicht so viel, als an der Güte Gottes oder an seiner Allmacht zweifeln, wenn man glaubt, entweder wolle

oder

oder könne er eine Seele nicht von allen Fehltritten abhalten, und aus den höchsten Gefahren reissen, in die sie sich durch den Glauben und eine blinde Unterwürfigkeit seiner Leitung einläßt? — Es ist ausgemacht unmöglich, daß Gott einer solchen Seele seine Hilfe versagen könne, und sie nicht im Nothfalle unterstützen solle; er würde es dadurch an sich selbst fehlen lassen. Aber nur ihm allein kömmt es zu, zu urtheilen, wie weit die Prüfung gehen könne, und den nächsten Zeitpunkt vorzuzeichnen, wo er zu Hilfe kömmt. — Ueberlasse sich also unsere Seele ganz ihm allein, und spreche mit Job: **Wenn er mich selbst dem Tode überliefern sollte, so würde ich noch auf ihn hoffen.** (Job. XIII. 15.)

XXI.

Die Andacht, oder die Ergebung in Gott führet den Menschen nicht weniger zur Selbstkenntniß als zur Kenntniß Gottes; und so, wie das Zutrauen die Frucht der Kenntniß Gottes ist, eben so ist die Demuth die Frucht der Selbstkenntniß.

Durch

Durch das natürliche Licht allein hat der Mensch noch keine Kenntniß von sich selbst, und kann sie auch nicht wohl haben, und nur aus Mangel der Kenntniß seiner selbst ist er stolz. Allein von dem Augenblicke an, als er sich Gott ergiebt, erleuchtet ihn ein himmlisches Licht, und öffnet ihm die Augen; er fängt an sich als das zu sehen, was er ist, als ein Geschöpf voll Armseligkeit, Schwäche, Widerwillen gegen alles Gute, und Hinfälligkeit zu allem Bösen. Die Sammlung seines Geistes macht ihn auf sich selbst aufmerksam, er vermerkt bald, daß zween Menschen in ihm sind, deren einer des andern Feind ist; daß das geistige Leben nichts als eine Folge von Kämpfen ist, die man erstreiten, und von Gewalt, die man sich anthun muß. Die Erfahrung belehrt ihn noch besser. Er weiß es aus Versuchen, wie schwer es ihm wird, sich zu überwinden, gegen seine Anlage, seine Neigungen zum Bösen zu kämpfen; wieviel Zeit und Anstrengung nur die Verbesserung des geringsten seiner Fehler, wovon er doch strotzet, erfordert; wieviel ihm die Ausübung der Tugend kostet, so groß auch die Liebe ist, die er dafür gefaßt hat; wie sehr sich das in ihm

lie=

liegende Böse der Gnade widersetzet; wie vieler Vergehungen von Lauigkeit, Nachläßigkeit und Treulosigkeit er sich jeden Tag schuldig mache; wie gebrechlich sein Wille, wie schwach seine Entschliessungen, wie unfruchtbar seine guten Begierden sind; welche Macht Welt, Fleisch und Satan über ihn haben, und daß er ohne besonderer und beständiger Unterstützung von Gott jeden Augenblick unterliegen muß.

Diese erfahrungsmäßige Kenntniß seiner Selbst verbunden mit dem Licht, das er von oben herab empfängt, flößt ihm die Demuth ein, die nichts anders ist, als das innerste Gefühl, die innigste Ueberzeugung von jenem unglücklichen Grunde des Verderbnisses, das jeder von uns schon bey seiner Geburt mitbringt, das sich durch Alter und Gelegenheiten entwickelt, und das der Keim unserer Leidenschaften und Laster ist. Wie weiter er kommt, desto tiefgegründeter wird diese Ueberzeugung; desto tiefere Wurzeln faßt die Demuth in seinem Herzen.

Daher kömmt jene Verachtung seiner selbst, jenes heilsame Mißtrauen auf seine Kräfte, jener Vorzug, den er andern mit aller Aufrichtigkeit vor sich zugesteht, da er sie für besser hält, als er ist, oder da er wenigstens nicht zweifelt, daß, wenn sie von Gott die nemlichen Gnaden erhalten hätten, so würden sie sie besser benützt haben. Daher endlich noch jene beschämende Verwirrung bey dem Anblicke der Gnaden, die ihm Gott erwiesen hat, der Achtung und des Werths, den man ihm beylegt, des Lobes, das man ihm giebt. Anstatt daß er darauf stolz sein sollte, schlägt ihn alles dieses nieder, und demüthigt ihn in seinen Augen. Wenn er über sich sich selbst nachdenkt, so geschieht es nur, um sich noch mehr zu erniedrigen; seine Tugenden sieht er nicht; seinen Fortgang weiß er nicht; seine Siege schreibt er nur Gott zu, und seinen Fall nur sich selbst.

XXII.

Die wahre Andacht geht so viel es an ihr liegt, den einfachsten und gewöhnlichsten Weg: sie bleibt auf der gemachten Strasse, und vermeidet alle gekrümmte Seitenwege. Sie hat einen Abscheu vor dem Sonderlichen, indem sie immer fürchtet, man möchte sie bemerken, und auszeichnen; nichts ist ihr lieber, als sich unter den grossen Haufen zu mischen, und unter der Menge zu verbergen. Sie ist eine Freundinn von Tugenden und Uebungen, die am wenigsten glänzen, und nichts destoweniger solid sind; diese ziehet sie allen andern vor. Sie gleicht dem demüthigen und schüchternen Veilchen, das sich nicht sehen zu lassen getraut, und sich unter dem Grase, das es deckt, unter die Füsse treten läßt. Das ausgenommen, was sie dem Beyspiele und der Auferbauung des Nächsten schuldig ist, ist sie immer besorgt, ihr Betragen und ihre Handlungsweise nicht unter den Menschen bekannt zu machen.

Alles ist Natur in ihr; nichts gekünstelt und affektirt, nichts gesucht. Weit entfernt, daß sie nach ausserordentlichen Gaben verlan-

gen

gen sollte, hält sie sich derselben unwürdig, und bittet Gott unaufhörlich, nichts für sie zu thun, was ihr die Aufmerksamkeit der Menschen zuzieht, und ihr nur das geringste Ansehen erwirbt; sie beneidet die Heiligen nicht, die sich durch Wunder, durch Offenbarungen, durch die Gabe der Weissagung und andere besondere Gnaden ausgezeichnet haben, und das Wunder ihres Jahrhunderts gewesen sind. Sie bewundert, sie verehret jene, an denen alle diese Gaben glänzten: aber für ihr Antheil wählt sie die Dunkelheit, Verachtung, Schmach, Nichts zu seyn, nur durch ihre Fehler bekannt, oder ganz unbekannt und vergessen zu seyn.

Gute Werke, die Lärmen in der Welt machen, sind nicht nach ihrem Sinne; sie zieht ihnen allzeit jene vor, die nur Gott zum Zeugen haben. Sie empfiehlt Leuten, denen sie Gutes thut, das Stillschweigen, und verbirgt ihnen sogar, so viel es möglich ist, die Quelle ihrer Wohlthaten. Sie wollte sie gerne sich selbst verbergen, und wünschte, daß die Linke nicht wisse, was ihre Rechte Gutes thut; sie wischt das Andenken daran aus ihrem Gedächtnisse, und würde sich die geringste Rückerinnerung,

rung,

rung, das schwächeste Wohlgefallen, zum Verbrechen anrechnen.

Andächtige von diesem Charakter sind so selten, daß man glauben möchte, ich habe hier ein Bild meiner Einbildung entworfen. Doch giebt es sie, und eben darum, weil sie nichts Auszeichnendes an sich haben, so stellt man sie sich seltner vor, als sie wirklich sind. Was aber die andern betrift, so sieht man in den mehrern nichts als Sonderlichkeit, Affektation, Pralerei. Sie haben ihre eigne Miene, ihre Haltung, ihre Art sich zu kleiden, ihre Sprache, ihr Betragen und alles ganz besonder. Einige tragen Lust zu ausserordentlichen Gebethern; sie geben sich eitle Mühe darinn eingefaßt zu werden; ihre Einbildungskraft verführt sie; der Satan betrügt sie; der Stolz bemächtigt sich ihrer. Sie müssen Andachtsübungen und Gebether haben, die nur für sie allein sind; sie würden sich nicht würdigen, ihre Stimme mit der Stimme des Volkes zu vereinigen, und gemeinschaftlich das Lob Gottes zu singen.

Wie viel giebt es nicht Andächtlerinnen, die in der Kirche ihre bestimmte Plätze haben, wo sie gleichsam in einer perspektivischen Lage sind; ihre erhabnen Bettstühle sind eben so sehr zur Auszeichnung als zur Bequemlichkeit für sie da. Man sehe, wie sie beten, wie studiert, zwangsvoll und geschraubt ihr Aeusseres ist. Die gründlichsten und gemeinnützigsten Andachtsbücher sind gerade nicht für sie; sie lesen kein solches; sondern sie suchen nur mystische Bücher, die von den erhabensten Ständen handeln; damit waiden sie ihre Neugier, und schmeicheln sich, sie zu gutiren, indessen sie kein Wörtchen davon verstehen. Der ganze Nutzen, den sie daraus ziehen, besteht darinn, daß sie einige sonderliche Ausdrücke im Gedächtnisse behalten, die sie denn bey Gelegenheit auskramen, und sich nicht wenig darauf einbilden, da sie sich für Seelen von einer besonders hohen Geistigkeit ausgeben.

Wer sollte wohl glauben, daß ein so raffinirter Stolz sich auf diese Art in die Andacht einschleichen könne? Wer sollte glauben, daß man sich nur darum Gott ergebe, um sich selbst zu suchen; daß man sich nach Heiligkeit sehne,

um nur den Ruf und das Ansehen derselben zu haben; und daß man in die Tugend keinen andern Werth setze, keine andere Frucht daraus schöpfen wolle, als sich dabey Beyfall zulächeln zu können, und von andern Beyfall zu erhalten?

Ich will nicht sagen, daß diese Art Andächtige alle Gleisner seyen, noch daß ein jeder derselben diese Züge in ihrer ganzen Stärke an sich habe; sondern ich sage nur, und das ist unläugbar, daß sehr wenige ihre Andacht auf die Demuth gründen; daß der Stolz, das feinste aller Laster, es ist, dessen man sichs am wenigsten versieht; daß er ohne Vergleich der gefährlichste ist; daß kein Laster uns leichter verblendet, als dieses; daß es im menschlichen Herzen am tiefesten eingewurzelt ist; daß es am schweresten hält, den Stolz zu bekämpfen, und am meisten Zeit erfordert, ihn aus dem Herzen zu vertilgen. Ja ich sage, Leute von einer erhabnen Frömmigkeit haben mehr davon zu befürchten als andere, weil er sich vorzüglich an die Tugend anhängt, und, gleich einem schädlichen Wurme, der sich hineinfrißt, wie dieser die

Frucht

Frucht, so auch der Stolz die Andacht verderbt; daß man nicht zu sehr dagegen auf seiner Hut seyn kann, und daß, wenn man ihn aus einem Orte vertreibt, er sogleich wieder durch eine ofne Lücke sich anders wohin versteckt.

Will man den Probirstein der wahren Andacht wissen? Die Liebe zu Demüthigungen ist es. Wer sie mit aufrichtigem Herzen verlangt, wer sie zum großen Gegenstande seiner Gebethe macht, wer sie ungeachtet der sich empörenden Natur mit einer innern Freude annimmt, wer Gott dafür Dank sagt, wer sie als das kostbarste Gut ansieht, wer sich ihnen nicht im geringsten zu entziehen sucht; wer in Anbetracht, daß seine Fehler bekannt werden, daß man ihm Vorwürfe darüber macht, daß man seine Tugenden verschreit, seinen Ruf schwärzet, froh ist; und wer sich gegen das Wohlgefallen Gottes, sich nicht ein einziges Wort zu seiner Rechtfertigung erlaubt, — dieser ist der wahre Andächtige, der vollkommne Jünger Christi. Ich frage aber nun: giebt es viele wahre Andächtige? Können wir uns auch dazu rechnen? — Ein jeder beantwor-

te sich diese Frage selbst, und erkenne, daß er noch so wenig in der Andacht Vorschritte gemacht hat, als weit er von dieser Vollkommenheit entfernt ist.

XXIII.

Die Andacht ist eine eben so große Freündinn von der Abtödtung als von der Demuth; und sogar wenn wir es recht nehmen wollen, ist die Demuth der Mutterzweig der Abtödtung, da ihr Gegenstand ist, den Menschen der Werthschätzung seiner selbst und der Liebe für eigne Vortreflichkeit absterben zu machen. Die zween andern Zweige sind die Abtödtüng einer unordentlichen Neigung, die er zu seinem Fleische hat, und des natürlichen Hanges, der ihn verleitet, in allem seinem Willen zu folgen, und alles auf sich anzuwenden und zu beziehen.

Der wahre Andächtige schönet sich in Betracht dieser zween Gegenstande so wenig als in Betracht des Ersten. Er weiß, daß Gott die Abtödtung vorzüglich von ihm fordert; denn

denn das Gebeth ist mehr das Werk Gottes als das seinige: alle Andacht wird also unter der Uebung des Gebethes und der Abtöddtung begriffen. Wie weitere Fortschritte man in einer und der andern macht, desto andächtiger, desto inniger Gott ergeben ist man, und so hinwieder je wahrer, je stärker die Ergebung ist, desto weiter wird man es in diesen zween Punkten bringen. Es geschieht also eine Theilung zwischen Gott und der Seele, die sich ihm ergeben hat: Gott seiner Seits nimmt das Gebeth auf sich, und überträgt ihr die Abtöddtung; nicht zwar so, daß er nicht auch Hand anlegt, so wie auch die Seele bey dem Gebethe mitwirkt; sondern das Gebeth ist hauptsächlich das Werk der Gnade, und die Abtöddtung das Werk des Willens.

Die Abtöddtung darf aus zwo Hauptursachen nicht unterlassen werden; die erste davon ist diese, daß die unordentliche Liebe für unsern Körper, das Streben nach sinnlichen Vergnügen, ausser denen der Mensch nichts so heftig sucht, und die Weichlichkeit, die allen Schmerz fliehet, die Quelle unendlich vieler Sünden sind; die zweyte Ursache ist, daß der

Thier=

Thiermensch, oder der fleischliche Mensch, nichts von Dingen begreift, die von dem Geiste Gottes sind (I. Kor. II, 14.) und keinen Geschmack dafür hat.

Daher ist die Lust zur äußern Abtödtung das erste, was er einer Seele einflößt, die sich Gott ergeben hat. Welche in diesem Punkte gleichgültig oder feig sind, können nicht wahrhaft andächtig heißen. Zur Zeit des ersten Eifers geräth man leicht aufs gegentheilige Extrem, und thut eher zu viel, als zu wenig; und man würde zu weit gehen, wenn man nicht durch den Rath eines vernünftigen Führers zurückgehalten würde.

Das wesentlichste davon ist, daß sie sich niemal etwas blos der Befriedigung der Sinne wegen gestattet; daß sie kein — selbst ein unschuldiges Vergnügen — sucht, weil es schon nicht unschuldig ist, wenn man sich daran bindet, und es für sich sich selbst genießt: daß sie mit dem, was man billiger weise den Bedürfnissen des Körpers gestatten muß, so hauszuhalten pflegt, daß man die Grenzen des Hinreichenden niemal überschreitet. Und da die Grenzlinie die-

ser

ser Bedürfnisse niemal vollkommen bestimmt werden kann, so muß man, um nicht Unruhe zu fühlen und sich selbst in diesem Punkte zu quälen, Gott inständig bitten, daß er uns selbst anordne, und mit aller Gelehrigkeit den Winken folgen, die er uns geben wird. Hierinn und in allen andern Fällen dieser Art verleihet Gott jenen, die ihn darum bitten, und guten Willen haben, den Geist der Weisheit und der Bescheidenheit.

Nichts kann uns von dieser Art Abtödtung, die man vielmehr Mässigung und Nüchternheit nennen muß, freysprechen; allein anders verhält es sich mit Kasteyungen. Alter, und Zärtlichkeit des Temperaments sind immer hinlängliche und gültige Beweggründe, eine Ausnahme zu machen; schwere Geistes- oder körperliche Arbeiten müssen hier zum Ersatz dienen; ja es giebt sogar Zeiten im geistigen Leben, wo Gott, um der geprüften Seele alle Stütze zu nehmen, davon keinen Gebrauch machen läßt, und keine andere, als sehr leichte Kasteyungen gestattet. Die Bestimmung des wahren Andächtigen ist, hierinn alles zu thun, was er weiß, daß es der Wille

Gottes ist, sich Raths zu erholen, damit er dessen versichert ist, und alles dem Gehorsame zu unterwerfen. Wir haben über diese Materie ganze, und treffliche Abhandlungen, an welche ich meine Leser verweise, wenn sie sich genauer in der Sache umsehen wollen.

XXIV.

Noch wichtiger, umfassender und schwerer in der Ausübung als die Abtödtung des Fleisches ist die Abtödtung des Willens. Diese kennt keine Grenzen, keine Ausnahmen; man darf sie niemal aufschieben, und es ist nicht zu befürchten, daß man sie zu weit treibt. Sollte ich hier alle Todesarten beschreiben müssen, die der Wille ausstehen muß, damit er vollkommen sich in den Willen Gottes verliert, und ein Ganzes mit ihm ausmacht, so würde ich zu einem Werke von mehrern Bänden Stoff genug finden, und ich müßte ganz die Grenzen überschreiten, die ich mir bey Verfassung dieses Büchgens vorgesteckt habe. Ich sage also unterdessen nur, daß dieser Tod nach den Absichten Gottes, die er bey den Seelen hat, verschieden

ist,

ist, und daß man sich anderst nicht einen Begriff davon machen kann, außer man ist selbst in dem Falle, die Erfahrung davon zu machen.

Denke, lieber Leser! daß andächtig seyn nichts anders ist, als Gott ergeben seyn, und folglich in allen Stücken keinen andern Willen, als den Willen Gottes haben. Ich sage in allen, und nur Gott kann es wissen, wie weit sich dieses erstrecke, weil das Geschöpf, indem es sich ihm ergiebt, seinen Willen ihm anheim stellt, damit er nach seinem Wohlgefallen damit schalten möge. Zu diesem Ende muß also der Mensch fest entschlossen seyn, in dieser Ergebung zu sterben, und Gott in allem förderlich zu seyn, was er in Absicht der Vernichtung seines Willens mit ihm thun oder zulassen wird.

Unterdessen muß man nicht zum Voraus dafür erschrecken, nicht seiner Einbildung über Dinge, die etwa nie geschehen werden, freien Lauf lassen. Erwarte im Frieden, daß dir Gott seine Absichten bekannt machen wird; masse dich nicht an, solche vorzusehen, fürchte nichts,

nichts, verwirf nichts, und biete dich noch weniger selbst zu etwas einseitig an. Laß ihn walten; er ist unendlich weise; er kennt die geheimsten Triebfedern unsers Willens, und er weiß es, wie man damit umgehen müsse, um damit ans Ziel zu kommen. Er wird mit den leichtesten Dingen den Anfang machen; er wird stuffenweise zu andern vorschreiten, die dir schwerer fallen werden, und so, wenn er es für gut hält, wird er dich zu den größten Aufopferungen leiten. Allein er wird alles mit so viel Stärke und Gelindigkeit fügen, er wird deinen Willen auf eine solche Art vorbereiten, daß er ihm von Tag zu Tag weniger Widersetzlichkeit zeigen, und zuletzt gar das Vergnügen verlieren wird, ihm Widerstand zu thun. Er wird dich ganz gemach und sanft unter sein Joch beugen, und dahinbringen, daß du ihm alles zugestehest, was du durch freie, eigne Einstimmung ihm wirst geben können; und was nicht in deiner Macht stehen soll, ihm geben zu können, das wirst du ihm kraft des unbeschränkten Geschenkes, das du ihm mit deinem Selbst gemacht hast, selbst nehmen lassen müssen.

Dieß ist der Weg, den Gott gewöhnlich mit seinen ihm ergebnen Seelen zu nehmen pflegt. Er sucht von der Seele eine generelle, unbedingte Einwilligung zu allem dem zu erhalten, was ihm mit ihr zu machen beliebt. Ist diese Einwilligung einmal gegeben, so enthüllet er ihr seine Partikularabsichten, entweder durch Ereignisse seiner Vorsehung, und unversehene Umstände, in die er die Seele versetzt, oder durch Versuchungen und Prüfungen, denen er sie preis giebt; seine Gnade und sein Beystand stehen mit jeder Lage im genauesten Verhältniß, und die Seele hat ihrer Seits nichts anders zu thun, als sich nach Maßgab in den Willen Gottes zu schmiegen. Anfangs fügt sie sich nur mit Widerwillen und erst nach vielen Kämpfen darein; in der Folge aber richtet sie sich schon mit bereitwilligerer Unterwürfigkeit darnach, und zu letzt überläßt sie sich demselben mit Freuden. Sie bringt es endlich so weit, daß sie für nichts mehr, was es auch immer seyn möchte, einen innern Widerstand fühlt, daß sie nach nichts mehr begierdet, daß sie nichts mehr fürchtet, daß sie sich in einer heiligen Gleichgültigkeit gegen alles befindet, wenn nur Gott an ihr sein höchstes

Wohl-

Wohlgefallen hat: und denn hat sie den höchsten Grad der Einstimmigkeit mit dem Willen Gottes erreicht, da ihr Wille nicht nur ganz mit dem Willen Gottes vereinigt, sondern völlig eins damit geworden ist.

Dieß ist der wahre Ausdruck, den man von der innern Abtödtung gebrauchen kann, und wahre Ergebung oder Andacht will auch eben so viel heissen. Wenn sie nicht dahinzielet, so ist sie keine, oder nur eine sehr unvollkommene Ergebung mehr. Laßt uns uns demüthigen, uns beschämt in Staub werfen! vielleicht halten wir uns für andächtig, und haben kaum noch einen wahren Begriff von der Andacht. Jene, die Christo zugehören, sagt der heilige Paulus, haben ihr Fleisch gekreuziget (Galat. V, 24.) sie haben es nach dem Beyspiele ihres Meisters ans Kreuz geheftet. Wird aber auch unser Fleisch, wie das Fleisch Jesu Christi gekreuziget; ich will nicht sagen in seinem Leiden, sondern in seinem ganzen Lebenslaufe? Jene, die ihm angehören, sagt der nämliche Apostel, leben nicht mehr für sich selbst, sondern für den, der für sie gestorben und wie-

der

der erstanden ist (Kor. V, 15.). Haben wir es auch dahin gebracht? Bemühen wir uns, arbeiten wir auch dahin zu gelangen? Ist sein Wille der unsere? Begreifen wir auch nur, was es heißt, nicht mehr für sich, sondern für Jesus Christus zu leben?

Als der heil. Ignatius dem Martyrertode entgegen gieng, sprach er noch: Ich fange an ein Jünger Christi zu seyn. Die Liebe für seinen Meister zehrte ihn auf; er brannte vor Begierde, unter den Zähnen der wilden Thiere sein Leben zu enden, und er getraute sich nicht zu sagen: Ich bin ein Schüler Jesu Christi, sondern, ich fange an einer zu seyn; ich habe nur erst den Weg zu seinem Heiligthume betreten, und stehe noch am Anfange dieser Laufbahn; und was er sprach, dachte er redlich im Herzen. Und wir glauben hierinn genug zu thun, mehr als zu viel für Christum zu thun; wir glauben fast schon an den Grad der Vollkommenheit zu reichen! — Ja nochmal, laßt uns uns demüthigen. Die Heilige hatten ganz eine andere Weise als wir über die Andacht zu denken; ihre Gesinnung hierüber war von der unsrigen ganz verschieden.

den. Sie schmeichelten sich nicht, andächtig zu seyn; gegen diesen Titel würde sich ihre Demuth empört haben; sie übten sich einzig nur, es zu werden, sagten sie, sie waren hierinn Lehrlinge, und dieses noch — am Ende ihrer Laufbahn.

XXV.

Die Andacht ist einförmig und unveränderlich; sie ist eine fortdauernde Anhänglichkeit des Herzens an Gott, unabhängig von allen Veränderlichkeiten des geistigen Lebens. Sie ist sich immer gleich, ist immer die nämliche, in der Dürre und Trostlosigkeit des Herzens sowohl, als in den seligen Stunden, wo himmlischer Trost in das Herz des Menschen thauet; in der Beraubung wie im Genusse; in der Unruhe der Versuchungen, wie in der Stille des Friedens, in der Verlassenheit von Gott, wie bey den Gunstbezeigungen der innigsten Vereinigung mit ihm. Wie mich auch Gott immer behandeln mag, sagt die ihm ergebne Seele, ist er doch immer das, was er ist, er verdient, daß ich ihm stets mit gleicher Be-

reitwilligkeit, gleichem Eifer und der nemlichen Treue diene. Meine Ergebung darf sich nicht verändern, weil der Gegenstand derselben unveränderlich ist.

Die wahre Ergebung in Gott ist einfach; und hat nur eine Absicht. Gott allein; das ist ihre Devise. Sie studirt sich um ihre Beweggründe zu reinigen, und sucht sich über alles hinauszusetzen, um nur Gott allein und seinen heiligen Willen zu beabsichten. Sie sieht nicht mit einem Auge Gott, und mit dem andern ihr Selbst; ihr Blick ist ganz auf Gott gerichtet. Sie sieht sich zwar, aber nur in Gott, und in seinem Wohlgefallen, das ihr für alles gilt.

Sie ist eifrig, das heißt, immer bereit das zu thun und zu leiden, was Gott gefällt, wenn es sie auch schwer ankömmt; denn jene vorübergehende Aufwallungen, die die fühlbare Gnade in der Seele hervorbringt, nenne ich noch nicht Eifer. Anfänger werden hierinn getäuscht; sie glauben itzt schon alles im Stande zu seyn, und laden Gott gleichsam ein, eine Probe davon zu machen. Aber die-

se fühlbare Wirkung der Gnade darf nur aufhören, so verändern sie bald Begriff und Sprache, und fühlen ihre ganze Schwäche. Der wahre Eifer herrscht im Grunde des Willens, und subsistirt nur in so lange, als der Wille sich nicht der Kaltsinnigkeit, der Erschlaffung, und der Schwerfälligkeit überläßt, in so lange, als er das nemliche Feuer, den nemlichen Muth, die nemliche Thätigkeit beybehält.

Die wahre Ergebung ist getreu, und treibt die Aufmerksamkeit und Genauigkeit bis zur äußersten Delikatesse, doch allemal ohne Skrupel, ohne Aengstlichkeit; sie ist getreu in den kleinsten wie in den wichtigsten Dingen; getreu in dem sowohl was zu ihrer Vervollkommnung als was zu ihrer Pflicht gehört; sie ist dem geringsten Winke so getreu als dem ausdrücklichsten Befehle. Ihr Grundsatz, von dem sie niemal abgeht, ist, daß nichts klein ist in dem Dienste eines so grossen Meisters, dessen Wille allein den Dingen einen Werth giebt; und dem man seine Liebe nicht besser bezeigen kann, als wenn man seinen Wünschen zuvorkömmt, ohne eben erst seine Befehle zu erwarten.

Sie ist weise, stets bedacht sich von dem Geiste Gottes leiten zu lassen; sie ist nicht unbedachtsam, nicht unbescheiden, nicht ausschweifend; sie ist eine Freundinn der Ordnung, da sie jedes Ding zu seiner Zeit und bey schicklichem Anlasse thut; sie weiß, wenn man unerschütterlich fest beharren, oder sich zur Schwäche seines Nächsten herablassen muß; wenn man sich genau an seine Uebungen halten, oder um der Menschenliebe willen einen Augenblick von seiner Regelmäßigkeit nachlassen soll.

Sie giebt der Einbildung kein Gehör, die die Klippe ist, woran der größte Theil frommer Personen scheitern, denn die Einbildung beunruhigt sie, bringt sie ausser Fassung, malt ihnen tausend eitle Fantomen vor, macht, daß sie immer fort etwas unternehmen, und auch gleich wieder fahren lassen; sie macht sie so vielen Querstreichen unterwürfig, so vielen Bizarrerien, so vieler Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit. Allein die wahre Ergebung macht es sich zu einem Hauptpunkte, sie zu verachten und zu dämpfen. Dadurch erlangt sie einen grossen Frieden, eine Gleichheit des Humors,

mors, der sich niemal wiederspricht; eine Heiterkeit der Seele, die auf das Aeußere herauswirkt, und ihr immer auch in den verdrüßlichsten Lagen eine fröhliche muntere Mine erhält.

XXVI.

Sie ist gelehrig, hangt nicht an ihren Begriffen, und unterwirft sie ohne Schwierigkeit jenen, die ein höheres Ansehen über sie behaupten, und opfert ihnen selbst das auf, was sie für Ueberzeugung und Persuasion erhält, gehorcht ihnen ungeachtet des stärksten Widerstandes; wider ihren Willen hält sie sich an keine Uebung, und verändert nichts an ihrem gewöhnlichen Lebensgange, ohne sich zuvor bey ihnen Raths erholt zu haben.

Sie beurtheilt sich niemal selbst, weder im Bösen, um nicht in Muthlosigkeit zu verfallen; noch im Guten, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, von sich selbst eingenommen zu werden; sie ist immer gleich wachsam gegen die falsche Demuth, die niemal mit

ihren Fortschritten zufrieden ist, und an allen ihren Handlungen etwas auszusetzen findet; wie sie gegen das falsche Zutrauen auf ihrer Hut ist, das sich über alles, was der Mensch thut, Beyfall zuklatscht, und leicht von seinem wichtigen Vorrücken eingenommen ist; die wahre Ergebung denkt, daß es viel demüthiger und sicherer ist, sich gar nicht in Betracht zu ziehen, und über seinen Zustand einen Ausspruch zu fällen; sondern sich von jenen beurtheilen zu lassen, denen ihre Leitung aufgetragen ist, und ihnen mit der nemlichen Einfalt zu glauben, sie mögen ihr Beyfall geben, oder sie als strafbar erkennen.

Strenge gegen sich selbst, ist die wahre Andacht doch immer gegen andere nachsichtig, schonet mit Klugheit ihre Schwäche, nimmt das mühsamste und schwereste auf sich, und trägt immer eine größere Bürde als die ist, die sie ihnen auflegt.

Sie ist thätig ohne Hastigkeit, gesetzt, ohne Schwerfälligkeit, ernst ohne Affektation, munter ohne Zerstreuung. Ihr Geist sieht nicht auf Kleinigkeiten; sie ist nicht skrupulos, nicht

unruhig, nicht rigoros, noch auch frey und nachgiebig; sie hält in allen das rechte Mittel, und neigt sich mehr auf die Seite der Güte, als auf die Seite einer zuviel fordernden Strenge.

Sie ist eifrig für das Gute, und immer bereit zu Unternehmung guter Werke, wozu ihr die Vorsicht Gelegenheit an die Hand giebt; aber sie greift dieser nicht vor, sondern erwartet sie. Sie nimmt sich nichts vor, läßt sich nichts beygehen, intriquirt nichts, will sich in nichts mischen, nicht überall die Hände darinn haben, gerade, als wenn kein Unternehmen gut ausgeführt werden könnte, daß nicht unter ihrer Direktion steht, und wo sie sich nicht an der Spitze befindet. Sie beschäftigt sich nicht im geringsten mit anderer Leute Thun; man sieht nicht, daß sie davon Erkundigung einzieht, oder einen neugierigen Blick darauf wirft, noch auch daß sie ihr Urtheil darüber fällt; nur wenn Menschenliebe sie dazu auffordert, und dann nur geht sie mit der größten Schonung hinein; und nimmt denn den lebhaftesten Antheil an ihrem glücklichen Erfolge, indem sie weder Mühe noch Mittel noch

ihren

ih en Kredit dazu sparet, und doch ist sie nicht minder stets geneigt, davon abzustehen, und ist ihr lieber, daß diese Gattung guter Werke durch andere Hände gehe als durch die ihrigen.

Ihr Eifer besteht nicht darinn, daß sie ohne Unterlaß mit Bitterkeit über Mißbräuche schreit, wenn sie auch die reelsten sind; sie seufzet darüber im Stillen vor Gott, und beschwöret ihn, ergiebige Maaßregeln dagegen zu ergreifen, sie abzustellen und Ordnung zu stiften; sie leidet selbe und duldet, wenn es nicht ihr Amt ist sie zu verbessern; und wenn sie wirklich daran arbeitet, so geschieht es mit eben so viel Sanftheit und Geduld als Wirksamkeit, da sie nichts bruskirt, nichts mit thörichter Hast übereilet, nichts mit Gewalt auszurichten sucht. Da sie immer nur bemüht ist, sich selbst umzubilden, so sucht sie nicht, sich durch Anträge von Reformationen bey der Welt geltend zu machen. Sie ist zu sehr mit ihren eignen Mängeln beschäftigt, als daß sie Zeit haben sollte, die Fehler anderer zu bemerken, die sie entweder nicht sieht; oder sie entschuldigt, oder wo sie sie nicht entschul-

digen kann, da schweigt sie; oder endlich sie redet nur aus einem Beweggrunde der Menschenliebe davon, und zum Besten der dabey interessirten Personen.

Sie ist eine erklärte Feindinn von allen Zusammenhaltungen, sogenannten lustigen Gesellschaften und Clubs, Partheien, Cabalen und ausschließenden Gesellschaften. Sie trifft wohl eine Wahl der Personen, mit denen sie einen heiligen Umgang pflegen, und sich traulich über Dinge, die Gott angehen, erklären kann; allein diese Verbindungen sind das Werk der Gnade; es ist nichts affektirtes, nichts geheimnißvolles dabey, nichts, das eine Verachtung gegen andere verräth, gleich als wenn sie nicht würdig wären in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Noch weniger macht sie Liguen, um diesen oder jenen Prediger, diesen oder jenen Beichtvater in Schwung zu bringen, sie zu erheben, während sie andere herabsetzt. Dieser Partheigeist charaterisirt vollkommen die falsche Andacht, und ist der Abscheu der wahren Frömmigkeit.

XXVII.

Aus dem, was oben gesagt worden ist, sieht man, daß den Charakter umbilden einer der größten Gegenstände der Andacht ist, und das ist es auch in der That, wozu sie uns gleich anfangs anhaltet; indem sie uns die Augen über unsere Fehler öfnet, bey denen wir nur zu blind sind; indem sie uns mit der Begierde belebt, sie zu besiegen, uns Muth einflößt, sie anzugreifen, und Hoffnung macht, mit Hilfe der Gnade über sie den herrlichsten Sieg zu erkämpfen.

Es ist niemanden unbekannt, daß es keinen so vollkommenen Charakter giebt, der nicht noch einem Fehler unterworfen wäre, der nicht noch etwas Mangelhaftes an sich haben sollte; ja sogar, daß die besten natürlichen Eigenschaften immer mit einer Untugend benachbart sind. Sanfte Güte artet in Schwäche, weichliche Gefälligkeit und Indolenz aus. Die Festigkeit setzt uns der Gefahr aus, rauh, hart und starrköpfig zu werden; eine unbedachtsame Seele ist oft feig, mißtrauisch, geheim-

heimnißvoll; eine entschlossene hingegen unternehmend, einbilderisch, keck; eben so verhält es sich auch mit andern Eigenschaften, die selten rein und fast immer mit bösen und guten vermischt sind.

Die Vernunft allein wird niemal eine vollkommene Scheidung zu wegen bringen; denn sie ist nicht durchdringend genug, um die leichtesten und feinsten Nuancen, die die guten und bösen Eigenschaften von einander absondern, zu unterscheiden; sie ist nicht gerecht genug, um das Mittel zwischen Excessen zu ergreifen; sie ist nicht Meisterinn genug über sich selbst, um fest darauf zu beharren; noch weniger kann sie zwo gute Eigenschaften, die sich einander entgegengesetzt scheinen, vereinigen und auswählen. Dieses kann nur die Gnade; nur ihr Werk ist es, der Gnade, der ihr Licht unendlich durchdringender, unendlich sicherer ist; und welche, indem sie den Geist aufkläret, den Willen in einer Unternehmung, wo es auf nichts geringers ankömmt, als die Natur umzuschmelzen, anfrischt und unterstützt.

Wenn

Wenn ich von Umschmelzung der Natur rede, so muß man sich nicht einbilden, daß sich der Charakter in einen andern ihm entgegengesetzten verändere. Im Grunde ist jeder Charakter gut; warum soll ihn also die Gnade verändern? Der Grund mag also bleiben; allein was die Eigenliebe fehlerhaftes hinzugethan hat, das verschwinde; und was Gutes daran ist, vervollkommne sich! — Jede moralische Eigenschaft verliert, was sie zuviel hat, und erlangt, was ihr mangelt. Das Zuviel und Zuwenig adjüstiren sich mit einander, und aus ihrer Mischung entspringt eine vollkommne Tugend. Ja was noch mehr ist, die Andacht macht die moralischen Eigenschaften übernatürlich, und theilet ihnen ein ich weiß nicht was Göttliches mit, das sie veredelt und heiliget.

Unterdessen aber muß man doch einbekennen, daß der Mensch durch seine Bemühung, wenn ihm auch die Gnade beysteht, selten dieses Werk zur höchsten Vollkommenheit bringt, und daß in den heiligsten Personen gewöhnlich noch ein Fehler oder ein Uebermaaß zurückbleibt, das von dem ursprünglichen Charakter

her-

herrührt; welches man in den Schriften und dem Leben eines heiligen Cyprians, eines heiligen Hieronymus und vieler andern wahrnehmen wird.

Wenn aber Gott das Werk von sich selbst unternimmt, und sich in dieser Absicht einer Seele bemächtigt, und sie den innern Weg führt; wenn diese Seele getreu ist, so wird sie durch eine zur Gewohnheit gewordene Geistes-Sammlung, durch das Gebeth, und durch Prüfungen vom Grund aus gereiniget, und ihr Charakter wird auf der Kapelle erprobt, die keine Legirung zuläßt. Diese Seele wird unter den Händen des grossen Werkmeisters, der sie bearbeitet, und sie nach seinem Gutdünken bildet, und eben so tiefe als feine Veränderungen damit vornimmt, einem weichen Wachse gleich.

Alles scheint in diesen Charakteren übernatürlich zu seyn; man sieht nichts menschliches mehr daran; keine gute Eigenschaft an ihr geht aus den Schranken, und gewinnt das Uebergewicht über eine andere; sondern alle haben einen vollkommenen Einklang. Dergleichen

chen waren der heil. Augustin, und der heil. Franziskus von Sales. Wie liebenswürdig war ihre Andacht! Welche Mildthätigkeit, welche Einförmigkeit! Welche bewundernswürdige Gleichheit der Seelen findet man nicht in ihrem Leben und ihrem Umgange sowohl als in ihren Werken! —

XXVIII.

Man macht der Andacht den Vorwurf, daß sie den Geist schwäche. Die ihr diesen Vorwurf machen, kennen sie nicht; sie halten sich mit Kleinigkeiten und Nichtswürdigkeiten gewisser Andächtler und Andächtlerinnen auf, und schreiben der Andacht die Fehler derjenigen zu, die einen eben so schlechten Begriff davon haben als schlecht ihre Ausübung derselben ist.

Nehme man eine Person, männlich- oder weiblichen Geschlechtes, welche man immer will, die sich mit einer solchen Andacht, wie ich sie beschrieben und erklärt habe, befaßt, und laßt uns sehen, ob durch die Andacht ihr Geist abnimmt. — Aber was brauchen

wir erst zu sehen? — Gehört so viel Ueberlegens und Vernünftelns zur Ueberzeugung, daß der einzige Grund, woraus man wahre, grosse und ächte Begriffe von Gegenständen schöpfen kann, die für den Menschen die anziehendsten sind, daß der einzige Grund, sage ich, die wahre Ergebung in Gott ist, die die Kenntnisse, die uns eine reine und gesunde Vernunft giebt, noch mit dem gründlichsten, solidesten, sichersten und erhabensten Lichte der Offenbarung vermehrt? — Nichts ists groß als Wahrhheit, und die Wahrheit ist — Gott; dieß ist alles, was aus Gott ausfließt, alles was nach Gott trachtet, in Gott sich verliert — ist Wahrheit.

Wie kann nun ein Geist, der sichs zum Gesetze gemacht hat, in dem, was seines Thuns und seine Pflicht ist, bey Gott sich Raths zu erholen, seine Begriffe und Urtheile den Begriffen und Urtheilen Gottes anzupassen, — wie kann er an Größe abnehmen? Ist Gott nicht der **Vater des Lichts**? (Jac. 1, 17.) Ist das ewige Wort nicht das **wahre Licht, das jeden Menschen, der in diese Welt kömmt, erleuchtet**? (Johann. 1, 9.) Und

man

man will, daß ein Geist, der dieses Licht zur Richtschnur und zum Führer nimmt, einschrumpfe und klein werde? In der That, es giebt keine Absurdidät, keinen Widerspruch, der diesem gleichkömmt.

Ich habe aber gesagt, daß die Andacht uns über das belehrt, was unsers Thuns ist, was unsere Pflichten betrifft; denn es erforderts nicht, daß sie weiter gehe. Sie paßt sich der Faßkraft der Einfältigen und Unwissenden an, und giebt ihnen alles, was zu ihrem guten Verhalten hinreicht. Der wahre Andächtige, wie weit sich auch immer der natürliche Umfang seines Geistes erstrecken mag; was er auch immer für eine Erziehung genossen haben mag, hat immer mehr Verstand, mehr gesunden Menschensinn, mehr Scharfsinn und Richtigkeit der Vernunft, als wenn er es nicht wäre. Dies ist unstreitig, und ich brauche nicht mehr zu sagen. Allein wenn ein Mensch von grossem Genie, das durch eine vortreffliche Erziehung gepflegt wurde, sich der Andacht weihet; wenn er in seine Betrachtungen und Studien einen heitern, von Vorurtheilen und Leidenschaften freyen Geist bringet,

get, der nichts als Wahrheit, und diese einzig in Gott suchet, so behaupte ich, daß er in seinen Forschungen so tief dringen wird, als es die Grenzen seines Verstandes zugeben; daß er die verwickeltsten und heickelsten Sachen so sicher beurtheilen wird, als sichs von einer Vernunft erwarten läßt, die nicht unfehlbar ist; und daß seine Talente diejenige Entwickelung erhalten werden, der sie fähig sind.

Der heilige Augustin gehörte zur Zahl der Gottergebnen; er kannte die Religion, und brachte sie auch auf das herrlichste in Ausübung. War dies ein Kleingeist? — Kennt die Welt wohl einen vom grössern Umfange, von mehr Erhabenheit, von mehr Tiefe? Hätte er so grosse, so richtige, so tiefdringende Einsichten gehabt, wenn er sich bloß auf die Beredsamkeit und profane Philosophie eingeschränkt hätte? Urtheilen wir davon aus dem, was er uns selbst in seinen Bekenntnissen erzählt. Bis auf das dreyßigste Jahr seines Alters hatte er sich allen Gattungen der Wissenschaften überlassen, und die Wahrheit sonst allenthalben, nur in der Religion nicht, mit einem

unermüdeten Eifer gesucht. Hatte er sie aber auch gefunden? Stund sein unruhiger Geist dabey still? Hatte er sie ergründet und entschleyert, wie es doch geschah, als er sich ganz Gott überließ, fast kein anderes Buch mehr kannte, als die heilige Schrift, und um diese wohl zu verstehen, Gott mit unabläßigem Gebethe um seinen Beystand anflehte?

Der heilige Johannes Chrysostomus war ein Andächtiger. Ist die Andacht seinem schönen Geiste, seinem glücklichen Talente zur Beredsamkeit schädlich gewesen? Hat sie ihn nicht vielmehr mit dem Edeln in seinen Ideen, mit der Richtigkeit eines gesunden Verstandes, mit jener tiefen Philosophie bereichert, die man in seinen Reden bewundert, und die er gewiß nicht dem Unterrichte seines Meisters Libanius zu danken hatte? Würde er das geworden seyn, wenn er sich an diesen Sophisten gehalten hätte, der ihn zu seinem Nachfolger bestimmte, wenn ihn ihm nicht die Christen geraubt hätten, wie er sich selbst darüber beklagt? Man vergleiche die Schriften des einen mit jenen des andern, und entscheide. Das nämliche könnte ich von allen Kirchenvätern

sagen,

sagen, die es der Andacht zu verdanken hatten, daß sie die besten Genie's, und die Leuchten ihres Jahrhunderts waren.

Die Andacht ist also den Fortschritten des Geistes nicht nur nicht hinderlich, sondern im Gegentheile giebt sie ihm allen Wirkungsraum, alle Festigkeit, alle Scharfsinnigkeit, der er nur immer fähig ist. Die Sache wird evident, wenn man die Natur der Gegenstände in Betrachtung zieht, die der Andacht geeignet sind; das Licht, in welchem sie uns andere Gegenstände zeigt; die Vorschriften, die sie uns giebt darüber zu urtheilen; die Mittel, die sie uns verschaft, und die Hindernisse, die sie aus dem Wege räumt. Ich nehme nur frivole Künste und Kenntnisse aus, die bloß zum Zeitvertreib dienen, die sie uns verachten lehrt, oder doch nicht haben will, daß man sich ihnen überlasse. Nach diesem nun frage ich, ob es eine einzige des Menschen wahrhaft würdige Wissenschaft giebt, der die Andacht — so nemlich, wie ich sie erklärt habe — nicht zuträglich oder sogar erforderlich sey, um die wahren Gründe dieser Wissenschaft zu durchdringen, um den Folgen derselben nachzuspü-

ren,

ren und sie zu entwickeln? — Ich überlasse dieses der eignen Ueberlegung meiner Leser. Sie sollen die Philosophie mit allen ihren Zweigen, als Logik, Physik, Metaphysik, Moral, Oekonomie, Politik, Rechtsgelehrsamkeit, durchgehen, und sollen mir sagen, ob man eine davon besitzen, und gründlich behandeln könne ohne der Wissenschaft der Religion, die die Grundlage davon ist. Was ist die Geschichte, als ein Gegenstand der Neugierde, als bloß eine Gedächtnißübung, wenn man sie von der Fürsehung trennt, die von Ferne die Begebenheiten bereitet, die sie um einen ihrer würdigen Zweck will oder zuläßt? Und welch ein anderer Geist als der durch eine solide Andacht aufgeklärte ist im Stande, die Geschichte unter der engsten Verbindung anzusehen, die sie beständig mit der Religion gehabt hat und noch immer hat? Würde des grossen Bossuet seine Sprache so erhaben, so rednerisch, so lehrreich gewesen seyn, wenn er die Geschichte nicht unter einen solchen Gesichtspunkt gebracht hätte? Wäre seine Geschichte das Meisterstück des menschlichen Geistes, was sowohl den Plan als die Ausarbeitung betrifft? —

Wenn man den wahren Andächtigen einen Kleingeist nennet, weil er Andacht hat; weil er Gott liebt, und ihn zu beleidigen fürchtet; weil er Ehrfurcht für die Kirche hat, für ihre Diener, ihre Befehle, ihre Entscheidungen; weil er sorgfältig und heickel ist in Behandlung seiner Geschäfte und den Mitteln sein Glück zu machen; weil er Frömmigkeit, Tugend und Rechtschaffenheit besitzt — wenn man den, sage ich, einen Kleingeist nennen kann, so habe ich nichts mehr zu sagen; ich kann es ja Leuten, die ihr persönliches Interesse dabey finden, nicht wehren, daß sie Weiß Schwarz, und Schwarz Weiß nennen.

XXIX.

Eben die Andacht erhöhet den Geist, und giebt ihm einen ausgedehntern Wirkungsraum; sie erweitert das Herz und flößt uns erhabne Gesinnungen ein. Dieser Artikel braucht nicht mehr Beweißthums als der vorhergehende. Was das Herz zusammenzieht, was es erniedrigt, das ist die Eigenliebe, das sind die Leidenschaften, Werthschätzung und Liebe irrdischer

scher Dinge. Man suche ja Härte, Niederträchtigkeit, Ungerechtigkeit und Grausamkeit nirgends als im Egoismus, der uns verführt, alles für uns selbst zu wollen, alles auf uns selbst zu concentriren. Man kann mir kein einziges Laster, keinen einzigen Fehler nennen, der nicht aus dieser Wurzel entsprießt.

Was thut also die Andacht, und was will sie? — Sie greift die Eigenliebe selbst in ihrem Urstoffe an, und verfolgt sie bis zur gänzlichen Vertilgung, und setzt an ihre Stelle die Liebe Gottes des Nächsten, und die rechtmässige Liebe seiner selbst; dadurch stellt sie die ursprüngliche Geradheit des Herzens her, und Ordnung in seinen Neigungen; sie duldet darinn keine Gesinnung, die nicht von Gott kömmt, und zu Gott zielt; sie erweitert es, und macht es durch diese Ausbreitung fähig, aus seinem Selbst herauszutreten, damit sein Wohlwollen sich über alle Menschen verbreite; sie interessirt das Herz durch höhere Aussichten für jene der Menschheit, für das Wohl und Weh unsrer Mitmenschen; sie bewegt es, den Menschen in ihren Uebeln zu Hilfe zu eilen, und bey ihren Vortheilen sich

Glück zu wünschen, als wenn es die seinigen wären; sie flößt ihm eine edle Uneigennützigkeit, eine sittsame und mitleidende Großmuth ein, die jener prunkvollen Wohlthätigkeit, der immer Beziehung auf sich selbst vorgeht, sie begleitet und ihr folgt, unbekannt ist; endlich schenkt sie ihm alle Fähigkeit, die es vom Schöpfer empfangen hat, und die nur durch die göttliche Unermeßlichkeit zu ihrem vollkommenen Zustande gelangen kann.

Was leistet sie noch die Andacht? Sie giebt den Leidenschaften, die mit einander streiten, die sich einander beneiden, die sich wechselseitig eitle und armselige Güter, deren Genuß unzertheilbar ist, mit gieriger Wuth entreissen, diesen giebt sie eine günstige Wendung; sie kehret diese Leidenschaften nach ihrem wahren Gegenstande, der sie allein zu frieden stellen kann, und den alle gemeinschaftlich besitzen können; sie lehret sie, nichts zu lieben, nicht zu hassen, nichts zu verlangen, nichts zu befürchten, als was Gott und die gesunde Vernunft will, das der Mensch lieben, hassen, fürchten und verlangen soll: — eine Sittenlehre, die, treu befolgt, alle Gattungen

von Verbrechen aus dem Universum verbannen, und die Quelle derselben im menschlichen Herzen vertrocknen würde.

Letztlich noch — was ist die Absicht der wahren Andacht? — Uns Eckel und Verachtung für irrdische Dinge einzuflößen; uns die wahre Bestimmung derselben zu zeigen, nemlich, uns für die vorübergehenden Bedürfnisse dieses sterblichen Lebens zu versorgen; uns zu überzeugen, daß sie zwar für uns, aber nur für den wenigsten Theil unsers Selbst gemacht sind, und daß unsere Seele für sie nicht geschaffen ist; dieser Seele solide, ewige, unveränderliche, ihrer Natur würdige, und ihren Begierden angemessene Gegenstände vorzuhalten; ihr Geschmack dafür beyzubringen, zu machen, daß sie heißverlangend sich in den Besitz derselben wünscht, und sie die Mittel zu lehren, durch welche sie zu diesem Besitze gelangen soll.

Welche Größe, welcher Adel, welche Erhabenheit der Gefühle und Denkart findet man nicht in dem, der in seiner Ergebung in Gott von diesen Wahrheiten durchdrungen ist! —

und dieses in was immer für einem Berufe und Stande der Welt nach er sich befinden mag; denn in dieser Rücksicht stellt die Andacht eine völlige Gleichheit der Stände her, und der Arme ist in seiner Strohhütte größer als der Monarch in seinem Pallaste, wenn er frömmer als dieser ist. Rang und Würden machen ihn nicht aufgeblasen; Dunkelheit und Abhängigkeit setzen ihn nicht herab. Er ist in glücklichen Tagen nicht übermüthig, und im Unglücke nicht niedergeschlagen; er ist nicht stolz und ein Verächter, wie der Philosoph, im Mittelstande. Wenn ihn seine Stelle, die er bekleidet, über andere Menschen erhebt, so sieht er in ihnen nur seines gleichen, denen er Beystand oder Schutz schuldig ist. Er hält sich niedriger als jeden andern, der Gott besser dient, als er, und weil es keinen giebt, der nicht wirklich größer ist vor Gott als er, oder es doch seyn kann, so getraut er sich in seinem Herzen keinen andern als den letzten Platz einzunehmen. Wenn ihn das Schicksal in einen unansehnlichen, niedern Stand versetzt hat, so ist er weit entfernt, daß er andere, die ober ihm sind, beneiden sollte, sondern er freuet sich vielmehr darüber, und danket Gott da-

für. Ja, er danket Gott, daß er ihn in der Dürftigkeit hat gebohren werden lassen, und wenn ihn die Gnade dazu bewegt, so scheut er sich auch vor der Armuth nicht, und lebt freudig in der drückendsten Dürftigkeit. Wir haben Beyspiele davon in unsern Tagen, und dieser Zug der Seelengröße ist für den, der seinen Werth kennt, kein kleiner Triumph der Ergebung in Gott. Wenn er Gebiether hat, die über ihn befehlen, so ist es nur Gott, für den er Ehrfurcht hat, den er liebet, dem er in ihnen gehorchet, und ihr Dienst hat in seinen Augen nichts Demüthigendes für ihn. Mit einem Worte (denn ich unterfange mich nicht den ganzen Gegenstand bis auf alle Kleinigkeiten erschöpfen zu wollen) dieser, der wahre Herzensgröße besitzt, der über alles Erschaffene erhaben ist, und über ihn kein höheres Wesen kennt als Gott allein, dieser ist der wahre Andächtige.

XXX.

Fast scheint es, daß nun der Schilderung von der wahren Andacht nichts mehr abgehe, und daß sie sogar weit allen Begriff übersteige, den man sich gemeiniglich davon macht; allein ungeachtet dessen entdecke ich doch, daß noch einige Züge fehlen, mit denen ich mein Gemälde ergänzen will.

Der wahre Andächtige ist ein Mensch, der nicht mehr der Zeit angehört; von dem Augenblicke an, als er sich Gott weihet, ist er gleichsam in eine Region der Ewigkeit entzückt: er denkt nur an die Ewigkeit, nicht mit Furcht und Schrecken, sondern mit Freude und süßer Hoffnung, als an seine endliche Bestimmung; er sieht alles in Rücksicht auf die Ewigkeit an; unaufhörlich sind die Worte eines Heiligen seinem Geiste gegenwärtig: **Was thut das der Ewigkeit?** Was geht mich das Vergängliche an? Ich bin in dieser Welt nur als an einem Orte der Prüfung; ich bin hieher gekommen als Lehrling von dem, was ich einst ewig thun muß. Meine Bestimmung

ist,

ist, Gott zu lieben, und durch seinen Besitz ewig glücklich zu seyn. Dieses ist mein Endzweck. Diese ungewisse, und in sich so kleine Anzahl von Tagen, die für mich auf der Erde verfließen, ist mir nur darum vom Schöpfer beschieden, damit ich Gott aus Wahl liebe, um würdig zu werden, daß ich ihn einst mit Anspruch auf ewige Belohnung lieben könne. Alles muß für mich hienieden eine Uebung der Liebe seyn.

Allein diese Liebe sehnt sich nur immer, geben, aufopfern, leiden zu können für den Geliebten, sich hinzugeben nach seinem Wohlgefallen. Ich habe also nichts als dieses zu thun; dazu muß ich alle Augenblicke meines Lebens verwenden. Der, den ich liebe, verdient alles, erwartet alles von mir. Seine Liebe, die er zu mir trägt, ist eine ewige Liebe; seine Liebe zu mir ist ein ganz freyes Geschenke und so ganz uneigennützig; er liebt mich mit einer Liebe, der sich die meinige so übermäßig groß sie auch sey, niemal nahen wird. Zum Preis für seine Liebe begehrt er die meinige, und, wenn auch seine Liebe der meinigen nicht zuvorgekommen wäre, wenn er mir nichts ver-

spräche, auch dann hätt' ich tausend Ursachen ihn zu lieben.

Der Wille Gottes ist die einzige Richtschnur des wahren Andächtigen. In allen Ereignissen seines Lebens sieht er nur diesen; hält sich nur an diesen; preiset ihn in allem, und ist immer zufrieden, wenn nur dieser in Erfüllung kömmt. Er ist innigst überzeugt, daß Gott nichts will, nichts zuläßt, was nicht denen, die ihn lieben, zum besten gereicht. Alles, was ihm von seiner Hand kömmt (und von seiner Hand kömmt alles als die Sünde nicht) ist für ihn eine Wohlthat, und Kreuz und Leiden mehr als alles übrige, wegen der Aehnlichkeit, die er dadurch mit Christus erhält, dem Haupte und Vorbilde aller Gott ergebnen Seelen.

Alles dient ihm dazu, sich immer mehr und mehr mit dem zu vereinigen, den er liebt; die Hindernisse selbst werden ihm zu Mitteln; nichts hält ihn auf; er übersteigt alles; er räumt alles auf die Seite, was sich zwischen ihm und Gott stellt, was ihn verhindert, sich unmittelbar, Geist an Geist, Herz an Herz,

mit Gott zu vereinigen. Die göttliche Vereinigung ist der Beweggrund aller seiner Handlungen, und der Mittelpunkt aller seiner Begierden. Daher liebt er auch alles, was er liebt, nur in und wegen Gott.

Man glaube aber darum noch nicht, wie sich viele fälschlich einbilden, daß sein Herz ganz gleichgültig und gefühllos sey. Es giebt kein Herz, das innbrünstiger, zärtlicher, mitleidender, großmüthiger und erkenntlicher wäre als das Herz des wahren Andächtigen. Seine Liebe gegen den Nächsten richtet sich nach der unendlichen Liebe Gottes, und ist nur eine Ausdehnung derjenigen, die er zu Gott hat — eine Nächstenliebe, eine solide, zärtliche, zuvorkommende Liebe — eine Liebe, die nichts im Stande ist zu schwächen, und die sich im Gegentheil durch das, was es auszulöschen scheint, vermehrt. Dieß hindert nun nicht, daß, auch im engsten Verstande, Gott für den wahren Andächtigen Alles, und alles Uebrige Nichts ist, weil Gott sein einziges Gut, und das Ziel all seiner Neigungen ist, die nur durch die Geschöpfe (wenn

ich mich so ausdrücken darf) durchgehen, um sich im Schöpfer zu fixiren.

XXXI.

Aber laßt uns noch umständlicher sehen, was uns die Andacht für ein Betragen in Rücksicht unsers Nächsten lehrt. Denn gerade dieß ist der Punkt, wo sie von den Gegnern am ungerechtesten angegriffen wird, und es ist nothwendig, sie gegen die Bosheit ihrer Tadler zu sichern.

Ich sage also, daß die Andacht in dem, was den Nächsten angeht, alle die Kennzeichen an sich habe, welche der heil. Paulus der Mildthätigkeit zueignet; (I. Kor. XIII, 4, 9.) sie ist ja auch nichts anders als die Ausübung der reinsten, edelsten Menschenliebe.

Ich wünschte, daß mir hier der Leser in der Entwickelung dieser Charaktere folgte; daß er sie bey Andächtigen, die er kennet, anwändte, und jenen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, an denen er diese Züge wird hervorstechen

chen sehen; ungeachtet des Schattens, den die menschliche Schwäche mit einmischet.

Der wahre Andächtige also ist geduldig; er leidet alles; er überträgt alles von Seiten seines Nebenmenschen. Diese Geduld, diese Stärke in Uebertragung alles Unangenehmen ist in dem Umgange mit Menschen während diesem Leben eines der wichtigsten Stücke, und jenes, zu dem er sich durch vielfältige Uebung am meisten geschickt zu machen sucht, weil es von alltäglichem Gebrauche ist, und mehr als irgend eine andere Tugend zu Erhaltung des häuslichen Friedens beyträgt. Denn im Innern der Familien, und in Betrachtung der Personen, mit denen man leben und beständig umgehen muß, bedarf man ihrer am meisten; ein Mann und eine Frau in Rücksicht eines gegen das andere; ein Gebiether in Hinsicht seiner Dienerschaft; Aeltern in Betracht ihrer Kinder, und überhaupt all jene, die zusammen leben, oder die vielfältige Beziehungen gegeneinander haben, die dem Charakter, der Laune, und tausend kleinen natürlichen Fehlern Gelegenheit geben, sich in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Ich ge-

traue mich zu behaupten, daß es leichter ist, seine Geduld in großen Gelegenheiten zu erhalten, wo die Gründe der Religion uns unterstützen, und die Furcht Gott zu beleidigen uns wachsam erhält, als sich nicht zuweilen, ich weiß nicht in wieviel kleinen Vorfallenheiten, die oft wiederkommen, gegen welche man gar nicht besorgt ist, sich vorzusehen, und wo die Fehler, die man begeht, keine Folgen zu haben, und unwichtig zu seyn scheinen, als sich nicht zuweilen, sage ich, bey solchen Gelegenheiten zu vergessen, und nichts weder in Mine, noch in Reden zu verrathen. Unterdessen hat doch dieser Mangel an Verträglichkeit zuweilen traurige Folgen. Die Einbildungskraft wird erhitzt, und zeigt uns Fehler, die an sich Kleinigkeiten sind, in kolossalischer Größe; der Humor erbittert sich; von dem simpeln Widerwillen steigt man zum Abscheu; man kann sich nicht mehr sehen, nicht mehr gedulden; man stößt sich an allem; von Worten geräth man auf übles Verfahren, es kömmt zum Ausbruch, zu offenbaren, erklärten Feindschaften. Die Sache war in ihrem Entstehen ein Nichts; und zuletzt kömmt es mit dem Uebel aufs äußerste und wird unheilbar. Hier, an

diesem Orte, ist die Ausübung der Andacht von wichtigem Gebrauche, indem sie uns die Schwächen und Armseligkeiten unsers Nächsten übertragen lehrt, so wie wir wollen, daß man auch mit den unsrigen Nachsicht habe, und unsere Mängel entschuldige.

Er ist voll Güte; immer geneigt sich seinen Nebenmenschen zu verbinden. Sein Hab, seine Zeit, seine Talente, sein Kredit sind weniger sein als anderer Leute. Man komme zu ihm, in welcher Stunde es sey, welchen Dienst man auch von ihm begehre, wenn er in seiner Macht steht, so ist er immer dazu willig; er verläßt alles; er opfert selbst die Uebungen der Frömmigkeit auf, wenn es das Wohl seines Nächsten erfordert. Er kennt diese Anerbietungen, diese Entschuldigungen und in der Welt schon gebräuchlichen Ausflüchte nicht, wo man, wenn es nur nichts kostet, alle Bereitwilligkeit zeigt, und mit dem leeren Schein derselben zu täuschen sucht. Seine Anerbietungen sind aufrichtig; er ist der Sklav seiner Versprechen, und, wenn er sich entschuldiget, so geschieht es auf eine solche Art, daß man selbst fühlt, daß es ihm wahrhaft

haft leid ist, die Bitte, die man an ihn stellt, nicht erfüllen zu können.

Von ihm allein kann man sagen, daß er gar nicht eifersüchtig ist; daß er mit eben soviel und mit mehr Vergnügen die Wohlfahrt seines Nächsten sieht als seine eigne; daß er weder andere um ihre Talente, noch um ihren Fortgang, weder um den Beyfall, noch um die Belohnungen, die sie erhalten, beneidet. Wie sollte er sie auch um etwas beneiden, das er für sich selbst nie begehrt? Er ist der erste, der ihr Verdienst anerkennt, der es lobt, es aus dem Dunkel hervorzieht, und es geltend macht. Er ist selbst auf ihre Tugend, ihre Heiligkeit, ihre Gnaden, die ihnen Gott erweiset, und die doch die einzigen Güter sind, nach denen er sich sehnet, nicht eifersüchtig; und, so groß auch seine Begierde ist, Gott zu lieben, so wünscht er doch, daß es ihm andere in der Liebe zuvorthun mögen. Wie selten ist es doch, daß man von einem so niedrigen, und dem Menschen so natürlichem Gefühle frey ist, wovon uns die Andacht allein befreyet!

Er

Er sagt nichts, er thut nichts zur Unzeit, obenhin, oder unbedacht, was doch so wichtig ist, und im gesellschaftlichen Leben so viele Folgen hat! Die Andacht, die hierinn der Lebensfeinheit, die nur die Aussenseite vor dem Tadel sichert, weit überlegen ist, dehnt diese Regel auf Urtheile und Neigungen aus, wovon die mündlichen Aeußerungen entspringen, von denen man nicht immer Meister ist, wenn man nicht schon über das, was innen vorgeht, genaue Wache hält.

Der Andächtige, weit entfernt über zeitliche oder geistliche Vortheile, die er über andere hat, aufgeblasen zu werden, würdigt sie nicht einmal seiner Aufmerksamkeit; oder, wenn er daran denkt, so findet er nichts daran, als Veranlassungen sich zu demüthigen, da indessen der falsche Andächtige, oder der Andächtler, unaufhörlich sich heimlich mit andern in Vergleich stellt, um sich den Vorzug einzuräumen, und sich glücklich zu schätzen, daß er nicht ist wie andere Menschen; (Luc. XVIII, 11.) was aber ihn betrifft, so bemüht er sich nur sich zu vergessen, und die Urtheile, die er von sich fällt, laufen im-

mer dahin aus, sich selbst zu verachten. Dieses nun ist sein innerstes Gefühl.

Niemand ist mehr von **Ehrsucht** entfernt als er. So sehr andern durch Auszeichnungen und Vorrang geschmeichelt wird; so sehr sind sie ihm zum Abscheu. Er denkt so wenig daran, sich zu erheben, sich über andere hinwegzuschwingen, zu befehlen, daß er vielmehr im Gegentheile nichts lieber thut, als sich erniedrigen, sich überall den letzten Platz aussuchen, gehorchen. Noch mehr ist er von der geistigen Ehrsucht frey, indem er wohl weiß, daß diese gefährlicher und verhaßter bey Gott ist, als jene vor den Menschen. Er erstickt davon in seinem Herzen den schwächesten Keim, und läßt sich niemal etwas von aussen ansehen, was einen vortheilhaften Begriff von ihm erwecken könnte.

Er sucht nicht seinen Eigennutz, und ist stets willig, seine eigenen Vortheile zum Wohle des Friedens und zur Erhaltung der Liebthätigkeit aufzuopfern. Sein größtes, sein einziges Interesse ist das, mit der ganzen

Welt,

Welt, in Hinsicht Gottes, in gutem Verständnisse zu leben.

Ereiferung, beißende Worte, widerwärtige Laune sind ihm unbekannt. Freundlichkeit und himmlische Anmuth begleiten alle seine Reden, und herrschen in aller seiner ganzen Handlungsweise. Er giebt lieber nach, wenn er Recht hat, als daß er mit Hitze seine Meinung vertheidigen sollte. Er wird durch nichts verletzt, durch nichts beleidigt, durch nichts aufgebracht. Man sollte glauben, er wäre gefühllos, nichts machte auf ihn Eindruck, er empfände nichts, nähme nichts gewahr, und er hat doch das feinste Gefühl, und es entwischt ihm nichts, das am unrechten Orte steht.

Während sich der Andächler an allem ärgert, und allem eine falsche Wendung giebt, alles zu verdrehen sucht, denkt er nicht einmal an was Böses, und legt alles zum Guten aus, indem er seinen ganzen Geist darauf anlegt, die Dinge von ihrer guten Seite zu sehen und darzustellen, wirkliches Unrecht zu vermindern, und, wenn sich auch die Handlung

nicht entschuldigen läßt, wenigstens die Absicht zu rechtfertigen. Da in seinem Herzen gar keine Bösartigkeit Platz findet, so sucht er sie auch in dem Busen eines andern nicht, und man muß ihn durch Evidenz dazuzwingen, daß er das Böse glaubt.

XXXII.

Was die Welt Lebensfeinheit nennt, ist nichts als Verstellung; (Röm. XII, 9 u. f.) Achtung und Freundschaft äußert sie nur darum, daß sie Kälte und Verachtung inniger verbergen kann; sie ist gleichgültig gegen jene, die sie sich am meisten lieb zu haben stellt, und will selbst oft jenen Böses, für deren Wohl sie auf das lebhafteste eingenommen zu seyn, und es zu dem ihrigen zu machen scheint.

Der wahre Andächtige liebt ohne Täuschung; er zeigt auf seinem Gesichte, was in seiner Seele ist, und sein Mund sagt nichts, was er nicht auch fühlt. Sein Charakter ist Treuherzigkeit, eine so kostbare Tugend, die die Welt aus ihrem Umgange verbannt hat, um nur den Anschein davon zu behalten.

Er

Er erwartet nicht, daß man ihm zuvorkomme; sondern er kömmt andern mit Ehrenbezeugungen zuvor. Er vergißt die Rücksicht, die man auf ihn zu nehmen schuldig ist, und sorget nur für jene, die ihm seine Liebthätigkeit für den Nächsten eingiebt. Unterdessen weiß er gewiß im Erfoderungsfalle seine Würde zu behaupten, und die Rechte seines Standes aufrecht zu halten; allein er setzt weder einen hohen Stolz, noch übertriebene Forderung, oder eine übermäßige Delikatesse darauf, und aus dieser Ursache ist man geneigt, ihm das streitig zu machen, was man ihm schuldig ist.

Artigkeit giebt nur, damit sie wieder empfange; wenn sie in einer Gelegenheit Vorschritte thut, so geschieht es nur darum, daß man es bey einer andern Gelegenheit erwiedere. Sie mißt ihre Höflichkeit genau ab, und wägt sorfältig ihren Werth, und fordert wenigstens eben so viel Attention, als sie zeiget, indem sie immer in Furcht steht, man möchte es an ihr fehlen lassen, oder man fühle den Werth nicht genug von dem, was sie thut. Aber das thut die Andacht nicht. Ohne

ne dem, was dem Stande und der Seele gehört, Abtrag zu thun, weiß sie gesprächig, gnädig und vorkommend zu seyn; ihre Erklärungen sind freymüthig, natürlich, ohne Interesse, ohne einiger Hinsicht auf Erwiederung.

Das menschliche Mitleiden hat oft nur Worte, und, am meisten, unfruchtbare Empfindeley. Es ist partheyisch, unbeständig; hängt oft nur von dem ersten Triebe ab, und ist bald erschöpft. Ja sogar flößen ihr die Uebel, von denen sie Zeuge ist, durch ihr Uebermaß selbst, mehr Schauder als milde Theilnahme ein; und wenn sie ihnen zu Hilfe kömmt, so geschiehts nur zur Erleichterung ihres Herzens, und dabey wendet sie ihre Blicke davon ab. Der Fall ist nur zu gewöhnlich, daß die Menschlichkeit, die man zu haben sich einbildet, affektirt ist; daß Pralerey mit unterläuft; daß sie das Gute nur des Auffallenden wegen thut, und daß sie manchmal, da sie das verborgne Elend ihres Nebenmenschen ans Tageslicht bringt, ihm Ursache giebt, es zu bereuen, daß er sich ihr anvertraut hat.

Die wahre Andacht verfällt in keinen dieser Fehler. Ihre Erbarmung erstreckt sich auf alle Unglückliche; jedem Elenden öfnet sie die Arme, und erquicket, gleich der wohlthätigen Quelle, sein leidendes Herz; sie nimmt an Unglücksfällen und dem Uebel ihres Nebenmenschen, an seinen Bedürfnissen, so herzlichen Antheil, als wenn es sie selbst angieng. Ihr Trost ist wirksam, ihr Erbarmen werkthätig; sie greift nicht nur ihren Ueberfluß an, sondern schonet selbst dessen nicht, was zu ihren eignen Bedürfnissen erforderlich ist. Keine Art von Elend schreckt sie zurück, und wie größer, wie schrecklicher das Elend ist, desto herzlichern Drag fühlt sie zu Hilfe zu eilen. Ihre Werke der Barmherzigkeit begleitet eine Mine der Theilnahme, des Gefühlvollen, einer Zärtlichkeit, die den Bedrängten rührt, ihn tröstet, ihn aufrichtet und erfreut. Vorzüglich wirft sie ihre Blicke auf die verschämte Armuth, die im Stillen leidet, und es nicht wagt, ihren Schmerz kund zu machen; diese sucht sie auf, und erspart ihr die Verlegenheit sich selbst erklären zu müssen, sie läßt sie, so oft es seyn kann, in ewiger Unwissenheit der Hand, die ihr Hilf leistete, und

ist

ist mit ihrer Unterstützung so geheim, daß niemand darüber Muthmaßung faßt, und ihr selbst entfährt niemal ein Wort davon.

Die Liebthätigkeit des wahren Andächtigen macht sich die Gemüthsverfassungen ihres Nächsten eigen. Sie freuet sich, nach dem Rath des Apostels, mit jenen, welchen Freude zu Theil ward, und weinet mit den Weinenden. (Röm. XII, 15.) Ihre Seele nimmt die Gefühle von denen an, die sich ihr nähern, und wird von dem durchdrungen, was sie rührt. Und dieses ist nicht Grimasse, nicht Schmeicheley, nicht bloß feine Welt; es ist wahrer Antheil, tiefestes Mitgefühl eines Bruders, der an dem Guten und Bösen seiner Brüder Theil nimmt, und ihr Gutes, ihr Böses für das seinige ansieht.

Wenn man letztlich einer Seits in Erwägung zieht, was Menschlichkeit, Erziehung und feine Lebensart dem gesellschaftlichen Leben für einen Nutzen zu ziehen können, in wie weit sie uns Sicherheit gewähren, das Leben angenehm und süß machen: und anderer Seits in wie weit die Andacht, wenn sie wohl ver-

stan-

standen, und ausgeübt wird, diesen Zweck erreicht, und wieviel mehr sie noch wirken könnte, wenn sie allgemeiner unter den Menschen wäre, so kann man unmöglich dem Drange der Wahrheit mehr widerstehen, und man muß bekennen, daß aller Vortheil auf ihrer Seite ist, und gar keine Vergleichung statt findet. Auf den wahren Andächtigen ist diese Lobrede in der heiligen Schrift gemeint, **von Gott und Menschen geliebt zu seyn,** (Eccl. XLV, 1.) weil er Gott in Gott dienet, und dem Menschen so viel Gutes thut, als bey ihm steht; und wenn er nicht immer von ihnen geliebt wird, wenn sie ihn verkennen, hassen, verfolgen, so kömmt es daher, daß sie böse, neidisch und undankbar sind; daß sie die Tugend verkennen, und ihr nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen.

XXXIII.

Wo ist der wahre Andächtige das nicht, was er seyn soll? Er ist ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Herr und Gebiether, ein guter Freund, ein guter Bürger, ein guter

Unterthan, denn das Wesentliche der wahren Andacht besteht darinn alle jene Pflichten auf das getreueste zu erfüllen, die mit diesen Titeln verbunden sind, oder auch andere, die mit diesen gleicher Natur sind. Es giebt keinen Fall, wo sie uns berechtigt, auch nur die geringste Verbindlichkeit, die aus den Beziehungen der natürlichen oder bürgerlichen Gesellschaft entspringt, unerfüllt zu lassen, und wo sie nicht mit aller Strenge den Fehlenden verurtheilt. Doch das ist's noch nicht alles; sie entdeckt uns den Umfang aller dieser Pflichten, trägt uns die Obliegenheit sie zu studieren bey unserm Gewissen auf, und macht, daß wir zu jeder Zeit und in allen Umständen Geschmack und Vergnügen an Erfüllung dieser Pflichten finden.

Bey allen Dingen, die sich sonst gleichgültig verhalten, in jedem Stande, in jedem Gewerbe vergleiche man den wahren Andächtigen mit dem, der es nicht ist, und sehe, welcher unterrichteter, beharrlicher, von reinerm Lebenswandel, genauer, bedenklicher und uneigennütziger ist; wer seine Geschäfte besser schlichtet; über den sich das Publikum weniger

niger beklagt, und der mehr mit demselben zufrieden ist? Man werfe einen Blick auf die höchsten Stellen im Staate; untersuche ohne Partheylichkeit, durch wen sie am besten besetzt sind, durch die Anhänger oder die Feinde der Andacht? Man kann andächtig seyn, und keine Talente haben; allein es fehlt doch dem wahren Andächtigen weder am Eifer, noch an Rechtschaffenheit, noch an der Begierde gut zu handeln. Die Fehler, die manchmal aus Geistes Mangel entstehen, müssen nie der Andacht zugemuthet werden, die uns niemal beredet, eine Würde, eine Bedienung anzunehmen, ein Gewerbe zu ergreifen, wozu wir nicht tauglich sind; die uns verbindet, nichts zu versäumen, was uns derselben fähig machen kann; oder sie endlich, aufzugeben, und uns derselben gänzlich zu entziehen, wenn alle Versuche unsere Untauglichkeit beweisen, und das Publikum sowohl als Einzele durch unsere Unfähigkeit Schaden leiden müßten; Betrug, Veruntreuung, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeiten, Mißbrauch des Ansehens haben niemal die Andacht zum Ursprunge; so können auch Nachläßigkeit, Arbeitsscheue und alle Folgen einer sträflichen Unwissenheit niemal

der

der Andacht zur Last gelegt werden. Alles Gute muß ihr aufgerechnet werden; alles Böse ist ihr fremd, und es ist wider alle Billigkeit sie dafür zur Verantwortung ziehen zu wollen. Hier in diesem Bilde sieht man im Grossen, was der wahre Andächtige in Rücksicht seines Nächsten und der Gesellschaft ist.

XXXIV.

Was nun den wahren Andächtigen persönlich betrift, so ist gar nicht zu läugnen, daß ihn nicht die Andacht durch das einzige wahre Glück, das ein Sterblicher hienieden geniessen kann, zum glücklichen Menschen macht. Es geschah noch nie, daß ein wahrhaft Andächtiger Ursache fand es zu bereuen, daß er sich Gott ergeben hatte; und nie wird dieser Fall eintreten. Man wird mir entgegen sagen, daß er sich hasse, sich verachte, sich bekämpfe, seiner selbst entsage. Ich gebe es zu; aber eben das ist es, worinn er Friede, Gleichmuth der Seele und Wonne findet. Es ist gewiß, durch Vernunft und Glaubensgründe gewiß, und durch eine beständige, allgemeine

Erfahrung erwiesen, daß die Güter dieser Welt, ihre Schätze, ihre Ehren, ihre Vergnügen die Seele nicht befriedigen können, daß sie nur ihren Hunger noch mehr reitzen, ohne ihn zu stillen; daß die Leidenschaften die Hauptquelle alles Unglücks sind, das das menschliche Geschlecht bedrückt, und daß uns, was die unvermeidliche Uebel dieses Lebens betrifft, keine andere, als die Philosophie der Religion sie übertragen hilft, uns den wahren Gebrauch davon zu machen lehrt.

Weiter noch ist eben so gewiß, und durch Erfahrung bestättigt, daß, da Gott das einzige Gut des Menschen ist, daß die Andacht, die den Menschen Gott näher bringt, die ihn ganz mit Gott zu vereinigen sucht, der wahre, der einzige Grundstoff seines Glückes ist; daß sie ein Verwahrungsmittel gegen die Sünde, das höchste Uebel des Menschen ist; daß sie ihn vor den Unglücksfällen behütet, die das Werk seiner eignen Leidenschaften sind; daß sie ihn in Rücksicht anderer Uebel, theils natürlicher, theils solcher, die ihm die Ungerechtigkeit und Bosheit seines Nebenmenschen verursachen, unterrichtet, sie mit Geduld zu übertragen, und wunderbare Vortheile daraus

aus zu ziehen; daß, was Versuchungen, Prüfungen und andere übernatürliche Beschwernisse betrift, sie ihm begreiflich macht, daß dieses keine Uebel sind, sondern wahre Güter, Heilmittel, die seine Sünden vertilgen, oder ihn dafür verwahren, Gelegenheiten, die ihm Gott darbiethet sich in der Tugend zu üben, Mittel zu seiner Heiligung und die ihn zur göttlichen Vereinigung aufgelegt machen. So setzt ihn die Andacht über alle menschliche Zufälle hinaus, — hinaus über die Veränderlichkeiten des geistigen Lebens, — sie setzt ihn über sich selbst hinaus, und verschaft ihm einen ungestörten Frieden.

Gott, der reich an Barmherzigkeit ist, und an Freygebigkeit sichs von Niemanden zuvorthun läßt, ergiebt sich hinwieder dem (wenn ich mich so ausdrücken darf) der sich ihm ergeben hat; er geht mit ihm um wie mit seinem Kinde; er sorgt für ihn wie für seinen Augapfel (dieses Ausdrucks bedient er sich selbst); er ist verschwenderisch mit seinen Hilfsleistungen, seinem Troste, seinen Gunstbezeigungen; mit einem Worte, er thut alles, um ihn durch die stärkesten und innigsten Beweise zu

über-

überzeugen, daß der Mensch, der Gott alles aufopfert, durch diese Aufopferung alles gewinne, und das höchste Glück der Kreatur sich nur in dem Verlurste aller andern Güter und sogar seiner selbst bestehe, und dadurch sich der Mensch den Besitz des unendlichen Gutes zusichern müße.

Man beschuldige mich hier keiner Lüge, oder daß ich die Sache übertreibe. Glaubet vielmehr fest, daß das, was ich sage, noch weit unter der Wirklichkeit ist. Man hat hierüber das einmüthige Geständniß der Heiligen; man beziehe sich hierinn auf sie. Wir haben ihre Schriften; man erhole sich Raths in diesen, und sehe, ob sie weniger von der Sache sagen als ich. Nicht ein einziger ist unter allen, der nicht bezeugt hätte, daß er in dem Dienste Gottes ganz glücklich war, und daß die vollkommene Ergebung in Gott das einzige Mittel ist, es zu seyn.

Wollte man mir entgegen einwenden: Ich diene Gott schon seit vielen Jahren, und doch genieße ich dieses Glück nicht; so ist die Schuld an dir, o Mensch; du geniessest dieses Glück

nicht,

nicht, weil du Gott nicht mit der nemlichen Ergebung wie die Heiligen dienest; weil in deinem Dienste noch viele Nachläßigkeit, Trägheit, unterläuft, und deine Ergebung durch vielen Rückbehalt ganz unvollkommen ist; darum, weil du, anstatt Gott zu suchen, nur dich selbst suchest, und weil die Eigenliebe durch Furcht, durch Verlangen, durch eitle Reue über die gemachten Aufopferungen und falsche Vorsehungen, durch Murren, durch innere Empörungen und Widersetzlichkeit, mit der sie dem Reiche der Liebe Gottes widerstrebt, über deine Seele ihre despotische Gewalt ausübt.

XXXV.

Verlangest du von mir ein Vorbild der wahren Andacht, lieber Leser? — Welch ein anders kann ich dir aufstellen, als jenes, das uns allen in der Person Jesu gegeben worden ist? Höre diesen göttlichen Meister; studiere seine Lebensweise. Er ist aus keiner andern Absicht auf die Erde gekommen, als um uns zu lehren, worinn die wahre und gänzliche Ergebung in Gott bestehe.

Al=

Aller Unterricht seiner himmlischen Lehre geht auf die Lehre von der gänzlichen Ergebung hinaus. Sein ganzes Leben war nichts als die vollkommenste Ergebung, die er auf die vortreflichste Art in Ausübung gebracht hat.

Schon in dem Augenblick selbst, als er diese Welt angetreten hat, hat er sich seinem Vater, als ein Versöhnopfer ergeben, die Frevelthaten, die seine Ehre beleidigten, wieder gut zu machen, und das menschliche Geschlecht mit ihm auszusöhnen. Von diesem Augenblicke both sich ihm das große Kreuz an, das er tragen sollte: dieses Kreuz erstreckte sich auf seine ganze Lebenszeit und mußte immer härter und schwerer werden, von seinem Kindesalter an bis zu seinem letzten Hauche. Alle Gattungen von Leiden und Schmach, die nur immer eine mit aller Stärke der Gottheit unterstützte Seele ertragen konnte, vereinigte es in einem unbegreiflich hohem Grade; alle Geiseln der göttlichen Gerechtigkeit mußte es bey ihm erschöpfen; es mußte allen Strafen, die sich den überaus grossen und unzähligen Ungerechtigkeiten der Menschen gebührten, nicht

nur gleichkommen, sondern sie sogar übertreffen. Seine Seele, die durch das göttliche Licht unendlich erhellet wurde, ermaß den Umfang dieses Kreuzes, kannte genau seine ganze, fürchterliche Strenge, sah die unaussprechlichen Martern desselben vor, und fühlte sie schon zum Voraus. Er nahm es mit aller Unterwürfigkeit, mit aller Liebe, mit aller Großmuth eines Gottmenschen auf sich. Immer war es seinem Geiste gegenwärtig; immer war es seinem Herzen lieb; sein Wunsch war unaufhörlich die Vollendung seines Opfers zu fördern, und durch sein brennendes Verlangen beschleunigte er es; und vielleicht war die äußerste Heftigkeit dieses Verlangens die größte seiner Martern. Denn, so groß auch das Uebermaaß desselben seyn mußte, so gieng doch seine Liebe ohne Vergleich weiter, und war Ursache, daß er noch vielmehr, wenn es seyn könnte, zur Ehre seines Vaters und um unser Heil zu leiden wünschte.

Sehet hier das große, das göttliche Vorbild der wahren Ergebung in Gott. In diesem Muster liegt der richtigste und einzig wahre Ausdruck von dem, was Gott von

Sei=

Seiten unser verdienet, und des Dienstes, den wir ihm schuldig sind. Nur in dieser Hinsicht auf diese wunderbare Ergebung will er mit der unsrigen, so schwach, so unvollkommen, so unwürdig sie auch der höchsten Majestät ist, zu frieden seyn. Unsere Ergebung, welchen Grad sie auch erreichen mag, und was immer für einen hohen Begriff wir uns davon machen, hat von sich selbst keinen Werth; sie ist nicht im Stande und hinreichend, auch nur die geringste unserer Beleidigungen auszulöschen, und die niedrigste Stuffe der Ehre zu verdienen. Eine einzige Ergebung war Gott in sich selbst angenehm, nemlich die von Christus; er nimmt keine andere als diese; nur auf diese nimmt er Rücksicht, von welcher die unsrigen all ihren Werth hernehmen.

Laßt uns also unsere Augen auf dieses vollkommene und einzige Muster richten, und lange voraus schon diese grosse Wahrheit im Geiste fassen, daß Gott so sehr über uns erhaben, oder besser zu sagen, daß Gott so ganz Alles ist, und wir so ganz Nichts, daß es uns unmöglich wird, durch die unbeschränkteste und edelmüthigste Ergebung, die man sich

nur einbilden kann, ich will nicht sagen, das zu erreichen, was er von uns zu erwarten berechtigt ist, sondern gar nichts zu thun, was uns nur einen seiner Blicke zu ziehen, und uns eines geringen Zeichens seines Wohlwollens würdig machen kann.

Hernach wenn wir uns tiefest gedemüthiget und vernichtet haben, wollen wir ihn bitten, daß er selbst uns einen Akt der Ergebung eingeben möge, den er seines Beyfalls würdigt; daß er uns diesen Akt mit aller der Liebe möge verrichten lassen, die eines Menschen Herz fassen kann, und daß er uns durch die Stärke seiner Gnade in der getreuen und beständigen Erfüllung aller Opfer, die dieser Akt in sich begreift, unwandelbar erhalten wolle.

Endlich, weil wir aus uns selbst Nichts, und durch unsern Willen nur elend, sündhafte Geschöpfe sind, weil nichts Gutes in uns gefunden werden kann, das nicht ein Geschenk Gottes ist, laßt uns unsere Ergebung mit der Ergebung Jesu vereinigen; beschwören wir diesen göttlichen Erlöser, daß er uns etwas von seinen Verdiensten mittheile, unsere Ver-

dienste mit seinigen vereinigt seinem Vater darbiethe, und ihn durch seine allmächtige Vermittlung dahin vermöge, daß er sie gnädig aufnehme.

XXXVI.

Ganz gewiß kömmt es wesentlich darauf an, daß man wohl begreife, was der Akt der Ergebung ist, und ihn mit vollem und gänzlichen Willen in seinem Herzem errichte; denn alles hangt davon ab, daß wir die Natur und Eigenschaften unserer Verbindung mit Gott kennen, und alle Obliegenheiten derselben großmüthig auf uns nehmen. Hier kann man wohl sagen, daß der Anfang die Helfte vom Ganzen ist.

Allein nur die Helfte davon ist er; man muß daher damit zur Ausübung schreiten. Meine Leser verlangen vielleicht die Mittel dazu zu wissen; da mir aber der Umfang dieses kleinen Werkchens nicht gestattet, diese Frage ganz zu erörtern, und ihrem Verlangen vollkommen Genüge zu thun, so muß ich mir dieses

te, das unter der besondern Führung der Vorsicht steht; daß man Gott die Sorge für unser Inneres heimstelle, ohne uns zu beunruhigen, ohne uns über unsern Zustand in ein tiefes Nachdenken zu verlieren, ohne neugierig die Ursache von dem, was uns begegnet, aufzusuchen; daß man mit gleicher Erkenntlichkeit alles annehme, was uns tröstet und was uns betrübt, was uns beunruhigt und zufrieden stellt; was uns entgegen ist, und was sich uns anpaßt, was uns niederschlägt und aufrichtet; daß man ohne Anstand glaube, daß Gott nur unser Bestes zur Absicht habe, und daß, wenn wir nur fest an seinem Willen hangen, Dinge, die uns dem Anschein nach am meisten entgegen zu seyn scheinen, doch zu unserm Wohl zwecken, und unser Bestes befördern helfen.

Sich in allen Ereignissen, sowohl zeitlichen als geistlichen, zu einem solchen Verhalten zu üben, und nach dieser Vorschrift zu handeln zu wissen, ist nicht das Werk eines Tages, sondern das Werk des ganzen Lebens. Man bleibt lange Lehrling in dieser Wissen-

schaft, ehe man zur Meisterschaft gelangt, und nur durch wiederholtes Fehlen, wodurch man sich demüthigt und bessert, wird man geschickt dazu. Allein es ist unvermeidlich, daß man sich gleich von allem Anfange in diese generelle Lage versetze; ohne dieser giebt es keine Anwendung der Andacht.

Das dritte Mittel ist, daß man immer seine Augen auf Christum hefte, um ihn zu kopiren, und seine Züge in unserm innern und äußern Betragen vorzustellen; daß man ihn bitte, daß er selbst ein Bild in uns zeichnen wolle, daß er uns immer in seinen Händen habe, wie der Maler eine unbewegliche und wohl ausgespannte Leinwand, die allemal bereit ist alle Züge dieses anbethungswürdigen Originals aufzunehmen. Denn Christus selbst gleicht dem Künstler, der auf unserer Seele arbeitet, der sein eignes Bildniß darauf zeichnet, das er hernach mit Farben ausmalt, und mit den feinsten Pinselstrichen vollendet, wenn wir ihm hierinn kein Hinderniß in Weg legen.

So

So wie Gott durch seinen Sohn die materielle Welt gemacht hat, so macht er auch durch ihn die geistige und übernatürliche Welt, und diese Welt wird das, was sie seyn soll, auf keine andere Art, als durch ihre Aehnlichkeit mit Christus. Die Heiligen des alten Testaments haben sie figurirt; die des neuen haben auch kein anders Vorbild; und wenn alle Züge des Gottmenschen, nach den Zeichnungen des ewigen Vaters, in den Auserwählten ausgedrückt sind, wird das Universum zu Ende gehen. Jene, sagt der heil. Paulus, die Gott in seinem Vorwissen gekannt hat, hat er vorher bestimmt, dem Bilde seines Sohns gleich zu werden. (Röm. VIII, 29.).

XXXVII.

Wenn die Ergebung in Gott jedes Menschen, der den Namen eines Christen trägt, erste Pflicht ist, um wie viel mehr muß sie die vorzüglichste Pflicht derjenigen seyn, denen ihr Stand das Amt aufträgt, sie andern zu predigen, andere die Anwendung zu lehren, und ihnen ein anziehendes Beyspiel wahrer An-

dacht zu geben? Noch mehr wird sie denen zur heiligsten Pflicht, die Gott dem Gewirre der Welt entzogen hat, damit sie ihm auf eine sonderbare und ganz eigne Art sollen ergeben seyn. — Zählt man aber doch viel wahre Andächtige unter der Geistlichkeit und dem Stande der Religiosen? — Mit bitterstem Schmerze muß ich es sagen, daß ihre Anzahl so geringe ist, als die Aehren die der Sichel des Schnitters entkommen, und die Trauben, die nach der Weinlese übrig bleiben.

Welches ist nun das gute Land, wo dieser Saame wird ausgesäet werden, und wo er Früchte bringen wird? — Gott kennt es, und dafür nur hat er mich zu schreiben veranlasset. Diese Seelen werden kosten, begreifen und ausüben.

Was die andern belangt, so höre ich schon gegen mich schreien, und sich beklagen, daß ich die Sache zu weit treibe; daß ich zu viel verlange, und daß es gar keinen Andächtigen geben kann, wie ich ihn haben will. Aber will dann ich, daß er so seyn soll? Will es denn nicht die Natur der Sache? — Räsonirt so lang

es euch gefällt, über die Andacht; modificirt sie, mäßigt sie, mildert sie, so sehr ihr könnt, ihr werdet es niemal so weit bringen, daß ihr die Gnade mit der Natur, Gott mit der Welt, die Liebe Gottes mit der Eigenliebe vereinigen könnet, und so lange diese Uebereinstimmung unmöglich ist, so lange werde ich Recht behalten, werde nichts verlangt haben, als was recht, und sogar nothwendig ist.

Ich habe die Sache übertrieben. Aber worinn? — Etwa darinn, daß ich die Andacht eine vollkommene, kindliche Ergebung in Gott genennt habe? Ich habe mich hierinn an den Sinn der Ursprache gehalten, weil ich in der Untersuchung fand, daß er der Natur der Sache am nächsten kam. — Oder darinn, daß ich mich an den Begriff von der Ergebung hielt? Auf welch einen andern Begriff nun sollte ich mein ganzes System gebauet haben? Hab ich Unrecht gehabt, daß ich betheuerte, daß die Ergebung, die Gott zum Gegenstande hat, innerlich, ohne Rückbehalt und ungetheilt seyn müße, daß sie aus der Liebe entspringen, Zutrauen einflößen, und zur gänzlichen Hinwegwerfung seiner selbst geneigt

neigt machen müße; daß sie Demuth, Abtödtung fordere, und alles übrige, was man sich rückerinnern wird, daß ich sagte? Hab ich damit zu viel gesagt? — Ja hab ich wohl alles gesagt, was sich über jedes dieser Kennzeichen sagen läßt? — Und wenn ich durch eine strafbare Schonung die Wahrheit geschwächt hätte, würden nicht diese, die mich einer übertriebenen Strenge beschuldigen, die ersten gewesen seyn, die wider mich aufgetretten wären, und wider zu viel Nachgiebigkeit würden geeifert haben?

Hätte ich vielleicht damit weniger gesagt, wenn ich dieser Schrift den Titel geben hätte: **Die Vollkommenheit des Menschen liegt in der Liebthätigkeit**; und wenn ich durch die Entwickelung der zwey großen Gebothe der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten, die der Inbegriff des Gesetzes und der Propheten sind, bey diesen alles das angewendet hätte, was ich der Andacht beygelegt habe?

Hätte ich damit weniger gesagt, wenn ich, da ich zu den Jüngern Christi rede, und die eignen Worte ihres Meisters an sie richte, wenn

wenn ich ihnen seine Unterweisungen und seine Lehre nach dem Sinne der Apostel und der Kirchenväter erklärt hätte? oder wenn ich ihnen, da ich Christum zum Vorbild aufstellte, die unmittelbare Nothwendigkeit gezeigt hätte, seine innere Verfassung in Rücksicht Gottes, seines Vaters, und in Rücksicht der Menschen nachzuahmen, und seine Tugenden sich eigen zu machen zu suchen, die in der ganzen Folge seines Lebens, von den Kinderjahren an bis zu dem schrecklichen Tage seines Todes hervorgeglänzt haben? —

Hätte ich weniger gesagt, wenn ich ihnen das Beyspiel der ersten Christen, unserer Väter in dem Glauben vor Augen gestellt hätte; und wenn ich sie gefragt hätte; ob sie bey den nemlichen Pflichten und Obliegenheiten nicht auch gehalten sind, die nemliche Denkart, das nemliche Betragen, eben diese Andacht zu haben? Man wende mir ja nicht ein, daß seitdem die Umstände sich geändert haben und itzt nicht mehr die nemlichen sind. Es wäre mir gar leicht zu beweisen, daß die dermaligen Umstände bedenklicher und gefährlicher für das Heil der Menschen sind, als sie jemals waren.

Ich schließe mit der wiederholten Versicherung, daß ich nicht weniger sagen konnte, ohne an der Sache Gottes zum Verräther zu werden, und daß man hierinn nicht weniger thun kann, ohne nicht dem theuern Wohle seiner Seele wesentlich zu schaden. Es ist um die Ehre Gottes zu thun, für die wir sind geschaffen worden; um unser ewiges Wohl, zu dem wir berufen sind, und endlich auch um unser gegenwärtiges Glück. Es lohnt doch wohl der Mühe, daß man sie reif überlege, und sie weißlich entscheide.

Gedruckt bey Joseph Zangl, bürgerl. Stadtbuchdrucker.

Bayerische Staatsbibliothek

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von, / Lentner, Joseph, / Zängl, Joseph

Ueber den Werth der Andacht und des Gebeths Ein Buch für das Befürfniß unserer Zeiten

München 1791

P.o.germ. 295#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107603-6
VD18 14444666